Vom Ursprunge und Wachsthum der Handlung,

Melius nunc omen in auro
Ovid. Fast. Lib. I.

Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

Leipzig,
in Lankischens Buchhandlung
1762.

Vorbericht.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks ein Gemälde der Revolutionen des Handels entworfen; ich habe die Veränderungen gezeigt, die er verursacht, die Vortheile, die er verschafft hat. Ich habe gezeigt, daß ehe der Handlungsgeist sich ausbreitete, ieder Staat eine abgesonderte Gesellschaft war, die, gewisser maßen sich selbst überlassen, keine andere Unterstützung hatte, als in den Mitgliedern, die denselben ausmachten. Ein armes,

 aber

aber zugleich muthiges und tapferes Volk, das mit einer reichen und handlungtreibenden Nation gränzte, fieng an dieselbe zu beneiden, und brachte sie endlich unter das Joch. Der Compaß ward erfunden, und alle Länder des Erdbodens wurden denen der Handlung obliegenden Völkern eröffnet. Die Versuche, die in dem Ackerbaue, in den Manufacturen, in den Künsten gemacht wurden, breiteten sich überall aus; man stellte Vergleichungen zwischen ihnen an, und die unfruchtbarsten Ländereyen wurden durch Bearbeitung in den Stand gesetzt, ihre Einwohner zu ernähren; gesittete Völker traten an die Stelle jener Räuberbanden, die sich vom rauben und stehlen nähren mußten, weil sie an al-

)(2 lem

lem in ihrem eigenen Lande Mangel litten. Keine viehische Wildheit entschied mehr den Gewinnst der Schlachten; die Künste triumphirten, weil eben diese Künste ihre Reichthümer zu ihrer Unterhaltung um sich herum zu versammlen wußten; weil sie sogar die Kräfte derer die sich wider sie auflehnten, zu ihrem Vortheil anzuwenden, ihre gebohrnen Widersacher zu Vertheidigern zu machen, und die wildesten Völker zu fesseln wußten, indem sie neue Bedürfnisse bey ihnen einführten, und ihnen den Beyfall ihrer neuen Einrichtung abnöthigten, die sie das politische Gleichgewicht nannten. Die Absicht dieser Einrichtung ist: die Nationen unter einander zu verbinden, die Schwächern an den Kräften ihrer Nachbarn

Theil nehmen zu lassen, jedem Staate das zu versichern, was ihm gehört, und die Waffen wider einen jeden Tyrannen, der sich gelüsten läßt die Rolle eines Alexanders zu spielen, zu ergreifen. Es hat sich unter den Nationen, die man auf einen Augenblick als ein einziges Volk ansehen kann, eben das zugetragen, was man in einer jeden gesitteten Gesellschaft gesehen hat: Die Reichen, ob sie gleich schwach an Kräften, und in geringer Anzahl sind, haben es doch so weit gebracht, daß die, die vermöge ihrer natürlichen Stärke, welche das vornehmste Gesetz ist das die Natur erkennet, ihnen befehlen sollten, ihren Bedürfnissen behülflich seyn müssen. Wenn man durch die Erfahrung, den stärksten Beweis in dieser Sache, überzeigt

überzeigt ist, daß die Handlung heut zu Tage genau mit dem politischen System der Staaten verbunden ist, daß sie, durch die Reichthümer, die sie verschafft, zur Grundlage und Stütze der Reiche geworden, so wird man leichter bewogen ihren allmählichen Wachsthum kennen zu lernen. Dieß ist der Gegenstand des zweyten Theils von diesem Werke. Diese Känntniß führt zu einer wesentlichern, zur Theorie der Handlung. Ihre Grundsätze sind nichts als Folgen, die man aus ihrer Geschichte gezogen hat; aber Grundsätze die in der Anwendung verschieden sind, weil die Umstände nicht immer dieselben sind, weil jeder Staat sein besonderes Interesse hat, weil auch ein politischer Körper, der sich in einer gezwungenen Stel-

lung

lung befindet, öfters durch den Stoß, den er bekömmt, eine Seitenbewegung zu machen genöthigt wird. Die Pflicht eines Geschichtschreibers ist, die Hauptumstände vorzustellen, die Betrachtungen beyzufügen, die erleuchtete Nationen über diese Umstände angestellt haben, und zu untersuchen, wie sie ihre Aufführung darnach eingerichtet haben; eine Art von Untersuchung, die man zu oft vernachläßigt hat, wenn man von dieser Wissenschaft redete, und die doch die natürlichste, die sicherste, oder wenigstens die beständigste Theorie derselben ausmacht.

Verzeichniß
der vornehmsten Artickel.
Erster Theil.

Von der Handlung der Alten = S. 1
= = = der Neuern = 16
Von den Hanseestädten = = 18
Von den Venetianern = = 19
Von Portugall = = = 21
Von Spanien = = = 23
Von Holland = = = 25
Von England = = = 28
Von Frankreich = = = 31
Von Dännemark = = 33
Von Schweden = = 35
Von Moscau = = 37
Von Polen = = 38
Von Deutschland = = ibid.
Von Lappland = = 39
Von den Staaten der Barbarey = 40
Von dem Königreiche Marocco = 41
Von der Levante = = 42
Von

Von Persien = = 42
Von Indien = = 44
Von den Völkern in Guinea = ibid.
Betrachtungen = = 45
Beschluß des ersten Theils = 53

Zweyter Theil.

Von der Handlung überhaupt = 55
Vom Tausch = = 57
Vom Gewicht und Maaß = 58
Von den Münzen = = 59
Vom Ackerbau = = 66
Von der Fischerey = = 82
Vom Wallfischfange = = 83
Vom Stockfischfange = = 86
Vom Heringsfange = = 89
Von den rohen Materien und Manufacturen = = = 93
Von den Thierhäuten = = 94
Vom Corduan = = 65
Von der Wolle = = 96
Vom Ziegenhaar = = 98
Von der Baumwolle = = 99
Von den Tuch= und Zeugfabricken 100

Von den Tapeten = S. 103
Von der Stickerey = = ibid.
Vom Purpur = = 105
Vom Flachs und Hanf = = 108
Von der Kunst Leinwand zu machen 110
Von der persischen und indianischen Leinwand = = 112
Von der Seide = = 115
Von den Seidenfabricken = 119
Von den Fabricken überhaupt = 122
Vom Ueberflusse der rohen Materien 125
Von der Concurrenz = = 127
Von den Zünften = = 128
Von den Lehrjahren = = 129
Von den Privilegien = = 131
Vom geringen Preiße der Handarbeiten 133
Von dem gemäßigten Preiße des Geldes 135
Von andern Mitteln den Fleiß zu ermuntern = = 137
Von den freyen Künsten und dem Luxus 141
Von der Schiffarth = = 146
Von der Assecuranz = = 155
Von den Colonien = = 160

Vom Zucker = = S. 165
Vom Tabac = = 167
Vom Caffee = = 170
Von den Handelsobligationen = 171
Von den Wechselbriefen = = 172
Vom Wechselnegoce = = 173
Vom Wechselcours = = 175
Vom Wechselagio = = 178
Vom Credit = = 179
Von Handelsgesellschaften = = 181
Von den Actien = = 184
Vom Abzug = = 187
Von den Banken = = 188
Von der venetianischen Bank = 189
Von der Bank zu Amsterdamm = 191
Von der britannischen Bank = 192
= = Bank in Hamburg = = 195
= = = in Coppenhagen = 196
Vom Gleichgewicht des Handels = 198

Geschichte

Geschichte
und
Aufnahme der Handlung.

Erster Theil.
Von der Handlung der Alten.

Der, der zuerst durch ackern und pflügen die Natur zwang ihm bessere Nahrungsmittel zu geben, ward der Stiffter des Handels. Er führte das Eigenthumsrecht ein; und da dieses Recht dem Besitzer einen Ueberfluß verschaffte, so ward dadurch der Tausch veranlaßt.

Wenn uns die Poesie die ersten Einwohner der Erde beschreibt, so stellt sie uns dieselben als Weise vor, die ein unschuldiges und ruhiges Leben, in einem Lande, führten, das ihnen alle Früchte, ohne die geringste Bearbeitung, im Ueberfluß hervor brachte. Man weiß aber heut zu Tage schon, was man von jenen Rasenbänken, jenen angenehmen Lustwäldern, jenen Feldconcerten, und von der süssen Ruhe denken soll, welche die Annehmlichkeit einer Gesellschaft ausmachte, wo die Leidenschaften unbekannt waren. Die Wilden in Amerika, die durch die häufigen Besuche der Europäer noch nicht gesittet gemacht sind, können uns eine Abbildung von dem Leben unserer Väter geben. Diese Wilden, die beständig mißtrauisch gegen einander sind, gehen nicht anders als bewafnet einher, und bemühen sich nie das Land zu bauen, indem sie nicht gewiß wissen, ob sie die Früchte davon erndten werden, und weil die Reichthümer, die sie zusammen bringen könnten, die Räuber nur noch verwegener machen würden. Alle ihre Handlungen laufen auf Gewaltthätigkeiten hinaus, und der schwächere muß allezeit dem stärkern unterthan seyn. Diesen Wilden gleich, haben die ersten Einwohner der Erde lange Zeit sich um den Raub des Tigers, und um die Eicheln der Schweine gestritten. Die Familien, die in einem unfruchtbaren Lande, und wo es wenig Wildpret gab, wohneten, waren die ersten die ein herumschweifendes Leben verließen, und sich von der Viehzucht und dem Ackerbau eine sichere Nahrung

rung zu verschaffen suchten. Ihr Fleiß und ihre Klugheit, die nach dem Maaß ihrer Bedürfnisse zu nahmen, machten sie bald zu einer reichen und Handlung treibenden Völkerschaft. Da aber eine jede ihrer Horden eine freye und von einander unabhängige Gesellschaft war, so sahen sie sich öfters, aus Mangel der Eintracht, außer Stande andern wilden Völkern zu widerstehen, die gewohnt waren ihren räuberischen Begierden zu folgen, und den leichtesten Vorwand ergriffen um die Wohnungen ihrer Nachbarn zu plündern. Der kühne und herzhafte Jäger, der mit Ungeduld einem Raube nachlief, der vor ihm flohe, beneidete den ruhigen Schäfer, dessen Reichthümer durch seinen zunehmenden Fleiß immer größer wurden. Der blutdürstige Cain tödtet den furchtsamen Abel, und das ist das Bild der ersten Zeiten des Handels. Reiche und Handlung treibende Gesellschaften sind lange Zeit ein Raub barbarischer und von allem entblößter Rotten gewesen, denen rauben und stehlen eben so nothwendig geworden war, als den wilden Thieren, daß sie einander zerreißen. Hercules trat in Griechenland auf, und seine Menschenliebe war so groß, daß er seine Stärke und seinen Muth anwandte die Erde von den Räubern zu reinigen. Da der Dienst, den er den Völkern erwieß, ihr Glück vermehrte, so war auch ihre Erkenntlichkeit ausnehmend. Man zählte ihn unter die Götter. Sein Ruhm hatte Gehülfen und Bewunderer gehabt; und hernach fanden sich auch Nachfolger

in seinen Unternehmungen. Man nahm nun den Ackerbau vor die Hand, da man sich der Erndte versichert sah. Die Familien, die sich an dem Meere niedergelassen hatten, legten sich auf die Schiffarth, und boten den Ueberfluß ihrer Producte andern Völkern, deren einziges Geschäffte die Jagd war, zum Tausch an. Aber dieser Tausch war unter diesen Jägerfamilien öfters nicht zureichend. Da sie ein hartes und beschwerliches Leben gewohnt waren, so schien ihnen das Rauben ein weit sicheres und leichteres Mittel zu seyn ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Sie begaben sich aufs Meer, und wandten sich zu den Völkern, die sie für ungerecht hielten, weil sie ihnen nicht alles gaben was sie verlangten. Die Seeräuber waren nun eben so gemein als die Strassenräuber; und die Völker Griechenlandes warteten auf einen andern Hercules, der den Frieden und den Ueberfluß wieder zurück bringen sollte. Minos, König in Creta rüstete eine zahlreiche und fürchterliche Flotte aus, verjagte die Seeräuber, nahm die Völker an den Seeküsten Griechenlandes in Schutz, und erleichterte dadurch ihre Schiffarth. Das Erdreich ward besser gebauet, die Gemeinschaft der Völker ausgebreiteter, und der Tausch mit Lebensmitteln und andern Waaren auf einen sicherern Fuß gestellt. Dieses aber war noch nicht die eigentlich so genannte Handlung; man hatte noch keine Zeichen oder Pfänder deren man sich im Tausche bedienen konnte.

Wenn

Wenn man das alte Egypten betrachtet, so findet man ein vom Nil fruchtbar gemachtes Land, das seinen Einwohnern die reichsten Erndten verschafft. Diese Fruchtbarkeit Egyptens bestand nicht allein in Getreyde und Hülsenfrüchten, die wie der Lotos, die Bohnen, die Zwiebeln, einem grossen Theil der Einwohner zur Nahrung dienen konnten; selbst unter den Thieren fand man diese Fruchtbarkeit. Der Nil gab außerdem den Egyptern eine ungeheuere Menge Fische, und die Felder dieser glücklichen Gegend brachten den schönsten Flachs hervor. Es scheint, daß man unter diesen vielfältigen und reichen Producten den Ursprung der Handlung suchen müsse. Aber je weiter man in der Geschichte derselben zurück geht, desto mehr findet man, daß sie ihren ersten Wachsthum unter solchen Völkern gehabt habe, denen es an allem nothwendigen fehlte. Man wird allerdings auch einen Handel unter den alten Egyptern gewahr; aber einen Handel der sich in die Grenzen des Reichs einschränkte, und allenthalben zu finden ist wo nur Menschen wohnen. Der Handel außer dem Reiche war ihnen gänzlich unbekannt. Die Religion, von der Politic geleitet, hatte einen Seefahrer mit einer Art von Schande belegt. Typhon, dieses Sinnbild des Bösen, war auch der Gott des Meeres. Damit endlich kein Fremder nach Egypten kommen möchte, so hatte man die Küsten gewissen Hirten, einer Art grausamer Wilden, die mehr vom Raube, als von ihrem Fleiße lebten, überlassen. Die Egypter

hatten auch den Grundsatz nie aus ihrem Lande heraus zu gehen; sie dachten wie ehemals die Chineser, und noch heut zu Tage die Japaner, die, in einem Winkel der Erde eingesperret, wo sie nichts weiter zu wünschen haben, weil ihnen die Natur alles nothdürftige giebt, ihre Häfen vor allen Nationen zuschließen, die Chineser und Holländer ausgenommen. Durch diese, zu der damaligen Zeit, so weisen Grundsätze und Verordnungen, da die Reichthümer noch nicht das Mittel der Vertheidigung und Vergrößerung geworden waren, erhielten sich die Egypter auf der hohen Stufe der Ehre und des Glanzes, worüber wir noch heutiges Tages erstaunen. Psammitichus suchte sich der vortheilhaften Lage Egyptens in Absicht auf den Handel zu bedienen; er erlaubte den phönizischen, griechischen und idumäischen Kaufleuten den Eintritt in seine Staaten, und legte dadurch den Grund zum Falle dieser Monarchie. Die großen Reichthümer, die Egypten an sich zog, thaten den Grundgesetzen ihrer Regierung, und denen Verordnungen, auf welchen die Stärke Egyptens beruhete, Abbruch; es ward eine persische Provinz.

Die Phönicier, die von der Natur weniger begünstigt waren, und längst dem Meere hin, in einem unfruchtbaren und undankbaren Lande wohnten, hatten ganz andere Grundsätze angenommen als die Egypter. Diese hatten sich durch ihre Sitten und durch ihre Religion von der ganzen Welt abgesondert; aber die Phönicier suchten sich

allen

allen Nationen durch einen großen Fleiß und durch eine starke Lust zur Arbeit unentbehrlich zu machen. Es ist dieses das erste Volk, das sich mit dem öconomischen Handel beschäfftigt hat, welcher darinne besteht, daß man den Ueberfluß eines Landes in alle andere Gegenden der Welt auszubreiten sucht. Die Phönicier legten sich besonders auf die Künste, und zogen dadurch die Reichthümer der andern Nationen an sich, indem sie ihnen ihre Arbeiten verkauften, und ihnen die natürlichen Producte unter einer bequemern und gefälligern Gestalt darboten. Da sie dem Libanon und andern Gebürgen nahe wohnten, so konnten sie leicht sich mit Bauholze versehen; man erweist ihnen daher die Ehre, daß man sie für die Lehrmeister der Nationen in der Schiffsbaukunst hält. Anfänglich trieben sie mit Egypten Handel; gegen die Waaren, die sie daselbst holten, brachten sie nicht allein Fische, sondern auch aus ihren Manufacturen allerhand Arbeiten dahin. Der Handel von Seiten der Egypter verhielt sich durchaus leidend; sie erwarteten zu Hause ruhig die Ankunft der phönicischen Schiffe, die man daher für die ersten Seefahrer halten kann; denn die Egypter begnügten sich lange Zeit ganz allein mit der Farth auf dem Nil. Die meisten Völker in Asien scheinen heut zu Tage noch eben den Grundsatz zu haben, daß man die Fremden lieber in seine Staaten rufen, und ihre Waaren da eintauschen, als sich der Gefahr und den Unkosten der Schiffarth, aussetzen müsse. Man ist im

Gegentheil in Europa sehr überzeugt, daß dieser Grundsatz die Ausfuhre schwächen und die Einfuhre vermehren, dem Volke die Gelegenheit zur Arbeit und die Mittel zum Unterhalte benehmen, den Untergang seines Seewesens befördern, und es in einer sclavischen Unterwürfigkeit in allen, selbst den nöthigsten Arten des Handels, erhalten würde. Da die ersten Versuche der Phönicier glücklich abliefen, so breiteten sie nach und nach ihren Handel über das ganze mittelländische Meer aus; sie durchsegelten die Meerenge, befuhren den Ocean und die ganze mittägliche Küste von Spanien, ehe es noch ein ander Volk gewagt hatte seine Küsten aus dem Gesicht zu verlieren. Das erste mal, sagt Aristoteles, als sie nach Spanien kamen, fanden sie so viel Gold und Silber, daß sie nicht alles auf ihren Schiffen fortbringen konnten. Die Einwohner dieses reichen Landes, die weder Erfahrung noch Geschicklichkeit besassen, wußten nichts von dem Gebrauch den man von diesen kostbaren Metallen machen könnte, und wie hoch sie von andern Nationen geschätzt würden. Die Spanier selbst haben uns nach der Zeit diesen Auftritt wieder vorgestellt, als sie das erstemal nach Amerika segelten. Die Handlung der Phönicier erstreckte sich nicht nur auf die Metalle, sondern auf alles, was der Pracht und der Verschwendung Vorschub thun konnte. Sidon, die Hauptstadt Phöniciens, war durch seine Leinwand- Tapeten- und Segelfabricken, durch die Kunst die Metalle zu verarbeiten, und das Holz

zu zimmern, durch die Erfindung des Glases, berühmt geworden. Die Künste, die Töchter des Ueberflusses, blüheten eben so sehr zu Tyrus, einer andern phönicischen Stadt, die in der Geschichte der Handlung wegen der künstlichen Arbeit in Elfenbein, wegen der Kunst zu färben, und besonders wegen der Erfindung des Purpurs sehr berühmt ist. Die Phönicier blieben lange Zeit im Besitz dieses starken Handels, indem sie das sorgfältig geheim hielten, was ihnen schaden konnte, und andern Völkern nichts von den Oertern bekannt machten, wo sie mit ihren Schiffen hinfuhren. Diese Heimlichkeit, womit sie ihren Handel bedeckten, zog ihnen den Vorwurf der List und der Betrügerey zu. Die großen Reichthümer aber, die sie dadurch zusammen brachten, dieneten weiter zu nichts, als die Eifersucht der Assyrer und Chaldäer rege zu machen. Die Erhaltung dieser Reichthümer ward so gar ein Bewegungsgrund, daß sie ihre Freyheit den Persern abtraten, und von ihnen die Erlaubniß, ungehindert Handlung zu treiben, erkauften. Sie rechneten aus, daß dieser jährliche Tribut ihnen nicht so viel kosten würde als die Kosten eines Krieges, und daß eine verlorne Schlacht ihnen weit nachtheiliger seyn würde als ihren Feinden.

Als Nebucadnezar den babylonischen Thron bestiegen hatte, setzte er sich vor, die Stadt Tyrus zu belagern, die seit langen Zeiten den Ruhm der Stadt Sidon verdunkelte. Dieser Prinz eroberte sie nach einer dreyzehnjährigen Belagerung.

Man muß dabey nicht so wohl darüber erstaunen, daß diese Eroberung so lange gedauert habe, als vielmehr, daß die Tyrer, die das Meer zu einer Schutzwehr um sich herum hatten, und vermittelst desselben alle nöthige Verstärkung an sich ziehen konnten, dem Schwerdte eines Feindes unterliegen mußten, der mit keinen Schiffen versehen, und folglich nicht im Stande war zu verhindern, daß die Belagerten nicht Verstärkung an Mannschaft und Munition an sich zogen, und ungestraft Ausfälle thaten, um die Belagerer in Unordnung zu bringen. Die Stadt ward bis auf den Grund zerstört. „O Tyrus, ruft der „Prophet Ezechiel aus, die du durch deinen gros„sen Handel zur See, so viel verschiedene Völker „mit Gütern überschüttet hast, die du durch dei„nen unermeßlichen Reichthum und durch den Ue„berfluß deines Volks die Könige der Erden be„reichert hast, das Meer hat jetzt deinen Unter„gang befördert; deine Reichthümer sind in den „Grund versenkt, und die Menge deiner Einwoh„ner ist mit dir zugleich gefallen und untergegan„gen. Alle Einwohner der Inseln wundern sich „und erstaunen über dir; und alle ihre Könige, „von eben diesem Sturm betroffen, verändern ihr „Gesicht. Die Kaufleute aller Nationen sehen „dich mit Verachtung an, und spotten dein; du „bist wieder in dein Nichts verfallen, und sollst „nie wieder gebauet werden.„

Die Tyrer, die dem Schwerdt des Königs von Babylon entgangen waren, baueten eine neue

Stadt in einiger Entfernung von der alten auf. Diese zwote Stadt Tyrus übertraf die erste an Reichthum und Handel, und ward endlich ebenfalls ein Raub der Feinde.

Das der Mässigkeit ergebene Sparta unterwarf sich das reiche und handelnde Athen; gleich einem nackenden und im Ringen geübten Athleten bezwang es einen entnervten und von seinen Kleidern beschwerten Nebenbuhler. Als die Griechen sich noch den vereinigten Kräften des Orients widersetzten, war ihre Handlung noch nicht auf den Grad der Größe gestiegen, zu dem sie um die Zeit des Philippus gelangte, der ihnen Gesetze vorschrieb.

Man findet auch nicht daß die Alten die Handlung als ein Mittel die Eroberungen zu erweitern angesehen hätten. Sie hatten dagegen aus der Erfahrung gelernt, daß dieselbe den Muth der Völker schwäche, und sie zum Widerstande gegen gewaltsame Angriffe ungeschickt mache. „Willst du, sagte Crösus zum Könige der Per„ser, die Einwohner zu Sardus dir unterwürfig „erhalten, und ihnen die Neigung zum Aufruhr „benehmen, so mußt du ihnen die Waffen zu füh„ren verbieten. Laß sie gestickte Kleider und lan„ge Mäntel über ihren Röcken tragen. Befiehl, „daß ihre Kinder auf der Zitter spielen lernen, „daß sie in allen Theilen der Handlung unterrich„tet und zu allem angehalten werden, was einige „Beziehung auf dieselbe hat. Du wirst alsdann „diese tapfern Männer bald zu Weibern werden „sehen,

„sehen, von denen du nichts mehr zu fürchten ha-
„ben wirst.„

Als Alexander, die Icthyophagen überwand, eine Nation die bloß von Fischen lebte, verbot er ihnen den fernern Genuß derselben; er wollte, daß sie sich nach den Gewohnheiten anderer Nationen richten sollten, weil er ein Volk schwerlich im Gehorsam zu erhalten glaubte, das sich den gemeinen Bedürfnissen noch nicht unterworfen hatte. Er suchte die Begriffe aller Völker, die er sich unterworfen hatte, auf die Handlung zu leiten, als das einzige wodurch er seiner Eroberungen gewiß zu seyn glaubte. Aus gleichen Absichten suchte er seine Macedonier, die er selbst die Gefährten seiner Siege nannte, davon abzuhalten. Er wollte, daß sie keine andern Reichthümer schätzen sollten, als welche Belohnungen ihrer Siege waren. Alexandrien ward von diesem Weltbezwinger an den Ausflüssen des Nils gegen Abend zu erbauet. Die vortheilhafte Lage dieser Stadt, die Eroberung von Indien, die Entdeckung des Meers, das diesem Lande gegen Mittag liegt, die Einäscherung der berühmten Stadt Tyrus gaben der Handlung eine ganz andere Gestalt; aber die grossen Reichthümer die dadurch in Alexandrien zusammen flossen, waren das Unterpfand, das dem macedonischen Ueberwinder den Eintritt in Egypten versicherte, und selbst an dem Orte, wo die Könige seine Vorfahren eine Besatzung unterhielten, um den Zugang zu versperren. Die Egypter, die sich auf den Handel legten, mußten

noth-

nothwendig ihr altes Vorurtheil ablegen, und ihre Häfen allen Nationen eröffnen. Alexandrien ward unter den Ptolomäern noch mehr verschönert; der Staat ward volkreicher, aber dadurch nicht mächtiger, weil er nicht eigentlich mit Bürgern, sondern mit Unterthanen vermehrt ward, die aus Gewinnsucht dahin gezogen wurden, um mit den Egyptern die großen Vortheile des Handels zu theilen, den sie nach Indien, und auf der Seeküste von Asien, als in Phönicien, Cilicien, Pamphilien, Carien u. s. w. trieben. Der heiße Durst nach Golde und denen Bequemlichkeiten, die man sich durch dasselbe verschaffen kann, war die große Triebfeder, die dieses unzählbare Volk in Bewegung setzte. Da die Würden und Bedienungen immer den Reichsten zu Theil wurden, so bemühete sich ein jeder es zu werden. Die Kriegsschiffe wurden in Kauffarthenschiffe verwandelt; der Ackersmann verließ seine saure Arbeit, die ihn nur nothdürftig nährte, um sich unter die Manufacturisten zu mengen. Man rechnete, und fand, daß es weit weniger kostete fremde Truppen in Sold zu nehmen, als Bürger darzu anzuwenden, die, wegen des Ueberflusses an Gold und Silber, das in dem Staate circulirte, und alles theuer machte, weit besser bezahlt werden müßten; und weil diese Bürger meisstentheils in den Fabricken gebraucht wurden, so könnte man sie nicht in den Krieg schicken, ohne der Handlung Abbruch zu thun, welches die einzige Quelle des Staats war. Die rühmliche Sorge das Vaterland

land zu vertheidigen ward demnach fremden Soldaten übergeben, die man in Griechenland und Macedonien gedungen hatte. Die Römer, die ein wachsames Auge auf Egypten hatten, und seit langer Zeit nach der Eroberung eines so reichen Landes gelüsteten, begriffen leicht, daß, wenn sie diesen großen Körper zu Boden werfen wollten, sie nur die Quellen verstopfen dürften, aus denen er seine Kräfte schöpfte. Rom also, das durch seine Politic Griechenland besiegt, und Macedonien durch seine Waffen erobert hatte, unterwarf auch bald hernach Egypten seinen Gesetzen. Es verbot den Griechen, unter den Armeen der asiatischen Mächte Dienste zu thun, und dadurch fielen diese bald zu seinen Füssen.

Carthago, das die Römer so lange schon mit neidischen Augen angesehen hatten, war eine Pflanzstadt der Tyrer. Da diese Stadt gleichsam der Mittelpunct des mittelländischen Meeres war, und gegen Morgen und Abend freye Hand hatte, so erstreckte sich auch ihre Handlung über alle bekannte Welttheile. Sie fand sich, nach den härtesten Niederlagen, immer noch im Stande zahlreiche Armeen auf die Beine zu bringen, und starke Flotten auszurüsten. Man hat unterdessen doch angemerkt, daß die Römer ihr beständig gewachsen waren, und sie so gar endlich unter das Joch brachten, ob sie gleich selbst, ehe sie sich die mächtigsten Völker unterwarfen, nur sehr mäßige Einkünfte, und keine Unterstützung, weder von der Handlung, als welche in Rom gänzlich un-

bekannt

bekannt war, noch aus den Gold- und Silberminen hatten; aber die Römer, die von einer weichlichen Lebensart noch nichts wußten, kannten auch kein anderes Handwerk, als den Ackerbau und den Krieg. Anstatt der Schaaren von Köchen, Pickelheringen und Salbenhändler, die unter der Regierung der Kaiser so überhand nahmen, ernährte Rom damals lauter Krieger in seinem Schooße, die das Vaterland beständig als eine Gottheit vor Augen hatten, als eine Gottheit, die sie wider die Feinde des römischen Namens beherzt, und in der größten Gefahr unerschrocken machte. Carthago hingegen hatte, so wie alle handelnde Staaten, keine andern als Lohnsoldaten, auf welche der Ruhm, die Seele großer Thaten, keine Wirkung that. Diese Masse von Menschen ward nur durch die Stärke oder die Dauer des Soldes getrieben; der geringste Stoß, ja bisweilen die Eifersucht war hinlänglich sie auf die Seite der Feinde zu lenken; und man hat in der alten Geschichte die Anmerkung oft machen können, daß die Lohnsoldaten sich allemal selbst gerächt haben, indem sie zu einem andern Herrn übergiengen.

Das reiche Rom, das mit Festen und Schauspielen beschäfftigte Rom, ward ein Raub der Barbarn, durch eben die Ursachen, die Carthago den Untergang brachten, und durch die schlechte Politic, die den Römern allen Handel mit den Ausländern untersagte. „Niemand soll, befehlen „Valens und Gratianus, Wein, Oele oder an„dere flüssige Dinge den Barbarn überlassen, nicht

„einmal

„einmal um nur zu kosten; man soll auch kein „Gold unter sie führen, setzen Gratianus, Valen„tinianus und Theodosius hinzu; man soll viel„mehr mit List das hinweg zu nehmen suchen, was „sie haben.„ Man hätte lieber zu den Römern sagen sollen: Bringt alles, was ihr überflüssig habt, den Barbarn, damit sie sich damit beschäfftigen; macht ihnen eure Sitten bekannt, damit sie die ihrigen verbessern, damit sie von euch die Künste schätzen und an Festen und Schauspielen Geschmack finden lernen. Menschen, die nichts zu verlieren hatten, die keine Nothdurft zwang zu Hause zu bleiben, die in ihrem Lande an allem Mangel litten, weil sie nirgends Hand anlegten, solche Menschen, sage ich, mußten nothwendig dem römischen Reiche den Untergang bringen. China wäre vielleicht nicht von den Tartarn unter das Joch gebracht worden, wenn man die Mühe, die Arbeit und die Kosten, die die berühmte Mauer erfodert hat, angewendet hätte, diese Nation gesitteter zu machen.

In den folgenden Jahrhunderten kamen aus den nordischen Gegenden ganze Wolken von räuberischen Nationen in die mittäglichen Länder, um das Fett derselben zu verschlingen. Es hat einigen beliebt zu schlüssen, daß die Erde um diese Zeit weit bevölkerter gewesen seyn müsse als sie heutiges Tages ist. Die aber unsern Jahrhunderten diesen Vorwurf machen, haben die zahlreiche Bevölkerung der mitternächtlichen Völker nach den häufigen Wanderungen beurtheilt, ohne

daben zu bedenken, daß die blutdürstigen Barbarn, da sie ihr Land in der Unfruchtbarkeit liegen ließen, sich genöthigt sahen, ihren Unterhalt anderswo zu suchen, und sich allenthalben herum auszubreiten. Heut zu Tage, da die Künste allenthalben durchgedrungen sind, da die Völker durch Geschicklichkeit und Fleiß den Mangel der Natur zu ersetzen wissen, sind diese Ueberschwemmungen nicht so sehr zu befürchten. Dieses ist nicht einer von den geringsten Vortheilen, womit die Wissenschaften die menschliche Gesellschaft beglücket haben.

Bisher haben wir gesehen, daß die reichsten und der Handlung am meisten ergebenen Staaten immer ein Raub solcher Völker geworden sind, die sich damit gar nichts zu schaffen machten. Wir wollen damit nicht behaupten, daß die Handlung in diesen Staaten die einzige Ursache zum Verfall derselben gewesen sey; man kann aber doch zum wenigsten aus der Erfahrung sagen, daß die Handlung, vor der Erfindung des Compasses noch nicht das Gewicht gehabt habe, das sie nachher erhalten hat, und daß die Reichthümer, die sie verschaffte, das Uebergewicht der Gewalt nicht auf die Seite des Volks neigeten, das der Handlung oblag, so wie es nachher geschehen ist.

Man sieht in der That ein ganz anderes Schauspiel, wenn man die meisten heutigen europäischen Staaten betrachtet; man sieht, daß die Handlung der Ursprung und die Grundlage ihrer Macht ist.

Die Geschichte der Größe und der Macht eines Staats, wäre in der That ein ansehnlicher Theil zu der Geschichte der Handlung.

Als die nordischen Völker und die Saracenen Europa überschwemmten, flohe die Handlung vor diesen Barbarn, durchlief den ganzen Erdboden, und nahm seine Zuflucht in einen Winkel von Italien, der mitten in undurchdringlichen Morästen lag. Man sahe um diese Zeit aus dem Schooße der Unterdrückung verschiedene Republiken hervor kommen, die mit einander den Handel nach Morea, der Levante, dem schwarzen Meere, nach Indien und Arabien über Alexandria trieben.

Von den Hansee-Städten.

Einige Städte am Balthischen Meere folgten ihrem Beyspiele, und errichteten eine Verbindung zwischen Deutschland und den nordischen Reichen. Der ganze Handel in diesen Gegenden war in ihren Händen, und ihre Verbindung war auf ihre Vergrößerung abgesehen. So lange nur einige Städte diese Gesellschaft ausmachten, befand sich der deutsche hanseatische Bund mächtig genung um bey seinen Nachbarn sich Ehrfurcht zu erwerben; als aber eine Zahl anderer, an Kräften und Credit sehr ungleicher Städte in den Bund genommen worden, die noch darzu ihren Absichten so sehr, als der Lage nach, davon entfernt waren, so entstanden Uneinigkeiten und Trennungen, die sich die Holländer vortrefflich zu Nutze zu machen

machen wußten. Der Heringsfang, und die Art ihn einzusalzen, waren ihre ersten Beschäfftigungen gewesen. Venedig, und die meisten andern Seemächte, haben den Anfang mit Fischerkähnen gemacht: aber diese letztere Republik kam durch ihre bequeme Lage, die ihr den Handel nach Indien in die Hände gab, bald in besseres Ansehen. Denn wir werden sehen, daß die meisten europäischen Staaten den Anwachs ihrer Macht der Handlung zu danken haben; das neue Rom ausgenommen, welches sich nie viel um den Handel bekümmert hat. Unterdessen hat es doch immer einen Genuß von den Reichthümern desselben gehabt, indem es sowohl, als das alte Rom, denen der Handlung beflißenen Völkern einen Tribut aufzulegen gewußt hat.

Von den Venetianern.

Die Venetianer sind unter denen an der See liegenden Völkern die ersten gewesen, die weite Reisen zu thun gewagt haben. Die Lage der Stadt, und die Unfruchtbarkeit ihrer Sümpfe, wendeten bey Zeiten ihre Aufmerksamkeit auf die Handlung. Da die Natur ihnen alles versagt hatte, außer einer unersättlichen Liebe zum Fleiß und zur Arbeit, so suchten sie sich, durch eine sparsame Lebensart und durch eine strengere Aufrichtigkeit im Handeln, das Zutrauen der Fremden und selbst der Barbarn zu erwerben. Man weiß, daß sie zu den Zeiten der Sultane, die denen Ca-

lifen in Egypten in der Regierung gefolgt sind, Handlung nach Cairo getrieben, und große Flotten zu den so genannten Kreuzzügen ins gelobte Land, die ihren Anfang um das Ende des eilften Jahrhunderts nahmen, hergegeben haben. Ihre langen Streitigkeiten mit ihren Nebenbuhlern in der Handlung, den Genuesern, sind nicht weniger bekannt. Sie jagten dieselben im dreyzehnten Jahrhunderte aus Para, der Vorstadt von Constantinopel, da sie schon vorher die Griechen daraus vertrieben, und sich der Stadt Caffa, in der crimmischen Tartarey bemächtigt hatten, einer Stadt die zur Handlung überaus bequem liegt. Die Venetianer trieben einen großen Handel mit Salz, Wachs, Honig, u. s w. in dieser Stadt; die Niederlage ihrer Gewürze und anderer Waaren, die sie aus dem Oriente zogen, war zu Azof; ein Theil dieser Waaren ward nach Astracan, von da auf der Wolga und andern Flüssen weiter nach Rußland verführt, und endlich alle nordische Reiche von Europa damit versehen; der andere Theil ward so wohl durch die Genueser als Venetianer in die mittäglichen Länder vertheilt. Die Eroberungen des berühmten Tamerlans in Asien, und die Einäscherung der Stadt Astracan, nöthigten die Venetianer einen andern Ort zu suchen, wohin sie die Waaren aus Indien zusammen bringen konnten. Ihre Schiffe die zuvor nach Tana giengen, wurden nunmehr nach Syrien und nach Alexandrien in Egypten geschickt. Dieser reiche Handel blieb also bey den Venetianern, und lieferte

ferte alle Güter des Orients in ihre Hände, bis die Portugiesen, durch Hülfe des Compasses, einen neuen Weg nach Indien, über das Vorgebirge der guten Hoffnung fanden. Diese glückliche Entdeckung veränderte das Interesse von Europa, wie leicht zu vermuthen ist, indem dadurch die Quelle der Reichthümer auf eine andere Seite geleitet ward, da sie seit langen Zeiten ihren Lauf nur über Alexandria genommen hatte. Die Italiener hatten den ihnen drohenden Verlust gar wohl eingesehen; sie hatten sich daher mit den Sultanen vereinigt, um sich den Unternehmungen der Portugiesen zu widersetzen; aber ihre Versuche waren unfruchtbar abgelaufen. Die Venetianer, denen eben so viel als den Egyptern daran gelegen war, die Portugiesen um die Vortheile zu bringen, die sie von der Entdeckung einer neuen Strasse nach Indien zogen, thaten dem Sultan den Vorschlag den Isthmus bey Suetz durchstechen zu lassen, und vom Nil bis zum rothen Meere einen Canal zu graben. Venedig würde die Beherrscherinn des Handels nach Indien geblieben seyn, und hätte sich Hoffnung machen können, sich zum Range der vornehmsten Mächte von Europa zu erheben, wenn dieses Project hätte ausgeführt werden können.

Von Portugall.

Die Portugiesen landeten unterdessen im Jahr 1498 auf den malabarischen Küsten, nach-

dem sie alle Hindernisse überstiegen hatten, die ihnen den Weg nach Indien versperrten. Sie entdeckten in weniger als funfzig Jahren mehr als fünf tausend Meilen an denen Küsten, und machten sich, so wohl durch ihren Handel, als durch ihre Waffen, Meister von allen Einrichtungen, die ihren Handel im Orient befördern konnten. Die Stadt Goa disseits des Ganges, Malacca im Chersonesus aurea, Aden am rothen Meere, im glücklichen Arabien, Ormus am persischen Meerbusen, alles Städte, die sie erobert und sich unterwürfig gemacht hatten, waren die Niederlagen und Beschützer ihres Handels geworden. Sie hatten auch Comtoire zu Bengala, handelten bis nach Siam, und erbaueten auf der Grenze von China die Stadt Macao. Man wußte aus dem Tajo in den Ganges zu kommen, und Lissabon war das allgemeine Magazin der kostbarsten indianischen Specereyen, und alles dessen geworden, was der Orient nützliches, seltenes und angenehmes hervor brachte. Die Einwohner der Insel Ceylon und der moluccischen Inseln sammelten ihren Zimmet und Würznelken für die Portugiesen. Der beste asiatische Thee, das schönste Porcellan, vortreffliche gemahlte Leinwand, grauer Ambra, Kupfer, das weit besser als das unserige ist, endlich Gold und Silber, der vornehmste Gegenstand dieser Unternehmungen, und wodurch Portugall einen so starken Einfluß auf die europäischen Staatsgeschäffte bekam, waren die Frucht ihres Handels nach Japan, wohin sie sich im J.

1538 wandten. Da sie das, was die Venetianer und Genueser von den Arabern und von den persischen Caravanen sehr theuer kaufen mußten, um einen weit geringern Preiß gaben, so versammelten sich bald alle europäischen Schiffe in ihren Häfen. Der Prinz Heinrich von Portugall, ein Sohn des Königs Johann I. war der erste, der Europa mit nützlichen Entdeckungen bereicherte. Er hatte, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, Schiffer ausgeschickt, die das Vorgebürge Boyador fanden, das nur zween Grade vom Tropicus entfernt ist. Die Inseln des grünen Vorgebürges, und die Azorischen sind durch seine Bemühungen entdeckt worden, so wie auch der größte Theil der occidentalischen Küsten von Africa. Von dieser Zeit an hatten die Portugiesen ihr ganzes Absehen nur auf die africanischen Küsten gerichtet; und dieses war vielleicht die Ursache, warum der König Johann II. den Vorstellungen des Christoph Columbus so wenig Gehör gab, welcher, durch die Unternehmungen der Portugiesen ermuntert, im J. 1492 den verwegenen Vorsatz gefaßt hatte, nach Occident zu zu segeln, und eine neue Welt, auf einem Wege, der den portugiesischen Schiffern grade entgegen war, zu suchen.

Von Spanien.

Spanien zog, wie alle Welt weiß, die Vortheile von der Unternehmung dieses neuen

Argonauten. Da es sich auf einmal Meister von den reichen Goldminen von Mexico und Potosi sahe, ließ es sich noch weit größere Dinge in den Kopf kommen. America bereicherte dasselbe dermassen, daß es um die Freyheit Europens handeln konnte. Es schien, als ob das Project der Universalmonarchie, oder vielmehr, der Ueberlegenheit Spaniens in den Händen Carls V, und seines Nachfolgers Philipp II. zur Wirklichkeit sollte gebracht werden. Der letztere hatte durch die Vereinigung der beyden Cronen Portugall und Spanien, alle Vortheile der Eroberungen, welche die Spanier in America, und die Portugiesen in Indien und Brasilien gemacht hatten, gezogen. Diese weitläuftigen und reichen Länder halfen Philippen zu unermeßlichen Schätzen, welche er wieder verschwendete, um seinen Despotismus in den Niederlanden, und seine Ueberlegenheit gegen alle Prinzen von Europa zu behaupten, eine Ueberlegenheit die er bis an den letzten Augenblick erhielt. Spanien hatte noch nie so viel Aufsehens gemacht und so große Ruhe genossen; denn wenn man die Eroberung und Verwüstung von Cadix a) durch den Graf von Essex ausnimmt, so war sonst Spanien, zu seiner Zeit, stets ruhig, stets glücklich. Seine Sprache ward an allen europäischen Höfen geredet; sein Geschmack, seine Moden wurden von ganz Italien angenommen. Aber diese Macht, mußte nach dem Maaße, als die Schätze, die

a) Im Jahr 1597. den 15ten Sept.

die zu ihrer Unterhaltung dieneten, zertheilt wurden, selbst wieder abnehmen, und dieß ist es, was die Spanier nicht voraus sahen. Sie ließen den Ackerbau und die Manufacturen liegen, um eingebildeten Schätzen nachzulaufen, die als Zeichen der Waaren und Lebensmittel den Eigenthümern dieser letztern ohnedem hätten in die Hände fallen müssen. Da außerdem diese Metalle immer mehr anwuchsen, indem sie nicht verbraucht werden konnten, so mußte ihr Werth nothwendig fallen, da hingegen die Früchte des Ackerbaues und andere Nothwendigkeiten im Preiße stiegen. So hat man ebenfalls kurze Zeit nach Entdeckung der Goldminen in Amerika gesehen, wie die Lebensmittel allenthalben doppelt stiegen, und Spanien die physicalischen Nothwendigkeiten von andern Nationen kaufen mußte.

Von Holland.

Als noch alle handelnden Staaten die Schätze der neuen Welt unter sich theilten, wagte es Holland, das nur einen kleinen Winkel der Erde inne hatte, der fast ganz unter Wasser lag, und kaum den zwanzigsten Theil seiner Einwohner ernähren konnte, Holland, sage ich, wagte es seine Freyheit durch einen vierzigjährigen Krieg wider Philipp II, der sein Beherrscher und Tyrann geworden war, zu vertheidigen. Was hatte es darzu für Unterstützung? Nichts als die Handlung und die Fischerey. Die größten Nationen, die die

Erde mit ihrer Macht erfüllt haben, sind vor Zeiten aus solchen Familien entstanden, die durch die Jagd einen gesunden und starken Körper, einen wilden und unabhängigen Character erhalten hatten. Die meisten Staaten, die sich durch Handlung empor gebracht, haben den Anfang mit Fischerkähnen gemacht. England, Venedig, Genua, Amsterdam haben ihre Größe der Fischerey zu danken. Der Heringsfang ist lange Zeit die Goldmine dieser Republik gewesen; hundert und funfzig tausend Menschen und an die drey tausend Schiffe wurden darzu gebracht. Der Pensionarius Johann von Witt, der die Stärke und Schwäche seines Vaterlandes gar wohl kannte, schreibt dieser Fischerey der Holländer, nicht allein des einträglichen wegen, sondern weil sie die Seele ihres Seewesens ist, alles zu, daß sie das spanische Joch haben abwerfen, Indien erobern, und sich in Europa Ansehen verschaffen können, ohne in demselben etwas anderes als ein kleines morastiges, und an den meisten Orten unfruchtbares Land zu besitzen. Ein unermüdeter Fleiß, und eine große Sparsamkeit waren die ersten Bürgen für diese Freyheit; die Handlung kam sie zu befestigen und noch weiter auszubreiten. Die Holländer, da sie an allem, selbst an den nothwendigsten Dingen Mangel hatten, sahen ein, daß sie ihre Unabhängigkeit nicht anders als durch die Reichthümer der Handlung erhalten könnten. Indem die Nachbarn der vereinigten Provinzen den Fleiß durch unzeitige Auflagen ermüdeten, so

ermun-

ermunterte diese Republik ihre Fabricarbeiter durch Belohnungen, erhob ihre Kaufleute zu den höchsten Würden, nahm alle Fremden, deren Ruhe durch Religionszänkereyen war gestört worden, in ihrem Schooße auf. Die Einwohner vermehrten sich durch eine so weise Politic; man wollte zu leben haben, und das Land brachte wenig hervor: die ganze Welt mußte ihnen also ihren Unterhalt verschaffen. Vier Schiffe, die im J. 1594 und 95 von der Texel ausliefen, holten, unter unzähligen Gefahren, aus Indien die Waaren, die sie ehemals aus den spanischen und portugiesischen Häfen erhielten, die ihnen aber jeßt von diesen Mächten, aus Eifersucht über die Rolle die Holland in Europa zu spielen anfieng, waren untersagt worden. Der erste Gebrauch, den diese Kaufleute von ihren Reichthümern machten, war gegen ihre Nebenbuler selbst gerichtet. Im J. 1605 eroberten sie Amboine und die andern moluccischen Inseln; sie seßten ihre Eroberungen gegen die Portugiesen fort, und machten sich von dem Handel mit den vornehmsten Spezereyen, die in Indien wachsen, Meister. Ihre Ländereyen in Amerika waren zwar nicht sehr beträchtlich, aber sie wurden ihnen zur Quelle eines großen Handels mit den fremden Colonien. Man hat, wenn man das einträgliche der Handlung nicht kennt, mit Erstaunen gesehen, wie ihre westindische Gesellschaft, die damals beträchtlicher war als die ostindische, in einer Zeit von 1623 bis 1636, acht hundert so wohl Kriegs- als Kauffarthey schiffe

aus-

ausrüstete, und damit fünf hundert und fünf und vierzig denen Spaniern wegnahm. Diese Republik endlich, nachdem sie fast achtzig Jahr, wider Spanien und Portugall, in den Niederlanden, in Indien, in der neuen Welt, Krieg geführt hatte, war mächtig genung einen vortheilhaften Frieden zu Münster im J. 1647 zu schlüßen. Sie ist nun den andern europäischen Mächten gewachsen; sie führt Krieg mit England, das sein Nebenbuler geworden ist, beunruhigt dasselbe so gar in der Fischerey an ihren eigenen Küsten, und theilt sich mit demselben in den Profit. Dem Könige von Dännemark, der durch den König von Schweden Carl X. in seiner Hauptstadt belagert ward, kommt der Admiral Obdam zu Hülfe, schlägt die schwedische Flotte, befreyt Coppenhagen; und im J. 1668 wird diese Republik die Friedensstifterinn zwischen den nordischen Cronen. Ludewig XIV. wird von ihr zum Frieden mit dem Könige von Spanien, ihrem alten Herrn gezwungen, und in den neuern Zeiten ist sie die Stütze davon geworden.

Von England.

England ist gleichfalls ein sehr deutlich Beyspiel von dem Nachdruck und der Wirksamkeit der Handlung. Dieses Reich ist stets in der glücklichen Verfassung gewesen, die Xenophon seinem Vaterlande wünschte. Es hängt nicht mit dem festen Lande zusammen, so wie Attica; das Meer

ist

ist sein natürlicher Wall. Es kann durch eine gute Seemacht den Krieg weit von seinen Grenzen wegführen, ohne daß es sich für den öftern Einfällen der Feinde darf bange seyn lassen. Unterdessen ist doch dieser Staat von dänischen und sächsischen Seeräubern, von einem Herzoge der Normandie ohne Schwierigkeit erobert worden. Die brittische Nation war unter Eduard III. und Heinrich V. nur das Instrument der vergänglichen Größe ihrer Monarchen; das Commercium hatte ihr noch nicht seine Schätze eröffnet, die Fischerey hatte noch kein solches Seewesen hervor gebracht, durch welches die Engländer ihre Macht in alle Theile der Welt erstreckt haben; der Königinn Elisabeth war die Ehre vorbehalten die Gedanken ihres Volks auf das Meer, ihr eigentliches Element, zu richten. Sie ermunterte die Nation, machte sie arbeitsam und unternehmend, indem sie ihre Leidenschaften rege machte, und ihnen zeigte, wie sie durch die Handlung denselben Gnüge leisten könnten. Die Schiffarthen der Spanier trugen nicht wenig zu ihrer Ermunterung bey; verschiedene englische Seefahrer suchten einen Weg nach Japan und China, durch Norden; Gesellschaften, die niemand als sich selbst zur Unterstützung hatten, handelten auf den Küsten von Guinea mit Vortheil, und brachten Gold in Menge zurück, aus welchem man Münzen schlug, die man deswegen Guineen genannt hat. Im J. 1607 und 1608 suchten einige Gesellschaften sich auf den mitternächtlichen Küsten von Amerika fest

zu

zu setzen; der König von England behielt sich, in dem Privilegio das diesen alten Gesellschaften gegeben ward, weiter nichts vor, als den fünften Theil des Goldes und Silbers, das sich in allen Gegenden die man ihnen einräumte, finden würden. Man bringt dieses hier bey, um zu zeigen, daß die Europäer nicht einen Fuß breit Landes in Amerika gesucht haben, als in der Hoffnung Gold- und Silberminen zu entdecken. Die durch Erfahrung klüger gewordenen Engländer, haben bald einsehen lernen, daß die Producte des Ackerbaues die vornehmsten Güter einer Nation, die natürlichsten Schätze derselben, und keinen gefährlichen Zufällen unterworfen sind; daß die schlechteste Fabrick, der geringste Versuch in der Handlung, in Betrachtung gezogen, und unterhalten werden müsse, so bald eine gewisse Anzahl Bürger, der wahre Reichthum der Staaten, ihren Unterhalt davon haben können. Als noch Spanien seine Mannschaften gegen Metalle vertauschte, überrechneten die Engländer schon die Vortheile der Schiffarth, der Manufacturen, und die Zahl der Bürger die davon leben könnten. Durch diese arithmetische Untersuchungen erleuchtet, haben sie ihr Seewesen zu einem Grade der Stärke gebracht, vor welchem die ganzen Kräfte Spaniens schon oft über den Haufen gefallen sind. Diese kleine, und lange Zeit unbekannte Insel, die weiter nichts als ein wenig Getreyde, Bley, Zinn, Walkererde und Wolle hatte, war im J. 1602 so mächtig, daß sie die angesehene Flotte die Philipp III.

auslaufen ließ, schlagen konnte. Noch furchtbarer schickte sie, im J. 1723, drey Escadern, in drey verschiedene Gegenden, zugleich aus: eine gegen Gibraltar, das sie durch ihre Waffen erobert und bisher vertheidigt hatte; die andere nach Portobello, um den König von Spanien aus dem Besitz der indianischen Schätze zu treiben; und die dritte auf das Balthische Meer, um die nordischen Mächte im Zaum zu halten. Von dieser Zeit an hat England eine Ueberlegenheit erhalten, welche beständig durch die Handlung unterstützt worden ist.

Von Frankreich.

Frankreich hat sich lange Zeit auf die Menge und Güte seiner natürlichen Producte verlassen. Seine Nachbarn haben daher ihren Vortheil gezogen, und ihre Manufacturarbeiten fleißig dahin gebracht. Unser Geschmack und unsere Bedürfnisse haben sich mit dem Fleiße der Fremden vermehrt; aber unsere Waaren blieben immer eben dieselben, und das Gleichgewicht der Handlung ward dadurch für uns nachtheilig. Dieser ungleichen Gegenrechnung ist durch das Verbot, edle Metalle aus dem Lande zu führen, sehr schlecht abgeholfen worden. Endlich haben wir unsern Vorurtheil einsehen lernen, da wir uns einbildeten, daß unsere Nachbarn in Ansehung unserer rohen Waaren von uns abhiengen. Es fehlten uns Manufacturen, und wir haben sie angelegt.

Colbert,

Colbert, dieser große Minister, dessen Projecte alle auf das Beste des Staats, und auf die Ehre des Königs gerichtet waren, belohnte und beschützte den Fleiß auf die ausnehmenste Art. Ein Theil der Abgaben, die in dem innersten des Reichs bezahlt wurden, und auf die Ausfuhre unserer Manufacturarbeiten gelegt waren, wurden aufgehoben. Man vermehrte dagegen die Auflagen auf fremde Waaren, die in unsere Häfen gebracht wurden. Die Colonien wurden bevölkert; man sahe sie nicht mehr als eroberte Länder, sondern als Eigenthumsstücke der Handlung an. Die Schiffarth kam in einen blühenden Zustand, und man sahe bald Franzosen in den Häfen, in denen man vormals nur Engländer und Holländer gesehen hatte. Von einer Handlung unterstützt, die dieser große Minister selbst geschaffen hatte, stellte sich Ludewig XIV. dem ganzen wider Frankreich verbundenen Europa entgegen, rüstete achtzig Schiffe von der Linie aus, warb vier bis fünf mal hundert tausend Soldaten an, und unterhielt sie in zween auf einander folgenden Kriegen, die drey und zwanzig Jahre dauerten. Wir haben nach der Zeit noch viel Manufacturen errichtet; wir haben die Producte des Ackerbaues, die Vortheile der Schiffarth, der Fabricken, und den Einfluß den sie auf den Staat und die Bevölkerung desselben haben weit besser einsehen und schätzen gelernt. Verschiedene Provinzen Frankreichs bemühen sich anjetzt der väterlichen Sorgfalt ihres Monarchen, durch Belohnungen, die sie dem Fleiße ertheilen,

durch Einrichtungen die den Ackersmann klüger und arbeitsamer machen, zu Hülfe zu kommen. Die Staaten von Bretagne haben das erste Beyspiel von einer Gesellschaft des Ackerbaues, der Handlung und der Künste gegeben. Nichts ist weiser und überlegter, als die Berathschlagungen, die davon öffentlich sind bekannt gemacht worden. Ich wage es hier voraus zu sagen, daß Bretagne, das mit Irland um den Vorzug streitet, eine der reichsten Provinzen des Königreichs werden wird, welches selbst je länger je mehr sich die Einsichten, und den muntern Fleiß der Einwohner dieser Provinz zu Nutze machen wird. Was können wir nicht noch hoffen, wenn wir eine Prophezeyhung für wahr halten, die auf einen patriotischen Eifer, auf das große und erleuchtete Genie der neuen Minister, die den Finanzen, der Handlung und dem Seewesen vorstehen, gegründet ist.

Von Dännemark.

Die nordischen Staaten haben die Vortheile der Handlung am spätesten eingesehen. Christiern VI. brachte den Fleiß und die nützlichsten Fabricken nach Dännemark, die bey den alten Dänen sehr wenig bekannt waren, deren vornehmster Handel in Getreyde, Ochsen, Pferden, Bau- und Brennholz, in etwas Fischen und gesalzenem Fleische, in Fischtrahn u. d. g. bestand. Dieser Prinz kannte die Schwierigkeiten gar wohl die mit neuen Unternehmungen verknüpft sind,

und überzeugt, daß der angehende Fleiß nöthig habe unterrichtet, und beschützt zu werden, stiftete er einen Handlungs- und Oeconomierath, trug demselben auf, denen, die sich hervor thun würden, Belohnungen zu geben, alle Vorschläge, die zur Verbesserung der Handlung und des Staats geschehen würden, zu untersuchen und genau anzuzeigen. Die Abgaben von den ausländischen Waaren sind immer mehr gestiegen, je mehr die dänischen Manufacturen in Aufnahme gekommen sind. Verschiedene dieser Waaren sind so gar gänzlich verboten, unter andern, die geringen wollenen Zeuge, die zum Unterfutter gebraucht werden, weil man fand, daß die Landfabricken und der Handel mit China so viel davon verschaffen konnten, als man nöthig hatte. Im J. 1741 wurden die ausländischen Tücher verboten. Da aber, dem ohngeachtet unter verschiedenem Vorwande und Namen, allerhand Contrebandwaaren nach Dännemark gebracht wurden, so gab der König im J. 1753 eine Verordnung, daß keine Tücher, seidene und wollene Zeuge, aus fremden Fabricken ferner eingeführt oder getragen werden sollten, und überhaupt sind alle Fabrickarbeiten der Ausländer, die zur Kleidung oder zum Putz gehören, völlig untersagt. Die fremden Hüte sind 1742, die Arbeiten der Bortenwirker 1744, und die Spielkarten 1756 verboten worden. Diese verschiedene Verbote sind in der Geschichte der dänischen Handlung merkwürdige Zeitpuncte, die das Wachsthum und den Fortgang derselben deutlich

lich zu erkennen geben. Ich gedenke auch hier mit Vergnügen der Aufmunterungen und Begünstigungen die dem geschickten Künstler, so wohl dem Einheimischen als dem Fremden in diesem Lande zu Theil werden. Die Insel Tassing ist mit ohngefehr vierhundert Deutschen besetzt, die wollene Zeuge verfertigen; und man rechnet, daß seit 1746, als dem Jahre, wo Friedrich V. den Thron bestiegen hat, die Zahl der Fabrikanten, die sich in Koppenhagen nicht über 1200 belief, gegenwärtig bis auf 4000 gestiegen ist: welches 2800 Arbeiter sind, die Dännemark bey den Ausländern weniger unterhält. Die Vortheile, die sie der Bevölkerung, dem Ackerbaue, dem Umlauf des Geldes, und überhaupt dem Staate, der sie ernährt, verschaffen, ist noch weit merklicher. Dännemark, das im sechzehnten Jahrhunderte in das politische System von Europa keinen Einfluß hatte, ist heut zu Tage im Stande dreißig Kriegsschiffe, und eine Armee von vierzig tausend Mann zu unterhalten.

Von Schweden.

Schweden, das bis auf den Tod Carls XII. immer dem Kriege ergeben gewesen, hat sich endlich auch auf Ackerbau und Handlung gelegt, nachdem es sich überzeugt hat, daß die Waffen, wenn sie nicht durch die Handlung unterstützt werden, kein Mittel zur Vergrößerung sind, und daß man den Krieg nicht mehr mit Eisen allein, son-

dern auch mit Gelde führen müsse. Die Schweden haben eine indianische Compagnie, und ihr Eisen, dessen sie sich ehemals nur zum schlagen bedieneten, ist einer der vornehmsten Artickel ihres Handels geworden. Was aber Schweden die beste Hoffnung zu geben scheint, ist die Academie des Ackerbaues, die von der Regierung seit kurzen gestiftet ist. Die Commissarien, die die Aufsicht über die Landwirthschaft haben, und denen Landleuten, die noch an den alten Vorurtheilen kleben, die neuen Versuche und Anmerkungen bekannt machen müssen, sehen schon mit Freuden wie nützlich ihre Arbeit ist. Versprechungen, Belohnungen und so gar Drohungen werden gebraucht, um den gesuchten Zweck zu erreichen. Schweden hat Ländereyen, die, wenn sie recht bearbeitet werden, zehnfältig tragen, und folglich zehnmal mehr Einwohner ernähren; unterdessen hat ihm doch immer Polen den Unterhalt geben müssen, besonders seitdem es Liefland verloren hat. Wenn es auch dieser Staat, durch seine Düngung der Aecker, nicht so weit bringen sollte, daß sein Getreyde dem auswärtigen gleich käme; wenn er auch niemals sich auf die Ausführung eines Ueberflusses an Korn Rechnung machen dürfte, so kann er doch zum wenigsten hoffen, durch die neuen Aufmunterungen zum Ackerbaue, sich von einer Sclaverey zu befreyen, in der er sich der nothwendigsten Nahrungsmittel wegen befindet. Dergleichen Betrachtungen haben auch den König von Sardinien bewogen, ein Ackerbaucollegium in seinen Staaten

zu errichten; und der König in Dännemark arbeitet wirklich ein gleiches in Norwegen zu thun.

Von Moscau.

Moscau hatte vor der Regierung Peters des Großen nicht ein einziges Schiff, und commandirt heut zu Tage zahlreiche Flotten. Dieser Prinz, dessen Absichten sehr weit giengen, brachte ein Project zu Stande, welches viele Jahrhunderte zuvor Seleucus König in Syrien entworfen, das aber sein frühzeitiger Tod damals unterbrochen hatte, nämlich das caspische Meer mit dem Pontus Euxinus zu vereinigen. Der Czar Peter ließ einen Canal vom Don bis zur Wolga graben; er suchte noch, durch einen andern Canal zwischen dem letztern Fluß und der Neva, den Handel zwischen den Ländern am caspischen Meere und der Stadt Petersburg, einer Stadt in Ingermannland, die er mitten aus dem Wasser hervor gezogen hatte, zu erleichtern. Diesem Prinzen, dessen Absichten immer weiter giengen, lag so gar eine Vereinigung der Handlung zwischen seiner Hauptstadt und Pecking am Herzen. Wenn dieses letzte Project, wegen der grossen, von Räubern bewohnten Wüsteneyen, die man durchreisen muß, und wegen der allzu großen Kostbarkeit der Caravanen, die die Waaren aus China nach Moscau holen sollten, ein wenig chimärisch scheint: so kann man sich doch daraus wenigstens überzeugen, daß der Czar Peter die

Handlung als ein Mittel der Vergrößerung, auf welches man nicht Sorgfalt und Mühe genung wenden könnte, ansahe.

Von Polen.

Die Polen sind lange Zeit mit ihrem Kornhandel zufrieden gewesen; jetzt bestreben sie sich die Verbindlichkeit aufzuheben, in der sie, durch ihre Bedürfnisse, bey den englischen Fabricken standen. Sie haben Manufacturen unter sich aufgerichtet; doch aber können sie auf den Messen und Jahrmärkten den englischen Tüchern noch nicht die Wage halten, weil sie jene gute Haushaltung, die Seele großer Unternehmungen noch nicht kennen, weil sie aus Mangel eines wohleingerichteten Handels, das Geld noch nicht nützlich genung anzuwenden wissen, und weil endlich der Staat noch nichts zur Erleichterung oder zur Belohnung derer hat anwenden wollen, die ihre selbst verfertigten Waaren aus dem Lande verführen würden.

Von Deutschland.

Das weitläuftige deutsche Reich hat nur eine kleine Anzahl von Häfen; aber die Natur hat es reichlich mit Bergwerken versehen, die ihre Schätze in seinen Schooß ausschütten, und als die Fabricken des Landes können betrachtet werden. Die Producte dieser Bergwerke sind lange

Zeit

Zeit die Materien zur Handlung für die Deutschen gewesen. Der Handlungsgeist, der alle Tage gemeiner wird, hat ihnen gelehrt, daß es ihnen vortheilhaft sey einen Theil dieser Mineralien auf die Fabricken zu wenden. Wenn sie es so weit bringen können, daß sie alle Arten von Manufacturen im Lande haben, und mit ihren natürlichen Producten die ausländischen rohen Waaren eintauschen können, ohne daß sie ihr Geld baar an die Kaufleute bezahlen müssen, so wird Deutschland das reichste Land werden, weil kein anderes so stark mit Silberbergwerken versehen ist. Man hat ausgerechnet, daß diese Bergwerke wöchentlich zum wenigsten, eins ins andere gerechnet, 10 bis 12 Mark Silber geben. Wo ist nun ein Staat der in so weniger Zeit sich einen so großen Vortheil zur Handlung verschaffen könnte? Vielleicht ist es ein Glück für die andern europäischen Mächte, daß Deutschland, welches nur sich selbst bedarf um reich und glücklich zu seyn, in eine große Anzahl souverainer Staaten getheilt ist, von denen jeder seine besondern Gesetze, Gebräuche, Münzen und Staatsabsichten hat.

Von Lappland.

Es giebt in Lappland, das zwischen Norwegen, Schweden, Rußland und dem Eismeere liegt, wenig Oerter, denen man den Namen einer Stadt geben kann. Die Lappländer verändern

öfters ihre Wohnung, welches ihnen nicht schwer wird, weil ihre Häuser aus Holz bestehen und mit Fellen bedeckt sind. Doch fängt der Handel an ihre Wohnungen beständiger zu machen. Dieser Handel wird den Winter über mit den Schweden, und im Sommer mit den Norwegern getrieben. Die schwedischen Kaufleute begeben sich an die Oerter wo sich die Lappländer versammlen, um entweder ihren Gottesdienst zu verrichten, oder Gericht zu halten, oder auch ihre Steuern zu bezahlen. Jene bringen ihnen allerley Lebensmittel, Nadlerwaaren, Küchengeräthe, u. d. g. wovon die Lappländer wieder einen Theil auf den norwegischen Grenzen verkaufen. Dieser Handel ist lange Zeit nur ein Tausch gewesen, aber heut zu Tage ist auch das Geld unter ihnen gangbar, woraus man sehen kann, daß sich ihr Handel schon weiter erstreckt. Die Schweden geben ihnen keine andern als dänische und holländische Münzsorten, weil die Lappländer in Norwegen keine andern ausgeben können.

Von den Staaten der Barbarey.

Wir können hier die Barbarey nicht als ein Land anführen, wo die Handlung im Flor ist, diese Länder sind mehr durch die Streifereyen ihrer Seeräuber bekannt. Diese Räubereyen, die niemals eine Nation bereichert haben, die sich darauf gelegt hat, schaden hauptsächlich der Handlung der kleinern Staaten, die entweder nicht viel unter-

unternehmen dürfen, oder den Gewinst mit mächtigern Nationen theilen müssen, unter deren Flagge sie segeln. Das ist vielleicht die Hauptursache, daß sich die vornehmsten europäischen Mächte nicht vereinigen mögen, um das Meer von diesen Räubern zu reinigen. Diese Mächte hätten alsdann zu besorgen, daß, wenn das Meer freyer geworden wäre, die Waagschale der Handlung auf die Seite eines einzelnen Staates hängen könnte.

Von dem Königreiche a) Marocco.

Das Königreich Marocco, das an mannichfaltigen Producten sehr reich ist, könnte einen starken Handel treiben. Dem ohngeachtet ist derselbe sehr eingeschränkt, weil die Sclaverey der Einwohner, und die Habsucht ihrer Beherrscher, sie mehr nöthiget auf Mittel zu denken das wenige, was sie haben, zu erhalten, als es mit neuen Reichthümern zu vermehren. Die Seeräuberey, die der Handlung so hinderlich ist, und ihnen eine Menge Feinde auf den Hals zieht, ist noch eins von den Hindernissen, daß sie mit den auswärtigen Nationen in keinem förmlichern Handel stehen. Sie bedienen sich der europäischen Schiffe, die man als die Flotte der ganzen Welt ansehen kann.

a) Man nennt es auch ein Kaiserthum, (Empire) so wie der Herr Verfasser thut, wenigstens führt der König den kaiserlichen Titel.

Von der Levante.

Die Franzosen, die ältesten Bundesverwandten der ottomannischen Pforte, haben lange Zeit, die größten Vorzüge in den Häfen derselben genossen. Selbst zu den Zeiten Heinrichs IV. handelten die Spanier, die Portugiesen, die Ragusaner, die Genueser, die Florentiner und einige andere Nationen nicht anders in den Staaten des Groß-Sultans als unter französischer Flagge. Sie mußten den Schutz der französischen Consuln haben, die in den Häfen und Handelsplätzen der Levante wohnten, und ihnen ein gewisses davor bezahlen. Aber je mehr die Pforte ihren und ihrer Unterthanen Vortheil hat einsehen lernen, daß sie nämlich den Kauf und Verkauf nicht in den Händen einer einzigen Nation lassen müsse, so hat sie die nöthigen Freyheiten auch den Engländern, Holländern, und allen Völkern ertheilt, die einen ordentlichen Handel nach der Levante haben treiben können.

Von Persien.

Persien ist seiner Veränderungen und Unruhen wegen, öfters in Gefahr gewesen, den Handel ganz aus dem Gesicht zu verlieren; man hat unterdessen doch gesehen, wie seine Beherrscher sich mitten unter diesen Veränderungen Mühe gegeben haben, den Handel der Nation immer weiter auszubreiten. Als der Schach Abas I, mit dem Zunamen

namen der Große, den Türken Armenien genommen hatte, war er weniger auf die Erhaltung dieses weitläuftigen Landes, als vielmehr dahin bedacht, wie er sich das Genie des überwundenen Volkes, zur Verbesserung der Handlung in seinen Staaten, zu Nutze machen wollte. Der Seidenbau war das erste, was dieser kluge Prinz den neuen Colonien der Armenier, die sich in seinen Staaten niederließen, auftrug. Er that den ersten Vorschuß darzu, und wußte zu rechter Zeit durch Belohnungen und Geschenke den Arbeitern Muth zu machen, so daß man in kurzer Zeit bey Ispahan eine Handelsstadt entstehen sah, welche die Armenier, die sie bewohnten, mit dem Namen einer Stadt ihres alten Vaterlandes, belegten, und Julpha nannten. Die Minister des Schach-Abas stellten ihm die großen Unkosten vor, die seine neuen Einrichtungen erforderten; aber dieser Prinz, der seinen Ministern an Einsicht noch mehr als an Range überlegen war, gab ihnen keine andere Antwort, als daß er den neuen Handelsleuten, die er sich selbst geschaffen hatte, die besten Privilegien ertheilte. Er sahe die Summen, die er ihrentwegen aufwandte, für nichts anders als ein verliehenes Capital an, das ihm hundertfältige Interessen tragen sollte. Der Seidenhandel ist auch für die Perser ein Canal geworden, der nie vertrocknet und ihnen das Gold andrer Nationen zuführt.

Von Indien.

Man wird leicht einsehen lernen wie sehr der Handel, den die Europäer nach Indien treiben, zugenommen habe, wenn man bemerkt, daß seit ohngefehr funfzig Jahren, die Comptoire der Europäer sich daselbst ungemein vermehrt haben. Diese Comptoire werden von Tag zu Tage volkreicher, ihre Gerichtsbarkeit breitet sich aus, die Eingebohrnen werden gesitteter, und die indianischen Nationen, denen ehemals der Handel eine so fremde Sache war, fangen jetzt an sich der Wage und der Zahlen, mit eben so großer Geschicklichkeit zu bedienen, als die geschicktesten Europäer. Wir sehen mit Vergnügen, daß diese Völker weit mehr von unsern Fabrickwaaren brauchen; und das künftig der Vertrieb unter ihnen noch stärker werden wird, jemehr sie mit unsern Sitten, unsern Gebräuchen und unsern Moden werden bekannt werden. Man muß es den Holländern zum Ruhme nachsagen, daß sie am meisten zur Aufnahme unserer Manufacturen in Indien beygetragen haben.

Von den Völkern in Guinea.

Die Neger an der Küste von Guinea geben ihr Gold nicht mehr nach Gutdünken hinweg; sondern sie wägen es, und wissen es nach seinem wahren Werthe zu schätzen. Es sollte auch schwer seyn sie mit verschiedenen Waaren, die man zu

ihnen bringt, zu betriegen. Sie wissen die indianische Leinwand sehr gut von andern nachgemachten Arten zu unterscheiden. Die Handlung mit diesen Völkern ist also für die Europäer nicht mehr so vortheilhaft, als sie es ehemals war; doch ist sie ihnen immer noch nützlich wegen des Sclavenhandels, ohne deren arbeitsame Hände Europa sich bald würde genöthigt sehen die Länder, die es in der neuen Welt besitzt, zu verlassen.

Wenn man seine Blicke auf die andern Gegenden des Erdbodens richtet, siehet man ebenfalls, wie der Handel sich ausbreitet, und die vornehmste Beschäfftigung ihrer Bewohner geworden ist. Der Fleiß, dieser liebenswürdige Zauberer, hat seinen Becher den Völkern gereicht; sie haben sich mit Vergnügen darinne berauscht, und dieser Trank hat ihnen eine Liebe zur Bequemlichkeit und zur Verschwendung beygebracht. Ein Volk, das heut zu Tage ganz ohne Handlung wäre, würde ärmer, und unterwürfiger seyn, ohne daß es stärker, und weniger beschäfftigt wäre denen Bedürfnissen abzuhelfen, in die es sich selbst versetzt hat. Aus Mangel des Reichthums würde es ihm unmöglich seyn auswärts etwas zu unternehmen, oder sich in seinem innersten zu vertheidigen. Es ist zwar wahr, daß die alten Griechen, und die Römer, zu den Zeiten des Camillus, die Reichthümer, die ihre Eroberungen zu erfodern schienen, nicht durch die Handlung erhielten. Sie hatten wenig Zufluß aus den Gold- und Silberminen, aber die alten Griechen, und die alten Römer waren

ren fast alle Soldaten, oder wenigstens ernährten sie doch sehr wenig Künstler und Handwerker mit dem Seegen den ihnen der Landmann gab; folglich konnten eine größere Anzahl Bürger, die die Waffen trugen, davon erhalten werden. Ihr Unterhalt kostete so gar der Republik nicht viel. Da jede Familie ein Stück Landes eigenthümlich besaß, so erforderte es ihr eigener Vortheil zur allgemeinen Vertheidigung das ihrige beyzutragen, und sie befand sich allemal im Stande, es auf ihre eigene Kosten zu thun. Diese Armeen blieben auch nicht länger beysammen, als es der Vortheil des Vaterlandes erfoderte. Da diese Soldaten ihr Blut nicht verkauften, so wollten sie es auch nicht anders als zu ihrer Ehre und zu ihrer Vertheidigung vergießen. Aber die Tyrannen, die sich ganze Völker unterwürfig gemacht hatten, mußten schon Soldaten haben, die ihnen mehr unterthan, und beständig bereit waren auf den ersten Wink zuzuschlagen. Sie richteten demnach ordentliche Truppen auf, und hielten sie beständig im Solde, unter dem scheinbaren Vorwande dem arbeitsamen Bürger die Frucht seiner Arbeit in Ruhe genüßen zu lassen; aber eigentlich in der wohl überlegten Absicht ihre unumschränkte Gewalt zu befestigen. Von dieser Zeit an hatten die Reichthümer auf das Glück der Staaten einen Einfluß und eine Gewalt, die sie bisher noch nicht gehabt hatten. **Marius** war bey den Römern der erste, der Freygelassene, Landstreicher, und andere Lohnsoldaten unter die römischen Legionen

nahm,

nahm, die meistentheils aus Bürgern bestanden. Er glaubte durch besoldete Soldaten seine Befehle besser erfüllt zu sehen, als durch freye Leute, die die Waffen nur zur Vertheidigung des Vaterlandes führten. Die Erfindung des Geschützes, die Kunst Festungen zu bauen, die zu einer großen Vollkommenheit gebracht ist, die Nothwendigkeit beständige Truppen zur Besetzung der festen Plätze zu haben, hat nach der Zeit die besten Prinzen genöthigt beständig Armeen auf den Beinen zu halten, und die dadurch verursachten Unkosten haben nicht anders bestritten werden können, als daß die Unterthanen ansehnliche Subsidien darzu haben hergeben müssen. Diese Subsidien sind so gar nothwendig geworden, um Bündnisse zu schlüßen, um denen Bundesverwandten beyzustehen, um fremde Truppen zu besolden, und um kostbare Flotten zu unterhalten, die aber die Handlung der Nation decken, sie gewisser maßen mit allen andern Staaten benachbarn, und ihr bey denselben Furcht und Achtung verschaffen. Durch die Schätze der neuen Welt hat es Europa so weit gebracht, daß es in den entlegensten Gegenden von Africa und Asien Gesetze giebt. Die Geschichte hat uns gezeigt, wie mächtig **Carl V.** und **Philipp II.** sein Nachfolger, durch die Goldminen von Mexico und Potosi vor allen andern europäischen Prinzen geworden sind. Es ist demnach ausgemacht, daß das Geld heut zu Tage eins von den nöthigsten Dingen zum Angriff und zur Vertheidigung sey; daß der auswärtige Handel,

del, der es verschafft, einem Staate zum Vortheil gereiche; daß er so gar der einzige Canal sey, durch welchen man Gold und Silber wieder zurück bringen könne, das man zu auswärtigen Unternehmungen hat müssen aus dem Lande gehen lassen: es sey denn daß man bey einem Volke eine Einrichtung voraus setze, als die römische Republik hatte, die durch Kriege reich ward, oder daß es selbst Gold- und Silberminen im Lande habe. Aber diese Minen bleiben aus; das Silber, das sich nicht wie andere Waaren verzehrt, verliert den Werth je häufiger es wird, und die Einkünfte der Nation müssen dadurch in kurzer Zeit abnehmen. Da zu dem das Silber, das man aus den Bergwerken gräbt, in großen Portionen vertheilt wird; da die Consumtion, die diese Bergwerke verursachen, nur auf wenigen Arbeitern beruhet, so ist auch der Vortheil, den die Nation daher hat, entweder sehr gering oder sehr langsam. Sie kann sogar Schaden davon haben, weil, wenn der Ueberfluß an Silber den Preiß der Waaren und Lebensmittel steigert, die Fabrikanten nicht im Stande sind ihre Arbeiter mit so wenigen Kosten zu erhalten, und ihre Waaren so wohlfeil als die Fremden zu geben; wodurch nothwendig die Fabricken der Ausländer in Aufnahme kommen, die Manufacturen der Nation aber in Verfall gerathen, und durch eine unvermeidliche Folge die Abnahme des Ackerbaues und der Bevölkerung nach sich ziehen müssen. Man hat dieses in Spanien, sogleich nach Entdeckung der reichen

Gold-

Goldminen in Peru, gesehen. Die Reichthümer hingegen, die der auswärtige Handel mit rohen und gearbeiteten Waaren ins Land bringt, vermehren sich beständig mit den Bedürfnissen. Da diese Reichthümer die Frucht der Arbeit und des Fleißes sind, so werden dadurch eine größere Anzahl von Bürgern ermuntert ihre Sorgfalt auf diese verschiedene Aeste der Handlung zu wenden um an den Belohnungen derselben Theil zu haben; als wodurch den zahlreichsten Familien der Unterhalt leichter verschafft, und der Preiß der Waaren in einem gemäßigten Verhältnisse erhalten wird. Aber ein anderer Vortheil, den die verschiedenen Arten der Handlung, womit unzählige Hände beschäfftigt werden, verschaffen, dergleichen der Ackerbau, die Leinwand- und Tuchfabricken u. s. w. sind, ein Vortheil, den man nicht immer gehörig erwogen, ist, daß die Glücksumstände des gemeinen Mannes in ein besser Verhältniß gebracht werden, indem der ganze Gewinst in viel kleine Theile getheilt wird. In dieser Aussicht finden sich mehrere Bürger, die etwas eigenthümliches besitzen, und folglich eine größere Anzahl von Bürgern, die an die Wohlfarth des Staats gebunden sind. Da die Verschwendung des gemeinen Mannes, die man wohl von der national Verschwendung unterscheiden muß, und die eben so schädlich, als die letztere zu wünschen und nützlich ist, hauptsächlich von der großen Ungleichheit des Vermögens herkommt, so kann man noch behaupten, daß eine Art von

Gleichgewicht am geschicktesten sey jenen patriotischen Eifer, der die Stütze der Staaten ist, zu erhalten; jene Empfindung von Ehre, welche die Seele und die Triebfeder darzu ist, und eben so viel als die Reichthümer zu ihrer Erhaltung und guten Einrichtung beyträgt, zu unterstützen. Wenn es in einem Staate, außer der Arbeitsamkeit, außer den öffentlichen Diensten oder außer den Talenten noch andere Wege giebt zu Reichthümern zu gelangen, so ist kein Zweifel, daß viele diese Wege, die vielleicht weit kürzer sind, vorziehen werden: weil es aber nicht möglich ist, daß alle listigen Streiche gelingen können, so wird sich nothwendig immer eine große Anzahl von Bürgern zeit ihres Lebens in einem Wirbel unnützer Geschäffte herum drehen, und dem Vaterlande selbst zu nichts nütze seyn; dieß ist noch der geringste Schade. Wenn die meisten endlich den Zweck ihrer Begierden erreicht haben, so suchen sie sich, wegen der vielen vergeblichen Mühe, die es ihnen anfänglich gekostet hat, dadurch schadlos zu halten, daß sie ihr Glück durch eine große Pracht zeigen. Dieser Glanz wirkt auf den gemeinen Haufen; ein jeder bemüht sich die Pracht, die ihm so in die Augen glänzt, die der Pöbel für die wahre Ehre ansieht, und mit Erstaunen bewundert, mehr oder weniger nachzuahmen. Man will sich nun gewisser maßen weiter ausdehnen; man setzt die Vorzüge, die der Reichthum verschafft, noch zu dem Begriffe hinzu, den man sich von sich selbst macht. Diese Begierden

ersticken

ersticken nach und nach die Hochachtung, die man dem wahren Verdienste erweist; der Eigennutz wird die kräftigste Triebfeder; man sucht weiter nichts als zu großen Reichthümern, und zwar in kurzer Zeit, zu gelangen. Da die Handlung und die Künste nicht anders als durch eine lange und anhaltende Arbeit zu Reichthümern verhelfen, so geben der Stolz und die rasende Begierde zur Verschwendung andere Mittel an die Hand, die öfters den guten Sitten grade entgegen sind; alles wird feil, und anstatt die Verdienste um das Vaterland mit gewissen Vorzügen umsonst zu belohnen, muß man dieselben vielmehr mit baarem Gelde bezahlen. Es ist leicht, es ist so gar ein Glück, wenn man sich noch überzeugen kann, daß der Staat, der einer größern Anzahl von Unterthanen die Mittel, ihr Leben angenehm zu machen, an die Hand giebt, der folglich die größte Gleichheit, die zwischen dem Vermögen der Unterthanen möglich ist, beobachtet, nicht allein von außen der fürchterlichste, und von innen der ordentlichste sey, sondern auch für den reichsten könne gehalten werden. Man gebe einem Staat hundert tausend Mark Silbers; wenn diese hundert tausend Mark in großen Portionen vertheilt sind, so wird es mehrere geben die borgen müssen als die leihen können; der Preiß des Silbers wird also nothwendig steigen; und dieser erhöhete Preiß wird der Handlung zur Last werden, und die Unternehmungen hindern. Von dieser Ungleichheit des Vermögens wird auch eine Ungleich-

heit der Abgaben entstehen; es werden weniger Bürger im Stande seyn ihren Theil zu den öffentlichen Gefällen abzutragen. Die Auflage auf die Consumtion, wird weniger einträglich seyn, weil die Consumtion selbst eingeschrenkt wird, indem zwey Drittheile der Nation nicht mehr werden verzehren können, als was sie zur höchsten Noth brauchen. Die kleine Anzahl derer, die alles Geld in den Händen haben, wird es alsdann dem Staate, der es bedarf, um einen weit höhern Preiß verkaufen wollen. Das meiste werden sie noch im Kasten behalten, in Hoffnung es noch vortheilhafter anzubringen; und es ist augenscheinlich, daß die Summe sich im Umlaufe vermindern werde; daß man die Wirkung von dieser Verminderung der ganzen Masse empfinden müsse, nicht anders als ob dieselbe durch die Hände der Fremden gegangen wäre. Man lasse nun diese Besitzer von Millionen sich ihr gegenwärtiges Glück zu Nutze machen: ob sie gleich reicher sind, so können sie doch nicht mehr verzehren; sie werden also den Landmann verführen, seinen Acker mit Dingen zu bepflanzen die ihrer Wollust schmeicheln. Weil sie viel Pferde zu ernähren haben, so werden die tragbaren Aecker zu Wiesen gemacht werden; noch mehrere wird man in Thiergärten und in Gehölze zur Jagd verwandeln. Drey hundert Acker Landes, wovon sich zwey hundert Menschen nähren könnten, wenn man sie mit Getreyde und andern Eßwaaren bebauet hätte, werden mit Hanf und Flachs besäet werden,

um ihren reichen Besitzern so viel Leinwand zu verschaffen, als sie nöthig zu haben glauben. Die Kaufleute werden es sich eben so sehr angelegen seyn lassen fremde Specereyen und Waaren, die den reichen Schlemmern angenehm sind, ins Land zu bringen. Wenn man die Augen auf die gegenwärtige Verfassung der europäischen Staaten wirft, die durch Handlung am meisten berühmt sind, wieviel Arten der Handlung wird man nicht gewahr, die gar nichts zur Vermehrung der Einwohner beytragen, die so gar mit baarem Gelde, das man in beträchtlichen Summen an die Ausländer bezahlt, geführt werden.

Wir wollen demnach den Schluß machen, daß der Handel einem Staate nützlich sey, wegen des Ueberflusses an Gold und Silber, den er demselben verschafft, und weil diese Reichthümer eines von den kräftigsten Mitteln Krieg zu führen geworden sind; aber daß auch diese Reichthümer gewisse schädliche Einflüsse auf eine Nation haben, wenn die Regierung nicht aufmerksam genung ist sie zu verbessern, indem sie die Empfindung der Ehre und der Liebe zum Vaterlande, die Wollust und Gewinnsucht zu unterdrücken suchen, unterhält; und daß die durch Vernunft und Erfahrung denen Gesetzgebern angezeigten Mittel, diese Tugenden, die Schutzwehren des Staats, zu beleben, darinne bestehen, daß sie der Intrigue und dem Reichthume die Belohnungen versagen, die nur den wahren Verdiensten gehören; daß sie

den Adel in Ehren halten; den Feldbau, die Fabricken und die verschiedenen Arten des Handels befördern, jemehr dadurch Hände beschäfftigt, Bürger ernährt, und in die möglichste Gleichheit der Glücksumstände gesetzt werden; eine Gleichheit die wir der Handlung sehr beförderlich und dem Staate sehr nützlich gesehen haben.

Ende des ersten Theils.

Geschichte
und
Aufnahme der Handlung.

Zweyter Theil.
Von der Handlung überhaupt.

Der Handel in der weitläuftigsten Bedeutung, ist ein Tausch, den die Menschen unter einander mit dem vornehmen, was ihnen zugehört. Man handelt mit seinen Gütern, mit seinen Bemühungen, mit seinen Wissenschaften, mit seiner Freyheit. Aber das Wort **Handlung** wird insbesondere von der gegenseitigen Mittheilung derer aus der Erde oder durch Kunst hervor gebrachten Dinge gebraucht. Der erste Handel unter den Menschen geschah durch Tausch, und der Werth der Waaren ward nach Gutdünken bestimmt. Ein einziger Anblick entschied die Schwere oder die Größe einer nicht seltenen Sache, die man gegen eine weit seltnere vertauschen wollte. Zu mehrerer Bequemlichkeit verglich man sich

hernach über ein gewisses Gewicht und Maaß, und nahm gewisse Zeichen zu Hülfe, die die vertauschten Sachen vorstellen sollten. Die natürlichen Producte der Erde und der Flüsse, die den Menschen am unentbehrlichsten waren, sind die ersten Gegenstände dieses Tausches gewesen. Die Nationen, die von der Natur nicht reichlich genung versorgt worden waren, suchten die meisten dieser Producte noch nützlicher zu machen, indem sie ihnen eine bequemere und angenehmere Gestalt gaben; durch diese Bearbeitung entstanden die Manufacturen und freyen Künste. Da man diese verschiedenen Waaren nun gern zu andern Völkern gebracht hätte, die durch große Meere abgesondert waren, so erfand man die Schiffarth, eine neue Art der Beschäfftigung für die Menschen. Diese Farthen waren mit Vortheilen aber auch mit Gefahren verknüpft, die man gegen einander rechnete: es traten also Gesellschaften zusammen, die diese Gefahren, gegen eine gewisse Summe, über sich nahmen, und man erhielt daher eine neue Art des Handels, die man Assecuranz nennet. Der Compaß ward erfunden; Africa, von dem man nur einige Küsten kannte, und Amerika wurden entdeckt. Die handelnden Nationen eroberten in diesen fernen Gegenden neue Länder, die zu den Waaren bequem waren, die ihnen fehlten; diese neuen Eroberungen hat man Colonien genennet, weil jede Nation einige von ihren eigenen Landeskindern zur Anbauung derselben dahin schickte. Der Handel der Europäer

nahm

nahm dadurch so zu, daß man, um den Tausch zu erleichtern, Papier zu Hülfe nahm, und Gold und Silber dadurch vorstellte. Dieses erhielt seinen ganzen Werth von dem Credit, in dem derjenige stand der es gab. Es war zwar selbst keine von den Triebfedern der Handlung, aber es war doch das Oel das den Triebfedern eine weit leichtere und geschwindere Bewegung gab. Der Handel mit diesen Papieren gegen Geld, hat Gelegenheit zu einer eigenen Art gegeben, die man das **Geld** oder **Wechselnegotium** nennt. Nach diesen verschiedenen Zeitpuncten oder Altern, kann man die Aufnahme und das Wachsthum der Handlung betrachten.

Vom Tausch.

Der Handel ist, nach unserer ersten Beschreibung, so alt, als die Gesellschaften selbst, weil man sich nicht zween Menschen neben einander denken kann, ohne sich einen wechselsweisen Beystand, oder eine einander geleistete Arbeit, darbey vorzustellen. Der Ackersmann half dem seine Hütte bauen, der ihm seinen Pflug hatte verfertigen helfen. Der, der auf der Jagd viel wilde Thiere erlegt hatte, vertauschte das Fleisch oder die Häute derselben gegen Honig oder Früchte, die sein Nachbar auf seinem Felde gesammlet hatte. Der Ackersmann vertauschte einen Theil von seinem Getreyde gegen Oel oder Wein. Dieser Tausch ist noch bey den Völkern in Chili,

 längst

längst den Küsten der americanischen Südsee, bey den Einwohnern von Jedso (Kamtschatka) in Indien und vielen africanischen Gegenden im Gebrauch. Als die Holländer auf der Insel Formosa landeten, war dieses die einzige daselbst bekannte Art des Handels; man kannte, wie in den ältesten Zeiten, weder Maaß noch Gewicht, und die Waaren wurden bloß nach Gutdünken geschätzt.

Vom Gewicht und Maaß.

Die Egypter, bey denen die Künste und Wissenschaften ihren Ursprung gehabt zu haben scheinen, sind die ersten gewesen, die sich im Handel und Wandel eines Maaßes, wie die Klafter und die Elle sind, bedient haben. Da die ersten Versuche in der Baukunst verschiedene Linienmaaße hervor gebracht hatten, die meistentheils mit der Länge des menschlichen Körpers, oder mit einem seiner Theile im Verhältniß standen, so war es leicht die Anwendung dieser Maaße auch auf andere dichte Körper zu machen, und hernach Gefäße zu verfertigen, deren Raum durch ein schon angenommenes Linienmaaß bestimmt ward, um damit auch flüßige Dinge zu messen. Die Kunst die Metalle und andere Körper zu schätzen, die man entweder sehr schwer oder gar nicht mit einem Längen- oder Weinmaaße messen konnte, wird etwas schwerer zu erfinden gewesen seyn. Dem ohngeachtet kann man annehmen, daß die

Maaße,

Maaße, wornach man das Verhältniß zwischen dem Gewicht und der Maße des Körpers berechnet, von einem gemeinschaftlichen Maaße herkommen, so wie die Linienmaaße zu den ausgedehnten dichten und auch zu den flüßigen Körpern. Die egyptische Elle (coudée) die die Hebräer **Ammach**, das ist **Mutter** nennen, kann als das Grundmaaß, wovon wir reden, angesehen werden. Die Alten haben wahrscheinlicher Weise ihre großen und kleinen Maaße daraus gebildet, aus dem Cubus dieser Elle ihre holen Maaße, und nach der Schwere eines Cubus Wassers werden sie ihr Gewicht abgeaicht haben, so wie sie hernach wieder nach einer gewissen abgewogenen Menge Wassers ihre holen Maaße abgeaicht haben. Als sich die Handlung immer weiter und weiter ausbreitete, wollte jeder Staat, jede Provinz sogar, ihre eigene Maaße haben, und sie haben sich heut zu Tage so vervielfältigt, daß es schwer ist sie alle zu kennen.

Von den Münzen.

Die Erfindung der Maaße und Gewichte mußte nothwendig den Fortgang der Handlung befördern, und die Unbequemlichkeiten des Handels durch Tausch einsehen lehren, weil es öfters schwer war den vollkommenen Werth gegen die Waaren, die man eintauschen wollte, zu geben; weil verschiedene Waaren nicht konnten getheilt werden, ohne etwas von ihrem Werthe zu verlie-

ren;

ren; und weil auch derjenige, der etwas verkaufen wollte, öfters die Sache nicht nöthig hatte, die man ihm dagegen geben wollte. Man sahe sich demnach genöthigt gewisse Dinge in der Handlung einzuführen, wodurch man den Werth der Sachen genau vorstellte, den man auf keine andere Weise vergüten konnte. Bey einem Volke, das den Handel nur innerhalb seinen Grenzen treibt, ist es gleichgültig was für eine Materie man zur Bezahlung, oder zum vorstellenden Zeichen der Waaren erwählt; es ist genung, wenn die Nation über die Geltung und Bedeutung dieser Zeichen einstimmig ist. So können Stückchen eines gewissen Holzes, Muscheln von einer gewissen Gattung, Salzkörner, Früchte u. s. w. gebraucht werden den Werth der Waaren anzudeuten. Unsere Reisenden haben auch wirklich Völker angetroffen, die sich keiner andern Dinge, als dieser, zu Vorstellung der Waarenpreiße bedienen. Verschiedene Völker tief in Africa nehmen anstatt der Münze ein Steinsalz, das weiß wie Schnee und hart wie Felsen ist; mit diesem Mineralsalze kaufen sie alle ihre Waaren. Vermuthlich hat man es in den alleráltesten Zeiten eben so gemacht. **Lycurgus**, der sich um nichts weniger bekümmerte, als um den Handel seines Volks mit andern Nationen, der ihn lieber hindern als befördern wollte, hatte zu Lacedämon eine eiserne Münze von so großem Gewicht eingeführt, daß es schwer war sie fort zu bringen, und daß man ganze Niederlagen darzu haben mußte, um

nur

nur eine mäßige Summe zu verschlüssen. Diese Münze diente zwar zu der Absicht, worzu sie der Gesetzgeber haben wollte, nämlich die Waaren vorzustellen und den innern Vertrieb zu befördern; aber bey einem Volke, das mit Fremden Handlung treibt, ist es nöthig, daß die Münzen oder die vorstellenden Zeichen der Waaren zu gleicher Zeit den Werth derselben haben, und daß man sie, ihrem Gehalt nach, in dem Handel anstatt der Waaren nehmen könne. Das Mineralsalz, womit die Abyssinier Pfeffer, Spezereyen, seidene Zeuge von den Indianern kaufen, hat zwar gewisser Maßen die Eigenschaften eines Pfandes, die die Münzen haben sollen, weil man dieses Salz in allem Stücken statt des Seesalzes brauchen kann; aber dieses Verhältniß ist nicht allgemein, weil es die andern Eigenschaften nicht hat, die man von den vorstellenden Zeichen der Waaren verlangt. Diese Zeichen müssen dauerhaft seyn; sie müssen durch den Gebrauch wenig abgenutzt werden; sie müssen theilbar seyn, ohne dadurch etwas von ihrem Werthe zu verlieren; die Materie derselben muß kostbar seyn, damit man sie nicht in großen Haufen und mit großer Unbequemlichkeit fortschaffen müsse; sie müssen, mit einem Worte, als Pfänder gegen die Waare anzusehen seyn. Nun aber haben die Metalle allein, und insbesondere Gold und Silber als die kostbarsten, alle diese Eigenschaften vereint beysammen. Die Schwere dieser Metalle bestimmt sogleich ihren Werth. Der Käufer verglich sich mit dem Verkäufer

käufer über die Art und die Quantität des Metalls, das er gegen seine Waare annehmen wollte; alsdann wog ihm der Käufer dieses Metall zu. Man siehet auch aus einigen Stellen der heiligen Schrift, daß man zu den Zeiten Abrahams einigermaaßen mit auf die Reinigkeit und Feinheit dieses Metalls gesehen habe. Bey den Völkern in China, in Tunquin, in Abyssinien, ein Land, das den Erdbeschreibern mehr unter dem Namen von **Ober-Aethiopien** bekannt, und durch die Schiffarth **Salomons** und der Tyrier berühmt ist, erhält sich diese Art zu handeln noch bis auf den heutigen Tag. Gold und Silber wird bey ihnen nicht als eine Münze, sondern als eine Waare angesehen. Wenn man in China diese Metalle zur Bezahlung gebraucht, so schneidet man Stücken nach dem Verhältniß des Kaufpreißes. Man wägt hernach jedes Stück um sein Gewicht zu erfahren. Die Abyssinier haben Goldplatten, die sie, nach Erfordern, in kleine Stücken von einem halben Dragma am Gewicht zerschneiden. Man wägt, wenn man in Gold oder Silber bezahlen will, die Quantität die man geben soll, welches aber den Handel sehr aufhalten und unbequem machen muß. Es ist zwar wahr, daß die Chineser es mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit und Genauigkeit thun; sie haben darzu kleine Waagen, die sie beständig bey sich tragen. Aber diese Art hat ihre Unbequemlichkeiten: da sich diese Metalle nicht in gleichem Ueberfluß finden, und ein jedes derselben

einer größern Vollkommenheit oder eines Zusatzes fähig ist, so fand man es für gut, um der Untersuchung überhoben zu seyn, die den Handel nur aufhalten konnte, daß jedes Stück von diesem Metall ein ausdrückliches Kennzeichen von seinem Gewicht und von seiner Feinheit haben sollte. Das ist der Ursprung der Münze. Die Menschen verglichen sich hernach auch über gewisse Benennungen oder Namen, um die Stücken nach der größten Feinheit deren jedes Metall fähig ist, von einander zu unterscheiden; und um diese Feinheit gleich zu machen gaben sie ein größer Stück von einen unedlern Metall gegen ein edleres. Der Gesetzgeber mußte hernach auch seinen Stempel auf die verschiedenen Stücken Metall prägen lassen, um ihr Gewicht und Gehalt dadurch zu versichern; es scheint daher, daß die Benennung der Münzsorten von dem Gewicht derselben hergenommen sey, und daß man das, was ein Pfund wog, ein Pfund genennet habe. Unser Pfund, nach welchem heut zu Tage nur gerechnet wird, war zu Zeiten **Carls des Großen** so schwer als ein römisches Pfund, und wog zwölf Unzen Silber; es ward, wie heut zu Tage, in zwanzig gleiche Theile getheilt, die man **Sous** nannte, und der Sous in zwölf Denare. Der Denar war also damals, so wie jetzt, der 240te Theil eines Pfundes. Wenn man unsere Mark Silber von 8 Unzen auf 49 Livres 10 Sous rechnet, so würde das Pfund zu den Zeiten Carls des Großen heut zu Tage, nach gleichem Schrot und Korne, 74 Livres

res 5 Sous, der Sous eines solchen Pfundes 3 Livres 14 Sous 3 Denare, und der Denar 6 Sous $2\frac{1}{4}$ Denare nach unserer Münze gelten. Die Habsucht oder die Politik hat, um den Schuldnern eine Erleichterung zu schaffen, von diesem Gewicht zu verschiedenen Zeiten abgenommen, und der Münze die nämliche Benennung gelassen, welche heut zu Tage bloß eingebildet ist. Es scheint daß unser Pfund von diesen Verminderungen das meiste erfahren habe. Das holländische Pfund ist ohngefehr auf zwölf Franken oder zwölf unserer gemeinen Livres herabgesetzt. Das Pfund Sterling von sechzehn Unzen, thut nicht mehr als 22 Franken. Dieser Unterschied, der sich zwischen dem Gewicht des Geldes und unter der Benennung desselben findet, hat gemacht, daß man zweyerley Werth in den Münzen unterschied, der eine ein innerlicher und wirklicher, der aus der Beschaffenheit des Metalls, dem Gewicht und Gehalt entspringt; der andere ein äußerlicher der nur im zählen besteht, und nichts anders ist, als der Werth, den der Stempel des Prinzen einer Münze giebt, und nach welchem die Unterthanen zu rechnen verbunden sind; aber im Handel mit den Fremden sind die Münzsorten in dem Werthe ihres innerlichen Gehalts verblieben. Der Zusatz, oder das geringere Metall, das mit dem feinern das Gewicht einer Münze ausmacht, wird im Handel von den Fremden nicht im gleichen Werth angenommen; daher sind die klügsten Nationen bewogen worden ihren Münzen so wenig Zusatz

als

als möglich zu geben, um im Tausch nicht den Werth dieses Zusatzes zu verlieren. Daraus, daß die Münzsorten nur nach Gehalt und Gewicht angenommen werden, haben sie den Schluß gezogen, daß, wenn man sie von gleichem Gehalt annimmt, die Menge des weniger seltenen Metalls, die man gegen das seltnere geben müsse, die Gleichheit unter den Metallen zu Stande bringen müsse; daß es daher einer Nation zum Vortheil gereiche, sich nach dem in andern Gesellschaften festgesetztem Werthe des Goldes und Silbers zu richten; daß ein Staat, der sich nach diesem verhältnißmäßigem Werthe nicht richten wollte, nothwendig durch andere Völker um sein Metall würde gebracht werden, indem er demselben nicht eben den Werth beylegte, den ihm diese Völker beylegen.

Dieses Verhältniß zwischen diesen beyden Metallen, das hauptsächlich auf die Ausbeute der Bergwerke, nachdem sie mehr oder weniger beträchtlich ist, ankommt, verhielt sich vor der Entdeckung der neuen Welt wie 1 zu 12; für eine Unze Gold bekam man nicht mehr als 12 Unzen Silber. Dieses Verhältniß findet sich wirklich in allen europäischen Staaten, 1 zu 14 und 15, in Frankreich 1 zu 14½. Aber ist das Gold heut zu Tage gegen das Silber gerechnet nicht zu theuer, seit dem man so viel von dem leztern Metall nach Ost-Jndien geschickt hat, als wo es in weit höhern Preiße steht als in Europa; besonders seit dem man es zu Geschirren und in den Manufa-

cturen verarbeitet, und die amerikanischen Bergwerke nicht mehr so e giebig sind?

Dieses doppelte Verhältniß zwischen Schrot und Korn der verschiedenen Metalle, ist es nicht allein, wornach sich die Gesetzgeber gerichtet haben. Da das Gewicht und der Gehalt nur der innerliche Werth der Münzen sind, so haben sie eine genaue Vergleichung zwischen den Divisionen und Subdivisionen eines jeden Metalls angestellt; weil sie bemerkt haben, daß alle Arten von Unordnungen in einem dieser Verhältniße den innern Umlauf hemmt, indem die Unterthanen mißtrauisch werden, und folglich die Maße der zählbaren Reichthümer zum Nutzen der Fremden vermindert wird.

Vom Ackerbau.

Wir haben gesagt, daß der Tausch anfänglich mit den Waaren selbst geschahe, und setzen hier hinzu, daß die ersten vertauschten Dinge in natürlichen Producten, so wohl vom Lande als aus den Flüssen bestanden haben, weil man erst das nothwendige schätzen mußte, ehe man an das überflüssige gedenken konnte.

Die ersten Völker, voll von Erkenntlichkeit gegen die, die zu ihrem Glück beygetragen hatten, erwiesen verständigen Ackersleuten die größte Ehre. Die Italiener setzten den Saturnus oder Janus, ihren König, unter die Zahl der Götter, weil er sich den Ackerbau besonders hatte angelegen

gen seyn lassen. Die Egypter ehrten den Osiris als den Erfinder dieser Kunst. Die Griechen erwiesen gleiche Ehre der Ceres und ihrem Sohne Triptolemus. Der Ackerbau war fast das einzige Geschäffte der Patriarchen, die durch das ungekünstelte ihrer Sitten, und durch das erhabene in ihrer Denkungsart so sehr unsere Bewunderung verdienen. Homer stellt uns die Prinzen, die mit dem Ulysses zu einer Zeit lebten, vor, wie sie sich mit Besichtigung der Heerden auf der Weide beschäfftigen, und sich ein Vergnügen machen die Ackersleute und Hirten des Abends von ihrer Arbeit zurück kommen zu sehen. In den spätern Zeiten wird der junge Cyrus vom Lysander, der einer von den Häuptern der lacedämonischen Republick war, gelobt, daß er die meisten Bäume in seinen Gärten selbst gepflanzt und gewartet habe. „O Prinz, sagte er zu ihm, wie glücklich „müssen dich nicht alle Menschen achten, daß du „die Tugend mit so viel Hoheit und Würde zu „vereinigen gewußt hast.„ Durch das Wort **Tugend** verstand Lysander die Liebe zur Arbeit, den Geschmack an nützlichen Beschäfftigungen, die Unschuld der Sitten, die das Landleben natürlicher Weise hervorbringt. Man weiß, daß die Erbauung der Felder der wichtigste Gegenstand des römischen Gesetzgebers war: um seinen Unterthanen den hohen Begriff, den er selbst davon hatte, beyzubringen, verband er die Einsetzung der Ober-Priester mit der Pflicht den Göttern die Erstlinge der Früchte zu opfern, und sie um

eine reiche Erndte anzuflehen. Die Gegend um Rom ward, in den ersten Zeiten der Republick, und in den glücklichen Tagen derselben, von den Ueberwindern der Nationen selbst angebauet. Man sieht mit Vergnügen beym Titus Livius wie die berühmtesten unter diesen stolzen Republikanern ihr Feld verlassen um die wichtigsten Bedienungen des Staats zu übernehmen; und welches noch bewundernswürdiger ist, wie sie von den wichtigsten Bedienungen wieder zu ihrem Felde zurück kehren. Der Ackerbau ist vielleicht die Wissenschaft die sie am besten verstanden und am meisten ausgeübt haben; und man kann glauben, daß sie in dieser Kunst, unsere Lehrmeister hätten seyn können, so wie sie es in viel andern Dingen, die die Wissenschaften angehen, und besonders in den Werken des Genies geworden sind, wenn nicht die meisten ihrer öconomischen Schriften verloren gegangen wären. Bey der Eroberung von Carthago wurden alle Bücher, die sich in den Bibliothecken fanden, an Prinzen verschenkt die Freunde von Rom waren; diese siegende Republick behielt nichts für sich als des Feldherrn Mago acht und zwanzig Bücher vom Ackerbau. Dem Decius Sylla ward aufgetragen sie zu übersetzen. Der alte Cato studierte den Feldbau, und schrieb ein Werk darüber. Der Tractat des Varro über eben diese Materie ist, in Ansehung der griechischen und lateinischen Gelehrsamkeit, die darinne angebracht ist, und des weit ordentlichern Plans wegen, demselben noch vorzuziehen. Virgilius,

mit

mit der Sprache der Musen bekannt, verschönerte die Lehren seiner Vorgänger mit den Annehmlichkeiten einer Poesie, die gewiß allen die Feder aus den Händen fallend machen wird, die etwan sein Werk wegen seiner kindischen Anmerkungen, wegen des Einflusses den er dem Hundssterne, und dem Auf- und Untergange gewisser Constellationen zuschreibt, tadeln wollen. Vitruvius, der Zeitgenosse Virgils, ein großer Baumeister gab, ohne sich aus den Grenzen seines Berufs zu verlieren, Regeln zu Erbauung der Ställe, der Keltern, Keller, Kornböden und Mühlen. Cicero hatte ihnen ein Beyspiel von der Liebe gegeben, die man gegen den Ackerbau haben soll, und hatte ihn seinem Sohne empfohlen. Als aber hernach der Eroberungsgeist und die Habsucht bey den Römern Schwelgerey und alle in die Augen fallenden Kennzeichen der Größe eingeführt hatten; als die Eintheilung der Güter ungleicher geworden war, so fielen ganze Provinzen einigen reichen Bürgern in die Hände, da indeß tausend andere nicht einen Acker Landes inne hatten. Die reichen Besitzer, die einen so weitläuftigen Strich Landes nicht selber bauen konnten, und vielleicht durch das Vergnügen in den Städten am meisten davon abgehalten wurden, überließen die Sorge für den Ackerbau gedungenen Leuten; aber die Erde schien sich selbst wegen der Verachtung, die man ihrem Anbau erwieß, zu rächen: „Sie gab uns, sagt „Plinius, ehemals ihre Früchte im Ueberfluß, sie „hatte, so zu sagen, ihr Vergnügen daran, von

„mit Lorbern gekrönten Pflügen gebauet zu wer„den, und wandte, um diese Ehre zu verdienen, „alle Kräfte an, alles vervielfältigt hervor zu brin„gen. Heut zu Tage ist es aber nicht mehr so; „wir haben sie Pachtern und Verwaltern überge„ben; wir lassen sie von Sclaven bearbeiten, und „man könnte glauben, daß sie diese Beleidigung „an uns gerächt habe.„

Die Vermehrung der Metalle oder der Zeichen, wodurch alle Waaren vorgestellt werden, ist die zwote Ursache zur Vernachlässigung des Ackerbaues. Da diese Zeichen alles vorstellen, was der Handlung fähig ist, da sie leichter und mit wenigern Kosten zu verwahren sind, auch nicht so leicht verderben, als etwan ein Vorrath von Korn, Wein, Oele u. d. g. so hat man ihnen den Vorzug gegeben. Man hat die vorgestellte Sache fahren lassen, und dafür das vorstellende Zeichen ergriffen; die Plätze, die Bedienungen, die Künste, die mit der wenigsten Mühe die größte Menge dieser Zeichen einbrachten, sind gesucht, erbeten worden, und die Unterthanen, die sich auf den Ackerbau legten, haben angefangen eine Beschäfftigung zu verachten die der Einwohner in den Städten zu niedrig für sich hielt. Die Feldarbeiten haben ihre alte Würde nur noch in den Gesängen der Poeten erhalten. Aus der Vernachlässigung der vornehmsten unter den Künsten, die uns den Unterhalt verschafft, sind die Zeiten der Barbarey entstanden. Menschen, die nichts mehr anbaueten, mußten den Krieg und die Rauberey, als

als das einzige Mittel wovon sie leben konnten, ergreifen. Das ist der Ursprung jener häufigen Wanderungen, von welchen in der Geschichte der Völker, die als Barbaren ohne Gewerbe und Handlung die Ländereyen fleißiger und dem Feldbau obliegender Völker verheerten, geredet wird. Diese Räubereyen haben nicht eher aufgehört, als bis die Künste die Wildheit bezähmten und die Waagschale der Macht auf die Seite des Fleißes und der Reichthümer neigten. Da der auswärtige Handel der Canal ist, der die Schätze der fremden Nationen in ein Land führet, so hat man den Fabricanten und den, der die natürlichen Producte des Landes verarbeitet, ermuntert, in Ehren gehalten und beschützt; aber man hat nicht immer Aufmerksamkeit genung auf die gehabt, die das Land anbauen. Man hat die Früchte sorgfältig gesammelt, aber nicht immer den Baum betrachtet, der sie trägt. Der Weg des menschlichen Verstandes gehet von dem zusammen gesetzten zu dem einfachen. Nur seit kurzen hat die Politic angefangen den Ackerbau als eine Wissenschaft zu betrachten, die mehr Aufmerksamkeit und Ermunterung verdient, weil sie eins von den wirksamsten Mitteln ist das in einem Staate so nöthige Verhältniß des Vermögens hervor zu bringen, und weil sie die Kräfte desselben in einer beständigen Thätigkeit erhält und vermehrt, in dem sie die Arbeiten, die Nahrungsmittel und die Menschen selbst vermehrt. Die Reisenden, die uns Nachrichten von China gegeben haben, sagen einstim-

mig, daß kein volkreicher Land auf der Welt sey; und es kann auch nicht anders seyn: man sieht es in China als einen Raub an, den man an der Nahrung der Einwohner begeht, wenn man das Erdreich zu Lust- und Thiergärten macht. Die Reisenden werden von Menschen in Sänften getragen, und man bedient sich, wo es nur möglich ist, der Menschen zur Arbeit anstatt der Pferde. Um ein Pferd in einem Staate mehr zu ernähren muß ein Mensch weniger in demselben seyn. Wir wollen noch die Anmerkung darzu nehmen, daß in den mittäglichen Provinzen dieser reichen Gegenden dreymal des Jahrs Reiß könne geerndtet werden, dieser ist das vornehmste Lebensmittel der Nation; und ein Morgen Landes wenn er wohl verpflegt wird, so wie es insgemein in diesem Lande geschiehet, kann allemal zehn Menschen ernähren. Die Landleute gehen fast nackend, und die, die sich bekleiden, tragen nichts als eine Leinwand aus Baumwolle, wovon der Saame so wenig Erdreich zur Hervorbringung bedarf, daß ein Morgen Landes, wie man ausgerechnet hat, genung zur Bekleidung vier bis fünf erwachsener Personen hervor bringt. Man sehe gegenwärtig wieviel Erdreich zum Unterhalt eines europäischen Bauers erfordert werde. Die, die seinen Unterhalt aufs genaueste genommen haben, finden, daß für ihn ein und ein halber Morgen Landes erfordert werde. Sie setzen darbey voraus, daß dieser Bauer von nichts als Hülsenfrüchten, groben Brodte sich nähre, und keine andern Kleider

als von Hanfe trage. Denn wenn er Fleisch, Wein, Kleider von Tuch nöthig hat, so kann er leicht die Einkünfte von sechs bis zehn Morgen verzehren. Man hat demnach gefunden, daß die Bevölkerung in Europa zu der in China sich verhält wie eins zu zehn. Man wird sich noch mehr von dem Verhältnisse zwischen den Landesproducten und der Bevölkerung überzeugen, wenn man die Augen auf die großen Wüsteneyen des mitternächtlichen Amerika wirft. Da die Wilden in diesen Gegenden weder ackern noch säen, sondern bloß von der Jagd leben, so kann man nicht weniger als 40 bis 50 Morgen auf den Unterhalt eines einzigen Wilden rechnen, als welches Erdreich zur Nahrung des Wilprets nöthig ist, das er verzehrt; und wir sehen heut zu Tage in unsern Eroberungen der neuen Welt, daß diese funfzig Morgen zahlreiche Familien ernähren, weil die Natur, von fleißigen Händen durch unermüdete Arbeit gezwungen worden, ihre Geschenke zu vervielfältigen. Dieses zeigt, um es im Vorbeygehen zu sagen, wieviel Vorzug, Künste und Wissenschaften vor der Unwissenheit und der Barbarey haben.

So oft man also ein Erdreich ungenutzt liegen läßt, oder nicht alles von demselben genommen hat, was man hätte nehmen können wenn man es besser bearbeitet hätte, so oft hat man dem politischen Körper eines Staats einen gefährlichen Streich beygebracht, dessen Bevölkerung man hät-

te vermehren und zur möglichsten Stärke befördern sollen.

Die englische Nation ist die erste, die die Gründlichkeit dieser Maximen eingesehen hat, und es ist gewiß, daß sie sich nach und nach in ihren zahlreichen und weitläuftigen Colonien würde verloren haben, wenn sie nicht ihre Aufmerksamkeit bey Zeiten auf den Ackerbau gewandt, und dadurch eine grössere Anzahl Menschen in sich selbst hervor gebracht hätte. Mann kann ihre Klugheit nicht genung loben, daß sie sich der Steinkohlen anstatt des Holzes fast allenthalben bedienen wo Feuer nöthig ist. Dadurch haben sie fruchtbare Felder, reiche Weiden, die dem Handel und der Bevölkerung so vortheilhaft sind, statt jener grossen Wälder erhalten, womit das Land zu Willhelms des Eroberers Zeiten bedeckt war. Aber nicht so wohl dadurch daß man das Erdreich zur Bebauung anzuwenden gewußt, als vielmehr durch den verdoppelten Fleiß in der Arbeit hat die Bevölkerung in diesem Staate so zugenommen. Die Engländer, die von Natur an Erfindungen und Erfahrungen reich sind, haben den Ackerbau getrieben so wie sie die Physic studirt haben. Ihre Untersuchungen über die Beschaffenheit des Erdreichs, über die Art es tragbar zu machen, über die Natur der Himmelsgegend, über die Zahl, die Tiefe, die Gestalt, die zur Arbeit und wieder zur Ruhe bestimmte Zeit sind eben so viel Lectionen für die andern Staaten. Man kann sie so gar für unsere Lehrmeister in dieser Art ansehen,

weil

weil sie aufmerksamer als irgend eine andere Nation gewesen sind, um hinter die Geheimnisse der Natur zu kommen, weil sie zuerst dasjenige in Ausübung gebracht, was sie durch eine gründliche Theorie oder in verschiedenen öconomischen Schriftstellern, die vor ihnen waren, gelernt hatten; denn ihre Art, das Erdreich durch einen Dünger zu verbessern, der aus seinem Schoosse selbst hergenommen ist, war denen Alten schon bekannt. Sie haben zu Anfange dieses Jahrhunderts die Gewohnheit eingeführt das Vieh mit einer Art großer Rüben zu ernähren, wodurch die Unterhaltung dieser Thiere weniger kostbar, ihre Vermehrung erleichtert, und mehr Erdreich zu andern Früchten gewonnen worden. Man hat aus der Erfahrung, daß ein Morgen Landes mit diesem Rübesaamen besäet, mehr zur Fütterung hervor bringt, als wenn man nur Gras auf demselben wachsen ließe. Im J. 1689 hatte man eine Befreyung auf die Ausfuhre des Getreydes, wenn es durch englische Schiffe geschah, bewilligt, und wenn sie bey dem durch die Gesetze bestimmten Preiße blieben. Man kann den Vortheil, den der Ackerbau der Engeländer vor andern Nationen erhalten hat, auf diese Epoche festsetzen. Der Landmann, der auf sichere Käufer in- und außerhalb des Reichs rechnen konnte, hat sich immer stärker angegriffen, um die Erndten einträglicher zu machen. Er hat sich der Begnadigung bedient, die man der Bearbeitung unfruchtbarer Aecker und der Verbesserung derselben wiederfahren ließ.

Große

Große Flächen, die ehemals gemein und mit Holze bedeckt waren, sind mit Zäunen eingeschlossen und in fruchtbare Felder oder sehr reiche Wiesen verwandelt worden. Verschiedene Grafschaften, die man zu nichts als zur Weide des Viehes tüchtig fand, sind kornreiche Provinzen geworden, und Großbritannien, das ehemals kein Getreyde ausfuhr, sondern es öfters selbst von Polen nehmen mußte, theilt jetzt von seinen Erndten den Nachbarn mit. Die bewilligten Begnadigungen haben aufgehört nothwendig zu seyn, nachdem die Felder besser angebauet sind; aber es würde schwer gewesen seyn, wenn zu Anfange, da die Ausfuhre des Getreydes in Engeland erlaubt ward, diese Nation dem Kornhandel der Polen, der Dänen, der Africaner und Sicilianer, die seit langen Zeiten Europa mit Getreyde versorgten, hätte sollen die Wage halten. Diese Staaten schränkten den Kornhandel auf keine Weise ein, und dennoch war ihr Vorrath immer so groß, daß sie immer genung auszuführen hatten. Eine Nation, die so zum Nachdenken gewohnt ist, wie die Engeländer, bedurfte weiter nichts, um einzusehen, daß sie den Ackerbau nicht von andern Manufacturen des Landes unterscheiden müßten, als in wie ferne sie mehr auf seine Beförderung zu denken hätten, weil er die sicherste Quelle unserer wirklichen Reichthümer ist. Diese Quelle würde vertrocknen, wenn das Eingebrachte derselben den Besitzern zur Last und nicht zum Nutzen gereichte. Der Kornhandel, der den Landmann vermöge eines guten

Preißes

Preißes aufmuntert, ist ein kräftiges Mittel das Land zu bereichern, das Volk zu vermehren, und zu verhindern, daß die natürlichen Producte eines Landes nicht verloren gehen, wenn der Landmann die Kosten nicht bestreiten kann, die zu einer tüchtigen Anbauung der Aecker allemal erfordert werden. So hat man auch angemerkt, daß die Völker, die den Ackerbau nur des Unterhalts wegen treiben, beständig in einer Furcht für Hungersnoth leben, und dieselbe oft erfahren haben. Spanien, Engeland selbst, vor dem Jahre 1689, geben Beyspiele davon ab. Diese Staaten, und auch ihre Nachbarn, die mehr das römische Recht als eine gesunde Politic zu Rathe zogen, hatten sich nach dem gerichtet was das römische Gesetzbuch denen Römern vorschrieb, wie sie die öffentlichen Kornhäusern füllen, das Getreyde von einem Orte zum andern fortschaffen, und denen Privatpersonen den Aufkauf verwehren sollten. Sie hatten aber nicht bedacht, daß diese Policey höchstens nur in Rom gut sey, als welches gar keinen Handel trieb, und nur von dem Tribut lebte, den es den überwundenen Nationen auflegte; wo die Austheilung des Getreydes und Brodtes an die Bürger öfters alles entschied; wo die Wahl zu Aemtern, und zur höchsten Gewalt selbst, von den Geschenken abhieng, die man einem auf seine Siege stolzem Volke machte; wo es folglich von äusserster Wichtigkeit war, daß aller Handel mit Getreyde in den Händen der Republik und der Kaiser seyn möge.

Die Franzosen, deren Schicksal überhaupt gewesen ist ein wenig spät die Bahn der Wissenschaften, und besonders der Handlung zu betreten, haben nur seit kurzen angefangen die Maximen der Römer in Ansehung des Getreydehandels fahren zu lassen. Der Befehl des Staatsraths vom 17 September 1754 bestätigt den Handel und die Verführung des Getreydes in dem innersten des Reichs, zu Lande und auf den Flüssen, von einer Provinz zur andern, ohne daß man dazu einen Paß oder besondere Erlaubniß nöthig haben sollte. Die erste Wirkung einer so weisen Verordnung ist gewesen, daß in dem ganzen Reiche von einem Orte zum andern der Vorrath und der Preiß in ein Gleichgewicht gebracht worden ist. Aber die große Kunst des Ackerbaues zu ihrer möglichsten Vollkommenheit zu bringen, ist ein offener Handel mit den Ausländern nöthig. Dieser ist das einzige, oder wenigstens das kräftigste Mittel den Landmann zu ermuntern, ohne dem Volke auf einige Art zur Last zu seyn. Man hat es durch Schlüsse, durch Erfahrungen bewiesen; aber man hat in Frankreich noch immer die Ausfuhre des Getreydes mit einiger Unruhe angesehen. Die Furcht vor einem unfruchtbaren Jahre, der Anblick eines großen, der Hungersnoth ausgesetzten Volkes, scheint diese Unruhe und die Vorschläge derer zu rechtfertigen, die die Freyheit diesem wichtigen Zweige der Handlung nur nach und nach, und stufenweise innerhalb verschiedenen Jahren, gestatten, und keine gewisse Parthey ergreifen

wollen,

wollen, als bis uns die Erfahrung gewiß gemacht hat. Um hinter die Wahrheit zu kommen, hat man verschiedene Dinge für unumgänglich nothwendig gehalten: erstlich hat man die Verordnung des Staatsraths vom Jahre 1754, wodurch der Kornhandel in den Gränzen des Königreichs erlaubt wird, genau beobachtet. Diese Verordnung, welche die Provinzen in den Stand setzen soll, Ueberfluß und Mangel mit einander gemein zu haben, scheint den Unbequemlichkeiten zuvor zu kommen, die man von der Ausfuhre zu befürchten hat, wenn sie einer einzigen Provinz zur Last würde. Es wäre in dieser Absicht eine Tabelle nöthig, auf welcher der Vorrath von Getreyde, der sich in jedem Canton befindet, verzeichnet stünde, damit man sähe auf welcher Seite man die Ausfuhre gestatten könnte. Man hat es auch als eine große Vorsicht angesehen, wenn man nur einige Häfen zu dieser Ausfuhre öfnete, und zwar auf der Seite, wo die Provinzen am reichlichsten mit Getreyde versehen wären; damit man desto leichter wissen könne, wieviel Getreyde aus dem Reiche geführt oder in dasselbe gebracht werde, wie die Preiße bey diesen Ein- und Ausfuhren beschaffen sind, und zu welcher Zeit sie geschehen, und ob man die Auflagen vermehren oder vermindern müsse. Dadurch wäre man zugleich im Stande der Ausfuhre Einhalt zu thun, wenn man besorgen müßte, daß der Preiß des Getreydes zu hoch steigen würde, oder wenigstens könnte man dieselbe nach gewissen Verhältnissen bestimmen und

entwe-

entweder erlauben, oder auf einige Zeit gar aufheben.

Die Leichtigkeit womit der Landmann seine Waaren öffentlich ins Geld setzt, ohne von willkührlichen und unbestimmten Auflagen beunruhigt zu werden, hat zur Aufnahme des Ackerbaues in Engeland nicht weniger beygetragen als die Freyheit die man diesem wichtigen Zweige der Handlung gestattet hat. Der verminderte Werth des Silbers hat gleichfalls diese Aufnahme befördert; er hat die Anbauung unfruchtbarer Aecker erleichtert; er hat gemacht, daß der Kaufmann, der seinen Vortheil nach dem Werth des Geldes, womit er wuchert, rechnet, den Verkauf der Waare auf den Märkten hat befördern können, indem er sie wohlfeil geben konnte. Der Ueberfluß hat sich auf dem Lande ausgebreitet; der bereicherte Ackersmann, der besser leben konnte, hat Arbeiten vor die Hand genommen, die das Wohl des gemeinen Wesens befördert, und die Erde gewisser maßen genöthigt haben, fruchtbarer zu werden. Besonders haben die durch Kunst verpflegten Wiesen, den größten Vortheil gebracht, und man hat diese Wiesen als einen der vornehmsten Schätze der englischen Landwirthschaft angesehen. Man ist in Frankreich von den Vortheilen, die diese Wiesen bringen, überzeugt; wir kennen die Eigenschaften und die Verpflegung derselben, und dennoch können wir uns dieselben noch nicht so zu Nutze machen als die Engeländer, welches hauptsächlich daher kommt, daß der englische Bauer

mehr zu leben hat, und reicher ist als der franzö-
sische, und folglich leichter einen Vorschuß, um eine reichere Erndte zu haben, thun kann. Ein geschickter Schriftsteller a) hat die Schwierigkeiten, die sich bey Pächtern und Eigenthümern finden, zu heben gesucht, indem er ihnen eine Art zu Düngen vorschlägt, die eben so nützlich als der Engländer ihre und weniger kostbar ist. Man würde sehr unbillig handeln, wenn man dem Verfasser vorwerfen wollte, daß die künstlichen Wiesen, die er vorschlägt, von einem sehr späten Nutzen wären, und daß der Landmann zu lange auf die Belohnung seiner Arbeit warten müsse. Er hat nicht den reichen Finanzverwaltern seine Vorschläge gethan, die nur Befehle und Geld zu geben haben um Berge eben gemacht, Sümpfe vertrocknet, und magere Felder in fette Wiesen verwandelt zu sehen. Seine Ermahnung ist an solche gerichtet die jene Hülfsmittel nicht haben, und Besitzer eines unfruchtbaren Bodens sind; an jene armen Edelleute, die von der Last der Armuth zu Boden gedrückt, sich gern erheben, und ein Erbtheil anbauen wollten, das mit Dornen und Disteln bewachsen ist. Man hat noch eine Anmerkung über diese neue Art zu düngen machen können, nämlich daß man am Gelde das gewinnt, was

a) In einem Werke das den Titel hat: Prairies artificielles, ou Moyens de perfectionner l'Agriculture dans les terreins secs et steriles. Paris 1758.

was man an der Zeit verliert, und an der Zeit gewinnt, was man am Gelde verliert, und daß sie folglich dem Reichen eben so nützlich sey, als dem, der keinem andern Reichthum besitzt als Geduld und zween Arme. Man beschwere sich demnach nicht mehr, daß es undankbares und wenig tragbares Erdreich giebt. Seitdem der Ackerbau eine Kunst geworden ist, die berechnet werden kann, muß alles Erdreich etwas hervor bringen, wenn nur Hände da sind, die es bearbeiten. Wenn an einem Orte die Erde dreymal unfruchtbarer ist als an einem andern, so wende man dreymal mehr Fleiß daran, und sehe ob man nicht eben so viel heraus bringen wird.

Von der Fischerey.

Nach den Producten des Erdbodens giebt es keine die einträglicher und in größerm Ueberflusse sind, als die das Meer in seinem weiten Umfange dem menschlichen Fleiße darbietet. Die Fischerey ist daher nach dem Ackerbau die vornehmste Beschäfftigung der Menschen gewesen. Man findet so gar ganze Nationen in der alten Geschichte, die bloß von Fischen lebten, wie zum Exempel die Ichthyophagen. Die Fischerey scheint in Egypten durchgängig Mode gewesen zu seyn, weil der See Möris bisweilen dem Könige täglich ein Talent eintrug. Aber nicht anders als durch Hülfe der Schiffarth, die sie erst selbst mit in die Höhe bringen half, ward sie einer von den beträchtlichsten Gegenständen der Handlung.

Vom Wallfischfange.

Der Wallfischfang ist zu allen Zeiten der schwerste und gefährlichste vor allen gewesen, die nur auf dem Ocean und dem Mittelländischen Meere sind unternommen worden. Es scheint, daß die Alten den Vortheil davon nicht eingesehen, oder sich vor der Gefahr gefürchtet, und ihn daher als unübersteiglich für menschliche Kräfte gehalten haben. Hiob bedient sich selbst dieses Beyspiels, um den Menschen ihre Schwäche zu zeigen. „a) Sein Körper, sagt er, da er von „dem Wallfisch redet, ist gleich einem ehernen „Schilde, und mit Schuppen bedeckt, die sich zu„sammen drücken und aus einander sperren. Wer „kann seine Kinnbacken aufthun? Der Tod wohnt „zwischen seinen Zähnen; die Kraft ist in seinem „Halse, und das Verderben gehet vor ihm her. „Der geschickteste Schütze wird ihn nicht zur „Flucht bringen; er achtet Eisen wie Stroh, und „Erz wie faul Holz. O Mensch! sollte er mit „dir einen Vergleich stiften? sollte er dein Scla„ve seyn? Werden ihn deine Freunde in Stücken „zerhauen, und deine Kaufleute ihn Stückweise „verhandeln? Wirst du mit seiner Haut dein Ne„tze füllen, und die Fischreusen mit seinem Kopf? „Lege die Hand an ihn, gedenke an den Streit „und sage nichts mehr.„ Man hat diese Stelle

 nur

a) Diese Stelle ist aus dem 40 und 41ten Capitel Hiobs ausgezogen, wo vom Leviathan geredet wird.

nur angeführt, um die verwegene Unternehmung der Biscayer in einem hellern Lichte zu zeigen, die diese Farth zuerst mit ihren Schiffen gewagt haben, ohne sich von der Kälte die auf dem nordischen Meere herrscht, von den Eisbergen, durch welche sie hindurch mußten, ja von der Gefahr dieses Fischfanges selbst abschrecken zu lassen. Die Biscayer sind zugleich die ersten, die denen an der See liegenden Nationen, besonders den Engel- und Holländern zu diesem Fange Lust gemacht haben; und diese letztern brachten es durch ihren unermüdeten Eifer und ihre große Sparsamkeit bald dahin, daß sie den vornehmsten Nutzen davon zogen. Sie folgten in diesem Stück dem sehr klugen Rath ihres Pensionairs von Witt, der den Wallfischfang, wegen der großen Gefahr, womit er verknüpft ist, für die beste Schule ansahe, kühne und unerschrockene Seemänner zu bilden. Dieser große Staatskundige hielt ihn noch für besonders vortheilhaft vor sein Land, weil eine große Menge Menschen dadurch können beschäfftigt werden, und weil der Handel damit meistentheils mit den Ausländern getrieben wird. Die Engländer, die heut zu Tage ihre Vortheile besser einsehen, suchen diesen Fischfang wieder bey sich einzuführen. Es haben so gar einige der Regierung vorgeschlagen auf den orcadischen Inseln einen Hafen und eine Festung anzulegen. Diese Unternehmung würde der Nation in diesem Theile der Handlung sehr zu statten kommen, weil man sich in einigen dieser Inseln leicht mit

dem

dem zu diesem Fischfang nöthigem Geräthe verse-
hen könnte, welches die englischen Fischer in den
Stand setzen würde mit der nämlichen Anzahl
von Fischen, weit bessern und mehrerern Fisch-
thran zu machen, als einer ihrer Nachbarn. Sie
würden zugleich sich zeitiger an den grönländischen
Küsten einfinden, und länger daselbst aushalten
können. Der Wallfisch, den man an diesen Kü-
sten fängt, und den die Grönländer **Sandhual**
nennen, ist länger und größer als in den andern
Meeren. Der Thran von ihm ist reiner, die
Baarden oder Zähne sind dauerhafter und eines
größern Glanzes fähig, wenn sie polirt werden:
aber die Schiffe laufen daselbst große Gefahr, we-
gen des Eises, das sich an dieselben anhängt, und
ihren Untergang unvermeidlich macht. Es fischen
daher viele mitten auf dem Meere gegen die Insel
Finnland zu, an einem Orte, der **Sarde** ge-
nennt wird. Die Wallfische sind daselbst viel
kleiner als in Grönland, und schwerer mit den
Harpunen zu treffen, weil sie wechselsweise unter
das Wasser fahren und wieder hervor kommen.
Dieses ist Ursache, daß viele Schiffer diese Ge-
gend verlassen, und ihren Fang in der Meerenge
Davis, die vom Johann Davis also genennt
wird, der sie im Jahr 1585 entdeckte, angestellt
haben. Man findet daselbst beyde Arten von
Wallfischen die man bey Grönland und Sarde
fand. Da man heut zu Tage sich besser darein
zu schicken weis, und zu dieser Fischerey sich der
leichtesten Art von Schiffen, auf Fregatenart ein-

gerichtet, bedienet, um sich leicht wenden und aus dem Eise heraus ziehen zu können, so ist auch dieser Fischfang weniger gefährlich geworden. Die Holländer ziehen die Fluitschiffe den Fregaten vor, weil sie weniger Menschen auf denselben nöthig haben. Man hat ausgerechnet, daß ein holländisches Schiff, das 380 bis 400 Tonnen, 45 bis 48 Menschen trägt, und von 6 bis 7 Chaluppen begleitet wird, dem Schiffspatrone, mit denen zum Wallfischfange nöthigem Werkzeuge, mit Lebensmitteln und Vorschusse zur Equipage, auf 40000 Gulden, oder 84000 Livres Tournois zu stehen kommt, und 12 bis 16000 Gulden kostet, wenn es aufs neue wieder ausgerüstet wird. Ein solches Schiff dauert 40 bis 50 Jahr auf dem Wasser, wenn es wohl gehalten wird. Nach dieser Ausrechnung kann man den Profit einsehen, den ein Schiff, das nach Grönland geht, und 4 Wallfische zurück bringt, von denen man einen auf 4000 Gulden rechnen kann, seinem Besitzer einträgt. Die Holländer schicken zu dieser Fahrt das Jahr über 160 bis 180 Schiffe aus. Da der Gebrauch des Fischbeins sehr von dem Eigensinn der Mode abhängt, so ist der Profit dieses Fischfanges sehr ungleich, wenn auch sonst alles andere sich gleich bleibt.

Vom Stockfischfange.

Der Fang des Stockfisches scheint ein weit sicherer und weit beträchtlicher Gegenstand der

Hand-

Handlung zu seyn, weil dieser Fisch vielen Nationen zur Nahrung dient. Sein Fleisch ist weiß, und von einem sehr angenehmen Geschmacke, wenn es frisch ist. Man hat nur seit dem funfzehnten Jahrhunderte angefangen sich auf diese Fischerey zu legen. Je stärker die Consumtion davon geworden, desto mehr hat man ihm eine Zubereitung zu geben gesucht, durch welche man ihn lange erhalten könnte. Man hat es als das beste gefunden ihn acht bis zehn Tage im Salze liegen zu lassen, und hernach ihn auf Horden zu legen und zu trocknen. Dieser getrocknete Stockfisch, der von dem frischen unterschieden ist, als welcher nur mit Salze bestreuet wird, und sich daher auch nicht so lange hält, ist der Handlung so vortheilhaft, daß die Nationen sich um die Wette in den Profit desselben zu theilen bestrebt haben. Die Engländer haben sich mit mehrern Glück auf der Insel Terranova fest gesetzt, an deren Küsten sich dieser Fisch sehr häufig findet. Diese Fischerey, welche die Einwohner der Insel und die Unterthanen von Großbritannien in Nordamerika alle Jahre mit Bequemlichkeit treiben können, und die man die **sitzende Fischerey** genennt hat, um sie von der herumschweifenden, oder von der, die die europäischen Schiffe treiben, zu unterscheiden, hat zu der Bevölkerung der englischen Colonien in diesem Theile von Amerika sehr viel beygetragen. Die Engländer sind dadurch in den Stand gesetzt worden ihre Fische wohlfeiler zu geben, und den Handel der Nationen, die nur hier und da fischen,

zu hindern. Der Besitz von Terranova scheint den Engländern diese Fischerey zu versichern, und ihnen die Mittel zu geben der Fischerey anderer Nationen zu schaden, ohne daß jemand der ihrigen schaden könnte. Diese Insel ist voll von Gehölzen, in welchen man Wilpret und allerhand Thiere antrifft, aus welchen man auf die Güte des Erdreichs schlüßen sollte; unterdessen sagt man doch, daß es unfruchtbar sey. Es kann es auch in der That seyn; aber nur weil die Einwohner über den Vortheilen, die sie aus dem Stockfischfange ziehen, den Ackerbau liegen lassen, ohne welchen alles Erdreich unfruchtbar ist. Diese Abhängigkeit, in welcher sich die Einwohner von Terranova in Ansehung der zum Leben nöthigsten Dinge befinden, ist ein Mittel mehr, wodurch Großbritannien des Besitzes dieser Insel versichert ist. Die Franzosen hatten, eben so wie die Engländer, gewisse Einrichtungen auf derselben gemacht, lange Zeit darnach als sie dieselbe entdeckt hatten; aber im Utrechter Frieden 1713 ward sie an England abgetreten. Frankreich behielt sich nichts vor, als das Recht, daß seine Fischer Gerüste und Hütten daselbst, zur Zeit des Fischfanges, haben sollten, um die Fische einsalzen und trocknen zu können. Seit diesem Friedenstractat sind die Engländer auf den Stockfischfang äußerst eifersüchtig gewesen, und die Regierung nimmt die besten Maaßregeln um Großbritannien in dem Besitz desselben zu erhalten. Sie schätzen diesen Besitz nicht so wohl nach dem großen Profit,

den

den der Stockfischhandel bringt, als vielmehr weil dieser Handel eine Schule für ihre Matrosen und die sicherste Stütze ihres Seewesens geworden ist. Die Franzosen schicken aus verschiedenen Häfen Schiffe auf diesen Fang aus, welche nach der großen Bay, nach der Küste Labrador, nach Cap Breton, u. s. w. gehen. Es schicken auch noch andere Nationen Schiffe dieser Fischerey wegen aus; aber die Engländer und Holländer haben sich gewisser maßen in den Stockfischfang getheilt.

Vom Heringsfange.

Dieser Fisch, der nur deswegen so wohlfeil ist, weil er sich so erstaunend häufig finden läßt, hat ein leichtes und gesundes Fleisch, von welchem fast ganz allein sich verschiedene Nationen nähren. Der Fang geschieht in dem schottländischen Meere, bey denen Inseln, die mehr Nordwärts liegen als die orcadischen. Man fängt zwar auch in andern Gegenden Heringe, aber nicht in so großer Menge. Sie kommen weit aus der Nordsee heraus. Einige Naturkündiger haben geglaubt, daß sie von kleinen Würmern, die auf dem Wasser spielen und ihnen zur Nahrung dienen, in das schottländische Meer gezogen würden. Diese Wanderungen oder vielmehr Fortwälzungen lebender Geschöpfe, wovon die Natur alle Jahre Beyspiele giebt, können zugleich der ungemeinen Fruchtbarkeit gewisser Thiere zugeschrieben werden; diese Fruchtbarkeit macht ihnen an ihrem Geburtsorte

zu gewissen Zeiten ihren Unterhalt schwer, und nöthigt sie sich auszubreiten und denselben anderwärts zu suchen. Die Holländer, die allezeit geschickt sich in den Handel ihrer Nachbarn zu theilen, oder wohl gar denselben durch Nacheiferung zu übertreffen wissen, machen mit diesen Salzfischen einen beträchtlichen Handel. Ehemals mußten sie ihre Heringe von den Schottländern kaufen; und diese hatten verordnet, daß ein jeder Heringsfischer seine Heringe nach Hause bringen und öffentlich feil haben mußte, damit die Einwohner den Vorkauf hätten. Die Holländer kriegten also nur was jene übrig ließen, und ihre Handlung litt darunter. Endlich beschlossen sie die Schottländer in ihrer Heringsfischerey zu stören. Sie schickten Schiffe zu 50 bis 100 und mehr Tonnen aus. Im Jahr 1609 zählte man 3000 solcher Schiffe und 15000 Menschen auf denselben die auf den Heringsfang an die englische Küste ausfuhren; ihre Anzahl ist seitdem noch stärker geworden. Das mittelländische Meer, das balthische Meer, Deutschland und die mittäglichen Länder von Europa, als Portugall, Spanien, Frankreich verthun viel von dieser Waare, und bezahlen den Holländern ein ansehnliches Stücke Geld. Der Heringsfang ist daher allezeit als der vornehmste Reichthum der Republik angesehen worden. Nach dem Huetius beläuft sich die Anzahl der Tonnen die jährlich durch diese Fischerey eingebracht werden auf 300000, welche er auf 25 Millionen Bancothaler rechnet, wovon nur acht Millionen

auf die Unkosten gerechnet werden. Dieses hätte einen Unterschied von 14 Millionen Thalern gemacht, um welche ihr Handel schlechter gewesen wäre, wenn sie diesen beträchtlichen Artickel den Engländern überlassen hätten, und sie hätten so viel weniger, als sie brauchen, 300000 Mann in ihrem Lande zu ernähren. Der Hering stirbt, so bald er aus dem Wasser kommt; man salzt ihn daher so gleich und legt ihn in die Tonne. Diese Kunst die Heringe einzulegen ist nur seit 350 Jahren im Gebrauch. Diese Zubereitung erhält den Hering bey Geschmacke und macht, daß man ihn leichter allenthalben hin verführen kann. Willhelm Beuckels, gebürtig von Biervliet, ist der Urheber dieser trefflichen Erfindung. Als im Jahr 1536 der Kaiser Carl V. in die Niederlande kam, beehrte er das Grab dieses ersten Einlegers der Heringe mit seiner Gegenwart, dieses Mannes, der seinen Unterthanen in den Niederlanden eine weit köstlichere und reichhältigere Goldgrube eröffnet hatte als die Goldminen in Peru, und deren Ausbeute die Handlung und die Manufacturen in Flandern vermittelst ihrer zahlreichen Schiffe unterstützte.

Es giebt noch verschiedene andere Fischereyen, deren Gegenstand zwar weniger beträchtlich ist, die aber dennoch den Staaten sehr vortheilhaft gewesen sind, die sich damit beschäfftigt haben. Sie haben ihre wesentlichen Güter vermehrt, weil sie, so wie die Producte des Landes, eine große Menge Unterthanen ernährt haben. Sie haben auch

ihre

ihre relativischen Reichthümer vermehrt, weil sie durch den Verkauf an Fremde eine große Menge Gold und Silber im Staate gangbar gemacht haben, das zuvor nicht in demselben war. Sie haben auch noch gedient, z. E. in Holland, die Hände derer zu beschäfftigen, die zum Ackerbau und zu den Fabricken nicht konnten gebraucht werden. Durch Erfahrung klüger gemacht, fangen nun verschiedene Mächte, ihr Handel mag noch so klein seyn, an, die Fischerey als eine fündige Kluft anzusehen, und bemühen sich zur Erweiterung derselben von den Handlungsverträgen Nutzen zu ziehen. Diese Mächte haben schon die Fischerey bey sich etwas in die Höhe gebracht, indem sie den Verkauf fremder Fische verboten, unter gewissen Umständen Belohnungen versprochen, die innerliche Consumtion vermehrt, und die Taxe des Geldes vermindert haben. Da der fünfte oder sechste Theil der Fischerey zureicht die Unkosten zu bestreiten, so ist es gewiß daß die Waaren im Preiße steigen und den Nationalkaufmann hindern müssen seine Waaren wohlfeiler als die Fremden zu geben, wenn er selbst mehr davor bezahlen muß. Man hat die Consumtion im Lande vermehrt, indem man die Abgaben von den Fischen vermindert hat. Wenn diese Abgaben auf die Helfte oder gar bis auf den dritten Theil herab gesetzt werden, so kann man sicher rechnen, daß die Consumtion sich nach eben diesem Verhältnisse vermehren wird. Die Einnahme wird folglich dadurch um nichts vermindert; und das

Volk,

Volk, das das meiste von diesen Waaren verthut, wenn sie wohlfeil sind, weiß sich besser zu nähren, die Schiffarth kommt mehr in den Gang, weil sich eine größere Anzahl von Unterthanen mit der Fischerey zu beschäfftigen anfängt.

Von den rohen Materien und den Manufacturen.

Die Völker, die in einem unfruchtbaren Lande wohnten, und für die der Handel ein nothwendig Geschäfft geworden war, beflissen sich ihren Handel in auswärtige Gegenden zu treiben, und den Verschwendungsgeist anderer Nationen rege zu machen, indem sie ihnen die Producte des Feldbaues und der Fischerey unter einer bequemern und gefälligern Gestalt überbrachten. Das Bedürfniß war die Mutter des Fleißes, und der Fleiß brachte die Fabricken und Manufacturen hervor, deren Absicht ist den natürlichen Producten einen größern Werth zu geben und sie zu den verschiedenen Endzwecken zu zubereiten, wozu sie die Natur geschickt gemacht hat; Endzwecke zu denen man sie nicht würde anwenden können, wenn ihnen nicht die Kunst zu Hülfe käme.

Es bedarf keines Beweises, daß die ersten Fabricken nur die dem Menschen unvermeidlichsten Bedürfnisse zum Gegenstande gehabt haben, uud daß sie sehr eingeschrenkt gewesen; weil unsere Bedürfnisse, nicht so unersättlich als unsere Begierden,

gierden, leicht mit wenigem zufrieden sind. Wolle, Haare von verschiedenen Thieren, die Knospe des Kattunbaumes werden anfänglich hinlänglich gewesen seyn Stoffe und andere Arten Zeuge zu weben.

Von den Thierhäuten.

Die Häute der Thiere, ohne daß man sie, wie heut zu Tage zu zubereiten wußte, sind die erste Kleidung der Menschen gewesen. Wir sehen in der alten Geschichte, daß die Sarmaten, die alten Griechen und Deutschen sich mit den Fellen der Thiere bekleideten, die sie auf der Jagd erlegt hatten; verschiedene mitternächtige Völker haben noch diesen Gebrauch. Die Lappländer leben von dem Fleische der Rennthiere, und bedecken sich mit ihrem Felle. Die Wilden, die man der Lebensart nach mit den ersten Menschen vergleichen kann, von denen wir reden, begnügen sich, diese Häute mit etwas fetten und öhlichten zu beschmieren, um sie weicher und geschmeidiger zu machen. Wenn es ihnen beliebt sich zu putzen, so kehren sie das rauche heraus. Die Gerberkunst, die durch die Neuern viel weiter gebracht ist, hat das Geheimniß gefunden, dieses Leder auf verschiedene Weise zu bearbeiten, wodurch es feiner, gegen das Wasser undurchdringlicher, und leichter zu allerhand Dingen zu brauchen ist.

Vom Corduan.

Man hat es durch Fleiß endlich so weit gebracht dem Corduan das narbichte Wesen zu geben, welches seine vornehmste Schönheit ausmacht, indem man ihn in eine Kufe laues Wasser, in welchem man Galläpfel, Sumach, Alaun u. s. w. zerlassen, legt. Die adstringirenden Theile verursachen ein geschwindes Zusammenziehen, woher die kleinen Narben auf der Oberfläche des Leders entstehen, die allezeit zärter und feiner ist, als die andere Seite die den Körper des Thiers unmittelbar berührt. Diese kleinen Narben, die den Furchen gleichen, können leicht auf der äußerlichen Seite des Corduans beobachtet werden. Da die Art ihn zu zubereiten aus Marocco, einem Reiche der africanischen Barbarey, herkommt, so hat man in Spanien und Frankreich die Häute der Böcke und Ziegen, die auf diese Art zugerichtet sind, Maroquin oder Leder aus Marocco genannt. Man kann ihm verschiedene Farben geben; es giebt schwarzen, rothen, gelben, blauen, violet Corduan. Der spanische schwarze Maroquin wird der Güte wegen heut zu Tage am meisten gesucht; aber seine Narben sind nicht so schön, seine Schwärze nicht so glänzend als an dem französischen. Die schwarzen Corduane, die aus der Levante, und aus der Barbarey kommen, werden nicht sehr geachtet; man macht mehr aus den rothen, den gelben, den blauen, den violetnen. Man kann so gar sagen, daß diese Leder vor allen

andern

andern einen Vorzug, sowohl in der Güte als auch in der Lebhaftigkeit der Farben, haben.

Von der Wolle.

Nächst den Häuten der Thiere sind ihre Haare das erste gewesen, das man zu Kleidern gebraucht hat. Es war der fleißigen Nothdurft leicht, einzusehen, daß man aus den Haaren der Thiere, wenn man sie von der Haut absonderte, eben so dichte und warme, aber zugleich geschmeidigere und bequemere Kleider als aus den Fellen machen könnte. Man durfte nur verschiedene einzelne Haare zusammen nehmen und daraus einen langen Faden machen, den man bequemer brauchen konnte. Die Wolle der Schafe, der Widder, der Ziegen war vor allen die bequemste Materie darzu, und man hat ihr auch den Vorzug gegeben. Die ersten Völker, die viele Geheimnisse noch nicht wußten, die wir heut zu Tage wissen, und auch vielleicht die zum Scheeren der Schafe nöthigen Instrumente nicht hatten, warteten bis die Wolle abfiel und lasen sie sodann auf. Man hat nach diesem eingesehen, daß diese Wolle weit schlechter sey als die, die man abschor, ja so gar schlechter als die Raufwolle, die man mit Kalk von den Fellen abbeitzt. Wir haben noch mehrere Verschiedenheit unter der Wolle gefunden, je weiter wir es mit unsern Zeugfabricken gebracht haben. Man macht auch in Ansehung der Länder einen großen Unterschied unter der Wolle.

Die

Die französischen Provinzen, z. E. und besonders Languedoc, Berry, Normandie, Bourgogne, Piccardie, Champagne liefern viel Wolle, die aber weit schlechter ist als die spanische; die Franzosen müssen sich daher auch dieser mit zu ihren feinen Tüchern bedienen. Die englische Wolle wird überhaupt für trockener gehalten als die französische; aber sie ist kürzer und schwächer; und da die Witterung in diesem Staate nicht gleich ist, so findet sich auch in der Güte ein großer Unterschied. Man könnte sie zwar viel verbessern, wenn man, wie verschiedene Schriftsteller erinnert haben, mit der Schur sich nicht übereilte. Die Wolle giebt, wenn man sie reif werden läßt, ein viertel Zeug mehr, und behält in der Verarbeitung das zarte und glänzende, das ihr die Zubereitung nur unvollkommen geben kann. Ein anderer daher entstehender Vortheil ist, daß diese Wolle sich besser walken, färben und zubereiten läßt.

Engeland, das immer seine Wolle für die beste gehalten, hat sich von dem Grundsatze, dem es wegen der Ausfuhre des Getreydes folgt, ganz entfernt, und hat die Ausführung der Wolle, unter der härtesten Strafe, verboten. Es wäre vielleicht ein Glück für Frankreich, wenn dieses Verbot die Ausfuhre der englischen Wolle wirklich hinderte, und wenn Spanien gleichfalls die seinige behielte, indem es sich alle Mühe geben würde die Wolle im Lande zu verbessern und zu vermehren, da es nichts mehr von andern Staa-

ten zu hoffen hätte. Schweden, ob es gleich ein rauhes Land ist, hat es nicht allein so weit gebracht, daß es englische und spanische Schafe auf seinem Grund und Boden ernährt, sondern daß auch die schwedischen Schafe weit besser geworden sind, indem man fremde Widder unter sie gesteckt hat. Die Levante, die so mancherley hervor bringt, fährt noch immer fort Europa mit Wolle zu versehen.

Vom Ziegenhaar.

Aus dem Ziegenhaar, das eben so kostbar ist als die Wolle, ob es gleich nicht zu so vielerley kann gebraucht werden, werden die schönen Zeuge gemacht, die unter dem Namen der Camelotte bekannt sind. Man holt diese Haare immer noch aus der Levante, weil die Ziegen in der Barbarey und in klein Asien ein feineres Haar geben, das leichter zu verarbeiten ist als das Haar der europäischen Ziegen. Das Ziegenhaar von Angora wird am stärksten gesucht; unterdessen ist doch das von Beybazar weißer, weil man es, ehe man es spinnt, mit Seife wäscht, um ihm den weißen Glanz zu geben, ob es gleich dadurch in der Güte nichts erhält. Die Kaufleute erkennen es gleich an dem Eindrucke den das schlüpfrige der Seife an den Fingern hinterläßt. Die Engländer und Holländer haben sich von dem Tribute, den Europa der Levante wegen des Ziegenhaars bezahlt, los zu machen gesucht, indem sie fremde Ziegen bey

sich aufgezogen haben. Sie sind glücklich genung damit gewesen, so daß man sich künftig noch mehr davon versprechen kann.

Von der Baumwolle.

Das einfachste was die Natur, nach den Haaren der Thiere zu den Kleidern der Menschen darbot, war die Baumwolle. Die Staude die uns diese köstliche Frucht verschafft, hat die Höhe unserer Pfirsichbäume, und träget eine Blüte von der Größe einer Rose. Nach der Blüte kommt eine Frucht von einer länglicht runden Gestalt mit einer Schale, in welcher sich dieses nützliche Gewächs befindet, das sich so leicht zu Faden spinnen läßt. Asien bringt sehr viel davon hervor; die Asiater sind daher auch die ersten gewesen, die Zeuge daraus gewebt haben. Africa, America und die antillischen Inseln liefern gleichfalls Baumwolle; das meiste aber, was davon nach Europa gebracht wird, kommt aus der Levante. Man hat unter der Baumwolle eben die Verschiedenheit gefunden, die sich unter der Wolle befindet. Diese Verschiedenheit kommt hauptsächlich von der Beschaffenheit des Erdreichs her: wenn es fett und fruchtbar ist, so ist die Schale voll, die Wolle dicht beysammen und tritt durch die geborstene Schale hervor. Da die Handarbeiten in der Levante um einen sehr guten Preiß zu haben sind, so nehmen die Europäer öfters lieber die Baumwolle gesponnen, um sie in den Fa-

bricken sogleich zu Leinwand, Decken, Nesselinen u. s. w. zu verarbeiten. Die beste gesponnene Baumwolle kommt von Damascus, Jerusalem und den antillischen Inseln. Man verlangt überhaupt, daß sie weiß, fein, trocken und so gleich gesponnen sey, als möglich. Die Holländer bekamen ehemals aus der Levante eine rothe gesponnene Baumwolle; nachdem sie aber zu Leyden eben so gut und eben so wohlfeil als in der Türkey zu färben angefangen haben, so ist dieser Handel gar unterblieben. Unsere Manufacturen zu Rouen, die auch viel davon verarbeiteten, brauchen nun nichts mehr, seitdem man zu Darneral, nahe bey dieser Stadt, die Baumwolle eben so schön roth zu färben weiß, als zu Laressa und zu Adrianopel selbst.

Von den Tuch- und Zeugfabricken.

Wir wollen hier anmerken, daß das spinnen und weben der Zeuge ein Geschäfft der Frauenzimmer war, ehe die Fabricken noch ein Gegenstand der Handlung wurden. Die Alten sahen diese Beschäfftigung als einen Theil der häuslichen Arbeiten an. Die heilige Schrift stellt uns eine rechtschaffene Frau vor, wie sie die Spindel drehet, und Flachs und Wolle spinnet. Die Griechen hatten eine Gottheit gewählt, die diesen zur Kleidung nöthigen Arbeiten vorstand. Homerus, dessen Gedichte ein getreues Gemälde der Sitten seiner Zeit sind, stellt uns in der Odys-

see, eine Penelope, Calipso und Circe mit Zeugwirken beschäfftigt vor. Das Frauenzimmer, das in den glänzendsten Tagen der atheniensischen Republik von den Männern abgesondert und in ihren Kammern verschlossen lebte, arbeitete an Kleidern und Hausgeräthe. Nachdem aber diese häusliche Arbeiten ein Artickel der Handlung geworden sind, so hat man über seine Nebenbuler den Vorzug zu haben suchen müssen, indem man so wohl die Zeuge feiner, fleißiger gewebt, und ins Auge fallender, als auch um einen wohlfeilern Preiß zu liefern sich hat angelegen seyn lassen. Man hat daher Fabricken errichtet, wo durch Hülfe der Maschinen und allerhand Instrumente, man es endlich zu der verlangten Vollkommenheit und dem geringen Preiße gebracht hat. Was aber besonders zur Aufnahme der Tuchmacherey in Europa beygetragen hat, ist der starke Absatz den man davon in der Levante macht. Die Engländer und Holländer haben zuerst Tücher aus ihren Fabricken dahin gebracht, und einen großen Profit damit gemacht. Dieser Handel hat nachhero bald zubald abgenommen, nachdem ihre Tücher und Zeuge in der Güte und in dem Preiße verschieden waren; da es ihnen aber niemand gleich that, so wurden ihre Tücher selbst bey den Türken geachtet. Die Franzosen haben nicht eher an diesem Handel Theil nehmen können, als bis sie, mit spanischer Wolle, Tücher auf englische Art verfertigt haben. **Colbert** sahe die Wichtigkeit dieser Unternehmung ein, und wie schwer es sey, daß

einzelne Personen es mit ganzen Nationen aufnehmen sollten, die sich dieses Handels bemächtigt hatten, und einer Nation, die es ihnen gleich thun wollte, tausend Hindernisse in den Weg legen konnten. Er brachte es demnach bey der Provinz Languedoc dahin, daß sie denen zu Saptes und Clermont errichteten Tuchfabricken, eine Summe von hundert und dreyßig tausend Livres auf einige Jahre ohne Interessen vorschoß, und über dem noch eine Belohnung von zehn Livres auf jedes Stück fein Tuch, das daselbst gemacht würde, setzte. Einer dritten Manufactur zu Carcassonne ward eben diese Belohnung bewilligt. Heut zu Tage liefern nun verschiedene französische Fabricken, besonders in den Provinzen Languedoc, Dauphine, und Provence eine gute Anzahl Tücher, die aus dem Hafen zu Marseille nach der Levante geführt werden. Diese Tücher, die von denen, die in dem Königreiche verbraucht werden, im Namen, in der Güte, in der Länge und Breite unterschieden sind, haben zu verschiedenen Verordnungen Anlaß gegeben. Aber hat man von diesen Verordnungen, wodurch man die Anzahl und die Güte der Tücher, die nach der Levante sollten geschickt werden, bestimmen wollte, den Nutzen gesehen, den man sich versprach? Haben sie nicht viel mehr den Fabrikanten, und folglich den Handel selbst eingeschrenkt, und dem Fleiße Grenzen gesetzt?

Von

Von den Tapeten.

Von den Tuch- und Zeugfabricken fiel man auf die Tapetenmanufacturen. Die Babylonier hatten es in dieser Art von Weberey sehr weit gebracht, und man lobt sie besonders, wegen der Kunst allerhand Figuren mit verschiedenen Farben auf denselben vorzustellen. Diese Tapeten dienten hauptsächlich zu Fußboden, welches noch heut zu Tage in der Levante gewöhnlich ist. Die mitternächtlichen Völker sind die ersten gewesen, die sich dieser Tapeten zum Ausschlagen der Zimmer bedient haben. In unsern Gegenden sind die Mauern zu kalt, wenn man sie bloß läßt. Die Wiederherstellung der Malerey hat diese Manufacturen zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Seit dem man die Kunst zu zeichnen in Frankreich studiert, und der geringste Handwerker sie gelernt hat, haben unsere Tapeten und unsere seidene Zeuge den Vorzug vor allen ausländischen gehabt. Man weiß, daß unsere Manufactur des Gobelins, das schöne und zierliche dem Genie des berühmten le Brün zu danken hat.

Von der Stickerey.

Die Alten wußten ihren wollenen Zeugen durch die Purpurfarbe und eine eigene Stickerey einen besondern Glanz zu geben. Diese Kunst, die vermittelst verschiedener Arten von Stichen die mannichfaltigsten Desseins heraus bringt, war so,

wie die Verfertigung der Kleider dem Frauenzimmer überlassen, das sich besser als die Männer zu einer sitzenden Lebensart, und zu welcher keine heftige Bewegung erfodert wird, schickt. Wir lernen aus der Geschichte, daß die Alten die Stickerey besonders hoch geschätzt haben. Es war den Juden durch das Gesetz befohlen, daß die Stiftshütte und andere Dinge im Tempel mit verschiedenen Arten von Stickerey geziert seyn sollten. Die zwölf toscanischen Städte, die sich Tullus Hostilius unterwarf, machten dem Ueberwinder ein Geschenk mit gestickten Zeugen. Die Geschichte der Handlung lehrt uns, daß die Toscanier diese Kunst von den Phrygiern erlernt hatten, als welche sie zur Vollkommenheit gebracht, ob man gleich nicht sagen kann, daß sie dieselbe erfunden hatten. Heut zu Tage sind die Indianer vorzüglich geschickt darinne. Der große Ueberfluß von allerhand zum Leben nöthigen Dingen, den ihnen die Natur geschenkt hat, und durch welchen sie um einen so geringen Preiß arbeiten können, hat ihnen auch in vielen Waaren vor den Ausländern den Vorzug gegeben. Doch müssen in der Weißnätherey die indianischen Nätherinnen den europäischen in Ansehung der Feinheit, der Sauberkeit, der Verschiedenheit in Stichen, der Wahl und Zierlichkeit des Musters weichen. Diese Stickerey ist weit später aufgekommen, als die erste; wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man bemerkt, daß die Cattunleinwand später zur Vollkommenheit gebracht worden, als die wolle-

nen

nen Zeuge. Die Stickerey auf Nesseltuch kann außerdem für nichts anders als eine Nachahmung der Spitzenarbeit angesehen werden, welche nicht sehr alt ist. Die meisten Stiche in der Weißnätherey haben so gar Benennungen von solchen Ländern wo Spitzen verfertigt werden; man sagt: **hungarischer Stich; sächsischer Stich.** Man kann noch hinzu setzen, daß diese Stickerey hauptsächlich in denen Ländern, wo die schönsten Spitzen gemacht werden, zur Vollkommenheit gebracht ist, wie in Sachsen. Das sächsische Frauenzimmer, das seit langen Zeiten den Vorzug in dieser Arbeit gehabt, fährt noch fort diesen Ruhm zu behaupten, ob man gleich jetzt in Frankreich eben so schön weiß nähet.

Vom Purpur.

Verschiedene Schriftsteller geben vor, daß der Purpur unter der Regierung des Phönix, des zweeten Königs von Tyrus erfunden sey; andere unter der Regierung des Minos. Der thebanische Hercules ist gleichfalls von einigen für den Erfinder dieser Farbe gehalten worden. Dem sey aber wie ihm wolle, sie ist doch von einem sehr hohen Alter. Moses redet in seinem zweyten Buche von purpurfarbenen Zeugen. Diese kostbare Farbe ward der vornehmste Reichthum der Phönicier. Sie kam von einer Muschel, die man an dem Ufer der Insel Tyrus fand, und **Buccinus** oder **Purpurschnecke** nannte. Da man

aus einer solchen Muschel nur sehr wenig Farbe bekam, und die Tyrier aus der Art wie man damit umgehen müsse, die ohnedem noch nicht recht bekannt war, ein großes Geheimniß machten, so war diese Farbe anfänglich außerordentlich theuer. Aber nach vielen Versuchen kam man endlich hinter den rechten Gebrauch, und diese Farbe ward gemeiner. Man fand sogar, daß verschiedene andere Muscheln Purpur gaben. Die Kunst damit zu färben breitete sich unter den andern am Meere gelegenen Völkern aus; man zog so gar den Purpur aus Getulien und Laconien, dem tyrischen vor, ob er gleich schlechter als dieser war. Die Scharlachbeere, oder die schöne Farbe, die wir Scharlach nennen, erhielten sie aus Spanien, und auch aus andern Ländern. Der Kermes, der eine sehr schöne rothe Farbe giebt, konnte ihnen zu diesem Scharlach geholfen haben, um so viel mehr, da dieses Gallinsect sehr gemein ist. Aber die Neuern haben die Kunst Scharlach zu färben erst zur Vollkommenheit gebracht. Man glaubt so gar nicht ohne Grund, daß der Scharlach der Alten, von welchem im andern Buch Mosis geredet wird, ganz andere Bestandtheile gehabt habe, als der der zu Paris gefärbt wird. Es war vielleicht eine Art heller Purpur, der nicht so dunkel ausfiel als der gemeine Purpur. Was uns auf diese Gedanken bringt, ist, daß diese schöne rothe Farbe, die wir Scharlach nennen, von einem Insect, Cochenille genannt, herkommt, das uns nur seit der Entdeckung von Amerika bekannt

kannt geworden. Unsere Scharlachfarbe, der ihrer Schönheit nach, nichts als das Berlinerblau, beykommt, hat außerdem ihren Glanz und Dauerhaftigkeit bloß chymischen Zubereitungen zu danken, von welchen die Alten nichts wußten. Man darf eben so wenig zweifeln, daß die Farben die sie aus den Pflanzen zogen, nicht leicht hätten verschießen sollen, da wir, so weit wir es auch in der Chymie gebracht haben, noch keine dauerhafte Farbe, ohne Materialien aus dem Thier- und Mineralreiche darzu zu nehmen, haben erfinden können. Der Kermes hat viel von seinem Credit verloren, seitdem wir die neue Welt gefunden haben. Die rothe Farbe indessen, die seine kleine Eyergen geben, die deßwegen öfters **Scharlachkörner** genennt werden, ist schön, und vielleicht dauerhafter, als die von der Cochenille. Man nimmt die rothe Farbe zu den Tapeten, die in Flandern und zu Brüssel gemacht werden, daher, und man findet welche, deren Farbe in zwey hundert Jahren noch nicht verschossen ist; da aber das, was mit Cochenille gefärbt ist, dem Auge mehr schmeichelt, so ist dieser Umstand auch zureichend ihm den Vorzug zu geben. Sie ist daher einer von beträchtlichsten Artickeln der Handlung geworden. Geschickte holländische Kaufleute haben ausgerechnet, daß ein Jahr über 880000 Pfund Cochenille nach Europa gebracht werden, und daß die Summe im Verkauf sich auf funfzehn Millionen und funfzig tausend Livres Tournois belaufen könne. Sollte es nicht möglich

seyn,

seyn, daß die Franzosen diese Insecten in ihren Colonien naturalisiren könnten, als welche heut zu Tage nur in Mexico gesammelt werden? Es ist schon verschiedentlich angemerkt worden, daß man zu St. Domingue eine Art Cochenille fände. Um diese kostbaren Insecten zu vermehren, dürfte man vielleicht nur den Nopal, eine Art von stachlichten Feigenbaum, der ihnen zur Nahrung dient, auf seinen Grund und Boden verpflanzen. Der Gegenstand dieses Handels ist wichtig genung, um einige Versuche damit zu wagen.

Vom Flachs und Hanf.

Der Flachs oder der Hanf, und die Anwendung aller fadichten Pflanzen haben den Fleiß der Menschen erst nach der Schaf- und Baumwolle beschäfftigt, weil sie schon mehr Zurichtung erfodern. Man muß den Hanf rösten oder dörren, brechen, reffeln, spinnen, u. s. w. Das erste was man aus dem Hanfe machte waren vielleicht Stricke und Seile; andere versuchten ihn zu spinnen und hernach machte man Leinwand. Diese Versuche sind sehr einfach, aber so sehr sie es sind, so sind doch ganze Jahrhunderte hingegangen, ehe man von einem auf das andere kam. Die Wege, auf welchen die Künste zur Vollkommenheit gelangen sind lang und schwer. Der Künstler, der verlassen ist, und nur auf das Gegenwärtige sehen muß, verwirft öfters das, was er in der Natur ent-

entdeckt, weil es ihm zu viel Verlag zu erfodern scheint, oder weil er, aus Mangel der Einsicht und der Erfahrung, den künftigen Vortheil nicht einsieht. Wer kann sich wohl schmeicheln, daß er in dem ersten ungestallten und groben Gewebe aus Hanf, die Materie zu der schönen Leinwand würde gefunden haben, die unser Fleiß, viele Jahrhunderte darnach zu einer so geschmeidigen Kleidung gemacht, die so angenehm durch ihre Feinheit als durch ihre Weiße ist.

Es ist eine Frage, ob die Egypter und Babylonier sich hänfener Stricke bedient haben die Materialien zu denen erschrecklichen Gebäuden, von denen die alte Geschichte Meldung thut, in die Höhe zu ziehen? Aber Herodotus sagt uns, daß die Thracier zu seiner Zeit eine Pflanze erbaueten, die dem Flachs sehr nahe kam, und daß sie dieselbe gleichfalls zu Kleidern brauchten, die denen aus dieser letzten Pflanze zubereiteten nichts nachgaben.

Da Hanf und Flachs fast einerley Zurichtung nöthig haben, so ist kein Zweifel, daß man zu gleicher Zeit angefangen habe Gebrauch davon zu machen. Wenn die heil. Schrift nur von dem Flachse zu reden scheint, so muß man diese Benennung als einen generellen Ausdruck annehmen, der alle verschiedene Arten unter sich begreifft. Die Griechen zogen aus Spanien eine andere Art einer fadichten Pflanze, Spartum eine Art von Binsen, die sie zu Stricken und Segeln auf ihren Schiffen brauchten, aber sie zogen doch das Tauwerk aus Hanf vor.

Von

Von der Kunst Leinwand zu machen.

Die Römer machten aus dieser Pflanze so wohl Leinwand als Stricke, deren sie sich so wohl im Kriege als bey dem Feldbau bedienten. Aber nur erst unter den Kaisern fiengen sie an sich der Leinwand aus Flachs gewebt zu bedienen; sie hatten die Kunst sie zu weben von den Egyptern und Phöniciern erlernt. Es giebt heut zu Tage verschiedene Sorten Leinwand, die man nach den Oertern, wo sie gemacht werden, nach der verschiedenen Zurichtung die sie erhalten haben, unterscheidet. Man hat den Leinwandhandel beständig als einen der wichtigsten Artickel des Handels einer Nation angesehen, weil dadurch eine große Menge Menschen beschäfftigt, und die Producte des Feldbaues nützlich angewendet werden. Er ist daher auch einer der Hauptgegenstände bey allen Handlung treibenden Nationen gewesen. Die meiste Leinwand, die in Frankreich verthan wird, kommt aus den Fabricken des Königreichs selbst. Die schöne flandrische, und bretagnische Leinwand wird ihrer Feinheit, ihrer Weiße, ihres guten und gleichen Fadens wegen sehr geschätzt. Es wird eine große Partie von dieser Leinwand, und andern geringern Sorten, nach Spanien, nach dem spanischen Amerika und den französischen Colonien verführt. So viel aber auch Leinwand in Frankreich gemacht wird, so werden doch auch noch

noch verschiedene Sorten den Fremden abgenommen. Die fleißigen Holländer liefern uns sehr schöne, und die unter dem Namen der holländischen Leinwand bekannt genung ist. So außerordentlich fein auch diese Leinwand ist, so ist sie doch auch sehr dicht, fest und fadengleich. Sie hat besonders eine blendende Weiße, welches viele der Eigenschaften der moscowitischen Potasche, deren sich die Einwohner zu Harlem in ihren Bleichen bedienen, und dem Wasser der Dünen zuschreibt, als welches, da es über lauter Sand getrieben wird, die zum bleichen der Leinwand geschickteste Eigenschaft erlangen kann. Die Sorgfalt der Einwohner zu Harlem, da sie mit der Leinwand so behutsam umgehen als möglich, um ihr nicht zu schaden, hat zugleich sehr viel zur Aufnahme ihrer Bleichen beygetragen. Sicilien, nebst noch viel andern auswärtigen Provinzen schicken einen großen Theil ihrer Leinwand dahin. Sie kommt mit einem neuen Glanze zurück, so daß sie nicht selten für holländische Leinwand verkauft wird. Die Friesländische hat den Vorzug vor allen andern. Es wird auch in Deutschland sehr schöne und wohlfeile Leinwand gemacht. Die Engländer verthaten ehemals viel davon; aber seit einigen Jahren hat England, und besonders Irrland seine Leinwandfabricken sehr verbessert. Alle andern Staaten sind seinem Beyspiele gefolgt.

Von

Von der persischen und indianischen Leinwand.

Dem ohngeachtet ist noch nicht alles gethan, weil Europa noch um große Summen Cattun aus Indien nehmen muß. Diese Cattunleinwand ist so gar in dem Handel mit Guinea, auf der Küste von Angola, und mit den Colonien auf den Zuckerinseln nothwendig geworden, wo das Frauenzimmer, der großen Hitze wegen, die groben wollenen Zeuge und Cattune, die in Europa gemacht werden, und noch weniger unsere seidene Zeuge tragen kann, weil sie nicht lange dauern, und auch nicht gewaschen werden können. Es ziehen auch verschiedene europäische Nationen, die nicht reichlich genung mit Manufacturen versehen sind, die persischen und indianischen Zeuge denen, die bey ihren Nachbarn verfertigt werden, vor, entweder aus Geschmack, oder aus Politic, oder auch weil sie wohlfeiler sind; und dieses hat die handelnden Staaten bewogen sich auf diese Leinwandwaaren zu legen. Aber diejenigen, die wie in Frankreich und in England, den Fleiß ermuntern wollen, die zur Bekleidung hinlänglich aus ihren eigenen Manufacturen versorgt werden, haben den Gebrauch der indianischen Leinwand unter sich verboten, aus Furcht ihren Tapeten, ihrer glatten und gemusterten Leinwand, ihrem Cattune und wollenen Zeugen Abbruch zu thun, und um das Volk nicht seiner Arbeit, den Staat

seiner

seiner Bevölkerung, und die Landgüter jener zahlreichen Heerden, die sie düngen, zu berauben. Diese Verbote sind zwar nicht allezeit erfüllt worden, weil es schwer ist ein Gesetz aufrecht zu erhalten, wenn der Eigennutz redet, und alles den Schleichhändler anfrischt; weil auch der größte Theil der Nation seine Rechnung bey Uebertretung desselben findet, indem jene Waaren wohlfeil, nutzbar, den Würmern nicht so sehr ausgesetzt und fähig sind ihren ersten Glanz wieder zu erhalten, wenn sie gewaschen werden; weil man sie endlich auch zu allen Zeiten des Jahrs tragen kann, wenn man nur das Unterfutter verändert. Das beste, was wir dem so hoch geschätzten meißnischen, chinesischen und japonischen Porcellane entgegen zu setzen haben, ist das schöne französische Porcellan. Auf gleiche Weise werden wir nie gewisser den großen Vertrieb der ausländischen bunten Cattune hindern, als wenn wir ihnen eine neue gemahlte Leinwand entgegen setzen. Die Handlung treibenden Völker sind außerdem schon genung ermuntert dergleichen bey sich zu verfertigen, zu drucken und zu färben, da es vortheilhaft ist, wenn der große Haufen des Volks sich sauber und wohlfeil mit solcher Leinwand kleiden kann, und da sie in der Handlung mit den warmen Ländern so nothwendig sind. Die Engländer, die Holländer, die Schweitzer haben angefangen solche Fabricken anzulegen. Die Franzosen sollten es gleichfalls den Persern und Indianern nachthun, und sich dadurch von einem Tribute befreyen, den

sie den orientalischen Völkern, und so gar ihren Nachbarn bezahlen müssen. Sie haben Colonien die ihnen Baumwolle liefern; sie tauschen auch welche in der Levante gegen ihre Tücher und ihren Zucker ein, so daß man dieselbe einiger maßen als einen Landesproduct ansehen kann. Es fehlt ihnen also nicht an der Materie; man kann auch glauben, daß ihr guter Geschmack in den Mustern, und die Erfindsamkeit ihrer Künstler und Handwerker ihren Zeugen bald den Vorzug auf den auswärtigen Messen geben würde. Die Pekins, die ein lyoner Fabrikant schon so gut nachzumachen, oder vielmehr zu übertreffen gewußt hat, haben alles glänzende der Farben, und besonders Wahl und Zierlichkeit in der Zeichnung an sich. Auf gleiche Weise könnte man die schönste persische Leinwand durch gemahlte Battiste nachmachen. Der Pinsel würde das leicht thun, was unsere besten bunten Zeuge nicht nachahmen können; jene so zärtlichen und so wohl abstechenden Farben, die man an den Blumen bemerkt; und statt jener indianischen Schmierereyen, würde man aus unsern Fabricken nichts als unendlich verschiedene und stets angenehme Mahlereyen zum Vorschein kommen sehen. Ich glaube zwar wohl, daß wir anfänglich diese Arbeiten nicht so wohlfeil werden haben können als die Indianer: aber was kann Nacheiferung und Aufmunterung nicht ausrichten? Durch die Gnade und den Beystand des Monarchen haben die Sachsen besser Porcellan zu Stande gebracht, als das indianische; und Sev hat Meißen übertroffen.

Von der Seide.

Die Seide ist noch weit später bekannt geworden als der Flachs und der Hanf. In der römischen Geschichte wird von einer Seide geredet, die unter dem Kaiser Aurelianus dem Golde gleich geschätzt ward. Die Würmer, die uns diesen weichen, zarten und glänzenden Faden geben, der die Materie zu unsern schönsten Manufacturen ist, sind ursprünglich aus Persien; oder wenigstens sind alle die, die man zeither in Europa aufgezogen hat, aus dieser Gegend gekommen. Die der Handlung beflissenen Völker haben diese arbeitsamen Insecte immer mehr bey sich zu vermehren gesucht, jemehr sie den Nutzen von seinem kostbaren Gespinnste eingesehen haben; aber sie kommen nicht überall gut fort. In Frankreich legen sich nur die mittäglichen Provinzen auf den Seidenbau. Spanien erbauet auch viel, und seine Seide aus Granada wird besonders geachtet, weil sie sehr fein und gleich ist. Die beste gedrehete Seide wird aus granadischer gemacht. Sicilien ist gleichfalls sehr reich an Seide. Sie ist der Hauptartickel in dem Handel der Florentiner, der Genueser und der Luccaner; ein Theil dieser Seide ist roh, der andere bestehet in organsiner oder gezwirnter Seide. Außer der ganz rohen Seide liefert auch Italien völlig zugerichtete Seide; die, welche gezwirnt aus Bologna, oder aus Messina in Sicilien kommt, wird in Lyon und Tours zu den schönsten Stoffen verarbeitet. Die

meiste rohe Seide aber, die in Frankreich verbraucht wird, kommt aus Persien, und aus verschiedenen Gegenden der Levante über Smirna. Man hat davon verschiedene Sorten; doch hält man die, die aus der Provinz Guilan in Persien kommt, und die man Scherbassi nennt, für die beste; weil ihr Faden zart, weich, und leichter zu ziehen ist, als von andern Arten der Seide. Die Farbe derselben ist gelb, und selten weiß. Die Seide von Bourmo hingegen ist fast ganz weiß, und hat gleichfalls einen sehr zarten Faden, der aber nicht so weich und biegsam ist, als der von der Seide Scherbassi. Die adassiner beste Seide giebt der von Bourmo nichts nach, und überhaupt ist ihr Faden auch sehr fein, aber nicht so fest und dabey außerordentlich glänzend. Sonst ist die ardasser Seide die gröbste von allen Arten der persianischen, und gewisser maßen der Auswurf aller andern Arten. Sie wird daher auch wenig gesucht, weil außer ihrer schlechten Beschaffenheit, sie noch meistentheils verfälscht ist. Man findet zuweilen Seidenkrätze inwendig im Knaul. Die verschiedenen Arten von Seide, die die Inseln des Archipelagus, Therme, Zago u. s. w. liefern, werden gleichfalls wenig geachtet; ihr Faden ist spröde, und reißt in der Arbeit leicht von einander. Die grausamen Kriege, die seit langen Zeiten Persien zerrütten, haben der Ausfuhre der Seide, die von Smirna aus durch die Caravanen geschieht, viel Schaden gethan. Sie ist daher auch viel theuerer geworden. Man hat

außer-

außerdem noch die Verminderung des Handels mit der Levante, in Ansehung der persischen Seide, eine Verminderung, die uns bisher so viel geschadet hat, dem freyen Durchgange durch Rußland, den die Engländer von der Kaiserinn erhalten haben, zugeschrieben. Zu Folge dieser Erlaubniß hatten sie Comtoire und Waarenlager an der mittäglichen Küste des caspischen Meeres angelegt, wo sie die schönste persische Seide zusammen brachten, die sie hernach nach Astracan, und auf der Wolga und dem Don weiter bis in den See bey Woronitsch schickten. Aber sie genossen nicht lange die Frucht ihrer Arbeit. Die Türken, die es ungern sahen, daß eine der vornehmsten Quellen ihres Handels den Lauf durch ein fremdes Land nahm, unterließen nichts, um diese Quelle wieder auf ihre alten Wege zurück zu bringen. Die Comtoire der Engländer wurden von einer andern Seite geplündert, und Rußland wollte den Handlungstractat, den es mit der englischen nach der Levante handelnden Gesellschaft geschlossen hatte, auch nicht wieder erneuern. Man kann daher sich Hoffnung machen, daß, wenn Persien einmal ruhig werden sollte, Seide im Ueberfluß wieder in Smirna seyn, und der Preiß derselben auch wieder fallen werde. Die Franzosen und Engländer kaufen das meiste von dieser levantischen Seide; es geht deren wenige nach Holland, noch weniger nach Livorno, und nach Venedig gar keine. Wir haben gesagt, daß die Scherbassi- und Ardassinerseide die beste sey, und deßwegen am

meisten gesucht werde; unterdessen ziehen doch die Engländer die bourmer Seide der letztern vor, weil sie den Faden so zart haben wollen, als er nur zu finden ist. Wenn sonst die Caravanen aus Persien ankamen, untersuchten sie alle Seide, die sie mitbrachten, theilten sie in drey Classen, und nahmen insgemein nur die erste, und gar selten die andere. Heut zu Tage aber erlauben ihnen die persischen Kaufleute nicht mehr diesen Unterschied zu machen, oder vor dem Kauf sie zu untersuchen; aber es geschieht dem ohngeachtet allezeit hernach durch diejenigen, welche mit Seide handeln, und jeder Ballen besteht insgemein aus drey verschiedenen Sorten Seide; die schlechteste dient beym Einpacken zur Decke. Indostan und China, die an allerley Producten so reich sind, sind es ebenfalls auch an Seide. Es kommt aber sehr wenig davon nach Europa, weil die Holländer, die den stärksten Handel dahin haben, sie mit mehrern Vortheile in andern Gegenden gegen andere Waaren vertauschen können; und weil sie auch in Europa in den Fabricken nicht so brauchbar seyn würde, als die, welche aus der Levante kommt. Ihre zugerichtete Seide hat zwar etwas, das dem Auge und dem Gefühl angenehm ist; aber sie ist insgemein so schlecht gehaspelt, daß man ihr allemal die gedrehete Seide aus Italien und Sicilien vorziehen wird.

Von den Seidenfabricken.

Die Seidenfabricken sind immer zahlreicher geworden, jemehr man von dem kostbaren Gespinst des Seidenwurms erhielt, und jemehr die Pracht, oder der Geschmack an alle dem, was Reichthum und Bequemlichkeit mit sich führen, sich ausbreitete. Die Geschichte sagt uns, daß sie unter den römischen Kaisern noch nicht sehr bekannt gewesen. Wenn Julius Cäsar dem Volke ein recht prächtig Schauspiel geben wollte, so bekleidete er den Schauplatz mit seidenen Zeugen. Der Rath gab unter dem Tiberius ein Decret, in welchem den Mannspersonen verboten ward sich durch seidene Kleider zu entehren, (ne vestis serica viros foedaret, das ist der Ausdruck beym Tacitus) zum sichern Beweise, daß die seidenen Zeuge damals noch nicht sehr gemein waren. Man hielt sie deswegen für ein Zeichen der Weichlichkeit und Wollust, das man nur an verdorbenen Menschen finden würde. Diese Zeuge, die meistentheils aus der Insel Coos oder Assyrien kamen, waren halb Seide halb Leinen, und unter dem Namen Subsericae bekannt; aber von den Zeiten des Heliogabalus an, wurden ganz seidene Holosericae eingeführt.

Die ersten Seidenmanufacturen, die uns bekannt sind, wurden vom Justinianus zu Constantinopel, Athen, Theben und Corinth angelegt. Als im Jahr 1130, der gemeinen Zeitrechnung, Rogerius, König von Sicilien, die meisten dieser

griechischen Städte erobert hatte, nahm er verschiedene Fabrikanten mit sich, und wieß ihnen Palermo und Calabrien zu ihrem Aufenthalt an. Diese Manufacturen breiteten sich hernach bald in dem übrigen Italien, ja selbst bis nach Spanien aus. Venedig, das auf dem mittelländischen Meere Meister war, und mit denen griechischen Städten in Verbindung stand, hatte lange Zeit diesen einträglichen Handel mit seidenen Zeugen allein getrieben. Es war bey ihnen nur den Patriciern erlaubt seidene Kleider zu tragen, weil sie sonst zu viel dergleichen Zeuge selbst würden verbraucht und den auswärtigen Handel geschwächt haben. Diese weise Politic machte sogar die fremden Nationen nach diesen Stoffen noch begieriger. Man hielt sie für sehr kostbar, weil eine so reiche Republik als Venedig sie nur dem Adel zu tragen erlaubte. Da die griechischen Zeuge sehr stark waren gesucht worden, so hatten sich die Venetianer Mühe gegeben sie nachzumachen, und Zeuge zu verfertigen, die man jenen an Güte vorziehen konnte. Ihre genaue Wirthschaft, ihre Policeygesetze, die den Handarbeiten einen gewissen mäßigen Preiß gaben, die Befreyung von Abgaben von den aus dem Lande verführten Zeugen, erhielten sie lange im Besitz dieses vortheilhaften Handels. Nicht eher, als unter Ludewig XI. im Jahr 1470 kamen die Seidenfabricken nach Frankreich. Man verschrieb Arbeiter von Genua, von Venedig, von Florenz und aus Griechenland selbst, und wieß ihnen Tours zu ihrem Sitze an. Heinrich

rich II. trat in die Fußstapfen dieses Prinzen, und ließ weiße Maulbeerbäume in den mittäglichen Provinzen seiner Staaten pflanzen. Als nachher die bürgerlichen Kriege den Fortgang dieser nützlichen Einrichtungen gehindert hatten, so fanden diese Manufacturen an Heinrich dem Großen einen neuen Beschützer; aber nicht eher als unter Ludewig XIV. sind sie zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, auf welchem man sie heut zu Tage siehet. Der Minister Colbert, der in Frankreich so viel gutes gestiftet hat, und der die Schwierigkeiten kannte, welche neue Unternehmungen begleiten, suchte bey seinem Herrn die rühmliche Erlaubniß den Fleiß durch Gnadenbelohnungen zu ermuntern. Er untersuchte alle Vorschläge, die zur Verbesserung der Manufacturen gethan wurden, und trug sie dem Staatsrathe vor. Lyon ist durch diese Seidenfabricken zu dem Range der reichsten und blühendsten Städte in Europa erhoben worden. Die auswärtigen Länder scheinen heut zu Tage einen Tribut zu Unterhaltung ihrer Manufacturen beyzutragen. Italien liefert ihnen die kostbarste Seide; Spanien schickt, außer der Seide, Spezereyen zum Färben, und Gold und Silber in Stangen. Ihre Fabrikanten sind unter den geschicktesten ausgelesen, und ihre Zeichner geben keinem Künstler dieser Art etwas nach. Man muß daher auch gestehen, daß nichts den Lyonner Stoffen in der Arbeit, in der Farbe und Zeichnung beykomme. Die deutschen Fürsten, die sich so prächtig zu kleiden wissen, tragen keine

andern Zeuge, als die aus den Fabricken dieser Stadt kommen.

Von den Fabricken überhaupt.

Da heut zu Tage jede Nation ihre Manufacturen hat, so sind die Bemühungen derer, die ihren Vortheil am besten kennen, dahin gerichtet, wie sie den stärksten Vertrieb bey den Auswärtigen haben wollen. Man hat in Frankreich diesen stärkern Vertrieb durch eine Menge Verordnungen über die Länge und Breite der Zeuge, über den Aufzug und die Materie, die man darzu nehmen soll, zu erhalten gesucht. Man hat, zu Beobachtung dieser Verordnungen, Aufseher gesetzt, welche „die „Geschwornen in ihrer Pflicht erhalten, und den „Fabrikanten und Musterzeichnern Furcht einja„gen sollen.„ Man hätte aber auch den fremden Abnehmern befehlen sollen, immer bey einerley Geschmack zu bleiben, und nur solche Zeuge zu tragen, die nach dem Innhalt der Verordnungen verfertigt werden durften. Man hätte ferner auswärtigen Fabrikanten verbieten sollen, Zeuge um einen bessern Preiß zu verfertigen. Erfahrung und ein wenig Nachdenken haben uns endlich gelehrt, daß man dem Fabrikanten Freyheit im Verändern lassen, und ihn Zeuge von allerley Gattung, und in verschiedenen Preißen, verfertigen lassen müsse; weil der Verkauf vom Geschmack und dem Eigensinne abhängt, welche stets veränderlich sind; weil der Käufer nicht allezeit das beste bezahlen kann und will, und weil endlich

der

der größte Haufe einen leichten und dünnen Zeug, der aber glänzend und wohlfeil ist, einem bessern, dauerhaftern und zugleich theuerern Zeuge vorzieht. „Wenn wir, sagt Davenant zu den Engländern, „den Handel durch die ganze Welt treiben wollen, „so müssen wir es wie die Holländer machen, die „in jeder Art das beste und schlechteste verfertigen: „dadurch werden wir für alle Länder, und für den „Eigensinn eines jedweden seyn.„ Dieser Rath war den Holländern von dem Pensionarius Johann van Witt, diesem Bürger, der sich auf die Vortheile seines Vaterlandes und der Handlung so wohl verstand, gegeben worden. „Es ist, sagt „er in seinen Memoiren, eine unnütze und sehr „nachtheilige Sache, daß man die Manufactu„ren in Hallen oder Zünfte einschränkt, Aufseher „über sie bestellt, und ihnen vorschreibt auf wel„chen Fuß die Waaren, die in andere Länder ver„führt werden, gemacht werden sollen. Es scheint „lächerlich, den Fremden zwingen zu wollen, daß „er von uns Waaren kaufen soll, die wir „nur nach unserm Gefallen verfertigen, oder von „den Auswärtigen zu verlangen, daß sie die Waa„ren, die wir nicht machen, auch nicht machen sol„len. Der Handel will Freyheit haben. Jeder „Kaufmann nimmt die Waaren, die er für gut „hält, und es ist natürlich, daß der Fabrikant sich „in Verfertigung der Zeuge nach dem richten müs„se, was den stärksten Abgang findet.„

Die Venetianer machten ehemals sehr feine Tücher, die in Italien und in der Levante sehr

gangbar waren: weil sie aber den Fabrikanten zumutheten, sich nach der Gewohnheit und nach den Verordnungen ihres Landes zu richten, so haben sie diesen nutzbaren Handel endlich verloren. Hieronymus Ustaritz a) schreibt den Verfall der Manufacturen zu Segovien eben dieser Ursache zu. Die englischen und holländischen Fabrikanten haben sich diese Beyspiele zu Nutze gemacht, und haben den Preiß zu vermindern gesucht, indem sie besonders leichtere Zeuge zu verfertigen angefangen haben. Sie sind in den Farben und in der Zurichtung sehr sorgfältig, so daß diese Zeuge besonders gut in die Augen fallen. Ihre Arbeiter sehen auf eine große Gleichheit der Faden so wohl beym Aufzuge als beym Einschusse, welches ihre Zeuge runder, gleicher und ebener macht, und ihnen bey den Käufern den Vorzug vor andern feinern Zeugen verschafft.

Die Schweizer, die nicht so fleißig aber wirthschaftlicher sind, machen alle Fabrikwaaren nach, die ein wenig gesucht werden, und streuen sie überall aus, weil sie dieselben, da sie von geringerer Güte sind, wohlfeiler geben können. Die Gesetze also, die dem Fabrikanten nur starke und feste Tücher zu machen befehlen, oder ihn an gewisse vorgeschriebene Eigenschaften binden, könnten zwar die

a) Sein Buch führt den Titel: Theorie et practique du commerce, und verdiente, seines lehrreichen Innhalts wegen, gar wohl auch in unserer Sprache bekannt zu seyn.

die Manufacturen zur Vollkommenheit bringen; aber sie würden auch die Vortheile, die man davon erwartet, hindern: Vortheile, welche darinne bestehen, daß man alle Classen von Käufern an sich zieht. Das erste Privilegium daher, das man seit funfzehn oder zwanzig Jahren denen ertheilt hat, die in Frankreich aufs neue Manufacturen angelegt haben, ist die Befreyung von aller Aufsicht und Verordnung. Aber man hat allezeit auf die Stempel und Zeichen genau Achtung gegeben, die den Käufer, wegen der Güte der Waare die er kauft, versichern. Wenn der Käufer auf diese Zeichen nicht trauen kann, so wird der Absatz einer Waare allezeit gehemmt, und bleibt öfters gar liegen, wenn das Bley oder der Stempel etwas anderes vorgeben, als an der Sache wirklich ist; da man sodann lieber andere Waaren sucht, wo man dergleichen Hintergehungen nicht zu besorgen hat. Der gute Preiß hat nicht weniger zu dem Vertrieb der Fabrikwaaren an die Ausländer beygetragen: aber durch welche Mittel ist man zu diesem guten Preiße gelangt? Durch den Ueberfluß der rohen Materien, durch den Zusammenfluß der Arbeiter, durch den geringen Preiß der Handarbeiten und des Geldes, durch gemässigte Auflagen und Transport-Unkosten.

Vom Ueberflusse der rohen Materien.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die beste Art den Ueberfluß der natürlichen Producte aus

aus dem Lande zu führen, diese sey, daß man sie zuvor selbst verarbeitet. Aber wenn der Ausländer die rohen Materien an andern Orten eben so gut und eben so wohlfeil finden kann, so hat man mit Recht die Ausfuhre dieses Ueberflusses zu erlauben für nöthig geachtet. Es würde sonst der Anwachs der natürlichen Producte vermindert werden, weil der Landmann, aus Furcht daß dieselben durch den Ueberfluß zu sehr im Preiße fallen möchten, alsdann nicht mehr anbauet, als er los zu werden gedenkt. Dieser Ueberfluß kann außerdem, wenn er in gutem Preiße steht, Fremde anlocken, die ihn sonst nicht suchen würden, und dadurch verursachen, daß diese Fremden den Feldbau nicht so fleißig treiben als sie könnten. Damit endlich die Landfabricken alles wohlfeiler haben mögen als die Fremden, so hat man eben die Policey angerathen, die wir in Ansehung des Getreydes angeführt haben, daß man nämlich einen gewissen Preiß in den Häfen festsetzen sollte, über welchen bey der Ausfuhre zu gehen nicht erlaubt würde. Dadurch würde der Landmann nicht mehr fürchten seinen Ueberfluß über dem Halse zu behalten, und die Fabrikanten würden das benöthigte allezeit gewiß und um einen guten Preiß zu finden wissen. Die Ausfuhre dieser rohen Materien ist alsdann aber ganz und gar zu verbieten, wenn dieselben sich in andern Ländern nicht von eben der Güte befinden. Aus diesem Grunde hat England die Ausfuhre seiner Wolle verboten. Aber sollte es wohl so schwer seyn, als die Engländer

länder sich einbilden, an andern Orten eben so gute Wolle zu erzeugen?

Von der Concurrenz.

Die Concurrenz hat viel zu dem guten Preiße der Fabricken beygetragen, da sie nichts anders, als der Zusammenfluß vieler Waaren ist, unter welchen man die besten aussuchen kann. Der Vortheil, der daraus erwächst, ist, daß mehr gute Waare auf den Platz gebracht, der Preiß derselben gemindert, und dennoch die Vollkommenheit der Fabricken befördert wird. Man hat die Anmerkung gemacht, daß, die Nacheiferung die Künste in die Höhe gebracht habe, die die Nothdurft erfunden hatte. Je mehr eine Nation diese Nacheiferung in allen zur Handlung gehörigen Dingen unter sich einzuführen gewußt hat, desto sicherer hat sie sich auf den Abgang ihrer Waaren vor andern Völkern Rechnung machen können. Großbritannien hat den Getreydehandel seinen Unterthanen frey erlaubt, und dieser Staat, der ehemals selbst Getreyde aus Pohlen nehmen mußte, versorgt jetzt andere Nationen damit. Aus eben diesem Grundsatze der Concurrenz hat man auch alle Privilegien der Handwerkszünfte als der Nacheiferung und dem Wachsthum der Künste nachtheilig angesehen. Die Innungen verschanzen sich mit diesen Privilegien wider den Fleiß, der mit ihnen gern die Vortheile der Künste und der Handlung theilen möchte.

Von

Von den Zünften.

Diese Zünfte sind in Frankreich sehr alt; man findet schon unter den Carolingern Spuren davon. Aber diese Gesellschaften waren nichts, als eine Vereinigung gewisser Leute, die eine einander ähnliche Handthierung trieben, und sich gemeinschaftlichen Gesetzen und Regeln unterwarfen. Sie haben nur bis ins zwölfte oder dreyzehnte Jahrhundert Statuten gehabt, die von den Obrigkeiten oder durch Patente vom Könige bestätigt wurden. Diese politischen Gesellschaften waren anfänglich nicht zahlreich. Vielleicht belief sich auch die Zahl der Kaufmannsinnungen zu Paris nicht höher als auf sechs, welche noch jetzt den Namen der sechs alten Innungen führen. Ein jeder hat darinne aufgenommen zu werden gesucht, je mehr die Künste gestiegen, und die Handlung eine Quelle der Reichthümer geworden ist. Die Zahl der Gemeinschaften hat sich durch die Edicte Carls IX, Heinrichs IV, Ludewigs XIV. und durch das angenommene System, alles gewissen geschwornen Oberältesten zu unterwerfen, immer mehr vermehrt. Da die ersten Innungen ihre Statuten selbst entwarfen, so kann man wohl denken, daß sie dieselben zu ihrem Vortheil werden eingerichtet haben. Diese ersten Statuten haben allen nachfolgenden zum Muster gedient, sie scheinen daher alle von einander abgeschrieben und von einerley Geist des Eigennutzens eingegeben zu seyn. Jeder Artickel scheint

gemacht,

gemacht, andere von den Privilegien auszuschlüssen, die Zahl der Meister einzuschränken, und den Weg zu den Künsten mit allen nur möglichen Schwierigkeiten und Unkosten zu besäen. Man findet zu London und in verschiedenen andern englischen Städten eben dergleichen Gesellschaften, in welchen keine Fremden, nicht einmal für vieles Geld aufgenommen werden. Die Nation beschwert sich seit langen Zeiten über diese ungerechte Ausschlüssung; aber die Umstände sind immer diesen Gesellschaften günstig gewesen, so daß sie bis jetzt bey ihren Rechten und Freyheiten sich erhalten haben. Was sind die Folgen dieser Politic gewesen? Der Fleiß der Fremden und selbst der Landeskinder, die zu London ihre Beschäfftigung suchten, hat sich von da hinweg, und in die Städte gewandt, wo die Künste von aller Sclaverey frey waren. Manchester, Leeds, Hallifax, Birmingham und viel andere haben jetzt Manufacturen, die an Zahl und Vollkommenheit die in der Hauptstadt übertreffen. Es ist zum wenigsten ein Vortheil für die Engländer daß sie Städte haben, wo die national und fremden Künstler eine Freystadt und Gelegenheit sich zu zeigen finden, ohne daß sie sich erst wie Lehrjungen aufdingen lassen müssen.

Von den Lehrjahren.

Man will dieser Sclaverey das Wort reden, wenn man sagt, daß die Manufacturen nicht

ungeschickten Händen anvertrauet werden könnten; daß ein unwissender Fabrikant die Waaren verschlimmere, anstatt sie zu verbessern; daß er aller Nacheiferung unfähig, als welche sich nur bey einem auf seine Arbeit eifersüchtigen und folglich geschickten Arbeiter findet, sich keine neue Bahn zu brechen suche. Dieser Vorwand würde gut seyn, wenn die Lehrjahre diesen Unbequemlichkeiten abhülfen; wenn die Meisterstücke, und die Untersuchung derselben den Verordnungen gemäß eingerichtet und mit aller Genauigkeit vorgenommen würde: aber man weiß wohl wie nachlässig es dabey hergehet. Verschiedene Zünfte nehmen sogar das Meisterstück mit baarem Gelde bezahlt. Man siehet daraus, daß die Statuten nicht so wohl in der Absicht gute Künstler zu machen, als vielmehr nur der Innung Geld einzubringen, gemacht sind. Die Lehrjahre sind für die, die schon in den Zünften sind, nur ein Vorwand mehr, wenn sie Fremde darinne aufzunehmen sich weigern, welchen Namen der Fremden sie nicht allein wirklichen Ausländern, sondern selbst ihren Landesleuten geben, die zwar wohl ein tüchtig Meisterstück machen würden, die aber nicht das Glück haben in der Stadt gebohren zu seyn, wo sie ihre Kunst treiben wollen, oder in derselben ihre Lehrjahre nicht ausgestanden haben. Wenn man auch diese Lehrjahre für nöthig halten wollte, so muß man doch gestehen daß sie zu lange dauern, und daß die beste ja die einzige Art die Geschicklichkeit eines Künstlers kennen zu lernen, darinne

inne bestehe, daß man ihn sein Meisterstück machen läßt. Die Holländer haben weder Lehrjahre noch Meisterschaft, und ihre Fabricken sind deswegen nicht in schlechtern Umständen.

Von den Privilegien.

Dem ohngeachtet muß man einräumen, daß die Privilegien, die man einer Gesellschaft oder zu einer gewissen Unternehmung gegeben hat, zum Besten der Sache bisweilen nothwendig sind. Man hat sie aber allezeit als der Handlung nachtheilig angesehen, wenn sie einzelnen Personen sind gegeben worden, weil sie der Nacheiferung schaden. Man hat daher auch bisweilen ganze privilegirte Gesellschaften mit neidischen Augen angesehen, weil man ihre Vorrechte ebenfalls für das Werk jener persönlichen Gunst gehalten hat. Man hat nicht immer überlegt, daß die ersten Unternehmungen unterstützt und belohnt werden müssen; daß es viele giebt, die über die Kräfte eines einzelnen Mannes sind; daß man die Handlung zu Grunde richten, oder der Nation nachtheilig machen würde, wenn die Concurrenz auf keine Weise eingeschränkt würde. In einem wilden Lande, wie Rußland noch zu den Zeiten Peters des Großen war, mußte man den fremden Fabrikannten ausschlüssende Privilegia gestatten, um sie herbey zu locken, zu unterstützen, und zu ermuntern. Seitdem aber das ehemals vernachlässigte Feld der Handlung, angebaut worden, seitdem die Kün-

ste gepflanzt sind und überflüssige Früchte getragen, seitdem ist es so nöthig nicht mehr den Künstlern Privilegien und Freyheiten zu gestatten. Die Privilegien sind Stützen, auf welchen man den Fleiß erheben muß, die man aber wieder weg nehmen muß, wenn er ihrer nicht mehr bedarf. Seine Aeste, wenn sie weniger zusammen gedrückt sind, werden reichlichere Früchte tragen; und man siehet, daß die Staaten, deren Handlung heut zu Tage der stärkste ist, am wenigsten Privilegia ertheilen. Es wimmelt alles von ausländischen Künstlern in Holland, weil sie sicher sind die Früchte ihrer Arbeiten daselbst ohne Hindernisse zu genüßen. Die Franzosen sehen es seit langen Zeiten: unterdessen sind ihre Innungen, und alle Hindernisse zum Meisterrecht zu gelangen, geblieben, und werden beständig bleiben, wenn man ferner auf das Schreyen der Künstler- und Handwerkszünfte hören wird, als welche eben so viel kleine Gesellschaften sind, die auf nichts, als ihren Eigennutz sehen; wenn man sich ferner bey den Vorstellungen derer aufhalten wird, die durch den Platz den sie einnehmen, gewissermaßen an die alten Gebräuche und Formalitäten gebunden sind, und also nur auf das sehen, was vor Zeiten einem Staate nützlich seyn konnte, dessen vornehmster Handel in einer innerlichen Circulation bestand, was aber unnütz und den Vortheilen eben dieses Staats schädlich ist, der heut zu Tage Nebenbuhler zu bekämpfen, die Bevölkerung zu vermehren, fremde und national Künstler

ler in seinem Schooße zu erhalten, und ihnen folglich leichte und wenig kostbare Mittel zu ihrem Unterhalt zu verschaffen hat.

Vom geringen Preiße der Handarbeiten.

Der geringe Preiß der Handarbeiten, der noch ein sehr kräftiges Mittel ist die Waaren in gutem Preiße darzustellen, ist von dem Zusammenfluß der Arbeiter, und dem Ueberflusse der zum Leben nöthigsten Dinge entstanden. Alle Maschinen oder alle Erfindungen, die die Arbeit der Menschen erleichtern, haben zu diesem guten Preiße beygetragen. Aber diese Maschinen, oder diese neuen Erfindungen haben ihre Wirkung nicht so schnell gethan als sie gesollt hätten, weil die Arbeiter, wenn eine neue Erfindung zum Vorschein kam, wodurch ihre Arbeit erleichtert ward, öfters aus Besorgniß einen Minister bewogen haben sie zu verwerfen; weil man auch nicht immer bemerkt hat, daß ein Unterschied zwischen einem gar nicht handelnden, und einem Staate zu machen sey, der einen offenen Handel mit den Ausländern führt. Bey einem Volke, das gar keinen Handel treibt, kann es vortheilhaft seyn, alle Maschinen, deren man sich zu Manufacturen bedient, zu verbieten, weil dadurch die Arten der Beschäfftigung vermehrt, und eine Anzahl Menschen in dem Schooße der Nation erhalten wird, so groß dieselbe nur

möglich ist. Wir finden daher, daß die mächtigsten Staaten, die sich aber noch nichts mit dem Handel zu schaffen machten, den Gebrauch der Maschinen durch die Gesetze eingeschränkt haben. Die Römer bedienten sich insgemein der Handmühlen, und man kann aus dem Stillschweigen des Aristoteles, des Plinius und Seneca schlüßen, daß die Maschinen bey den Griechen und Römern in sehr geringer Anzahl zu finden gewesen. Die rußische Geschichte hat uns eine Accredote von einem Herzoge aufbehalten, der einen Menschen aus dem Lande verwieß, weil er ihm ein Kunststück zeigen wollte, wie achtzehn Tagelöhner ein Schiff den Strohm hinauf ziehen sollten, da man sonst hundert und zehn Männer darzu nöthig gehabt hatte. Die Macht eines Staats besteht in der Menge der Menschen, die darinnen sind, und es ist eine sehr gute Maxime alle Erfindungen zu verwerfen, wodurch die Handarbeiten vermindert werden, wenn man nicht alle mit Arbeit versorgen kann, die nöthig haben zu arbeiten. Aber ist es in einem Handlung treibenden Staate zu besorgen, daß die Arbeit fehlen werde? So lange es noch Concurrenten in der Handlung giebt, so giebt es auch noch Fabricken in die Höhe zu bringen, Vorzüge die gesucht werden müssen, sie mögen nun in der Güte der Waaren, oder in dem guten Preiße derselben bestehen. Es ist außerdem auch allezeit vortheilhafft die Menschen zu schonen, wenn nicht Hände genung zur Feldarbeit da sind. Zur Unterstützung eben dieser Feldarbeiten hat man wohl

ehe

ehe den Rath gegeben, die Tuch- Leinwand- Spitzen- und andere Fabricken auf dem Lande, und weit von großen Städten hinweg anzulegen. Der Transport der fertigen Waaren in die Hauptstadt erfodert weniger Pferde und Fuhrleute, als wenn man die zu den Fabricken benöthigten Materialien, und den Unterhalt derer, die darinne arbeiten, dahin führen muß. Durch diese wenigern Pferde und Knechte wird für die Landwirthschaft schon viel erspart. Es findet sich auch mehr Gleichheit in der Circulation zwischen der Hauptstadt und denen Provinzen, wenn das, was in den Provinzen wächst von den Arbeitern in derselben verzehrt wird; eine Gleichheit, die wir in dem ersten Theil dieses Werks als die glücklichste Verfassung eines Staats betrachtet haben.

Von dem gemäßigten Preiße des Geldes.

Der Preiß des Geldes hat auf die Manufacturen und auf die Handlung einen großen Einfluß gehabt. Der, welcher eine Summe nöthig hatte, borgte es, so wie andere Sachen die er einmal bedurfte; man hat aber zum Vortheil des Ackerbaues, der Manufacturen und der Handlung beständig gewünscht, daß der Preiß dieses Borgs nicht allzuhoch seyn möchte, weil er die Früchte des Fleißes verschlingt, wenn er zu hoch ist. Der Ackersmann, der Manufacturist, der

Kaufmann wagt nichts wenn er sieht, daß die Interessen den Gewinst übersteigen. Wenn hergegen das Geld in einem leidlichen Preiße gestanden hat, so ist der Fleiß ermuntert, und der Kaufmann, der seinen Profit nach dem Werthe des Geldes einrichtet, das er auf Interessen giebt, bewogen worden seine Waaren um sehr guten Preiß zu geben; und die Nation hat den Vortheil anderer Nationen durch ihre Concurrenz über den Haufen geworfen. Man hat es gleichfalls als ein der Handlung vortheilhaftes Gesetz angesehen, wenn man nach und nach das Geld herabsetzt; aber ich unterstehe mich zu sagen, daß dieses Gesetz unnütz seyn würde, wenn die Zahl derer die borgen gleich stark bleibt. Handel und Wandel in einer Gesellschaft muß einen gewissen Cours haben; man borgt, und der Leiher wird vielleicht mehr als zuvor haben wollen, weil er Gefahr läuft nicht zu rechter Zeit wieder bezahlt zu werden. Wer mit der römischen Geschichte bekannt ist, wird wissen mit wie wenigem Fortgange die Römer die Zinsen herab zu setzen suchten. Das Gesetz, das in Frankreich fünfe für hundert fest setzt, hat nicht verhindert dieselben doppelt und dreyfach unter gewissen Umständen zu nehmen. Die Erfahrung hat uns außerdem gezeigt, daß wenn dieses Gesetz die Interessen durch eine gewisse Art von Vergleich fest setzt, in den Veräußerungen auf Leibrenten zum Exempel, so vermag es doch nichts über die Taxe des Geldes in der Handlung. Man hat es durch nichts sicherer dahin bringen

können

können die Interessen zu vermindern, als wenn man die Menschen mehr beschäfftigt, und den reichen Mäcklern alle Gelegenheit benommen hat mit dem Gelde zurück zu halten, um den schädlichen Agiogewinst zu machen. Wenn das Geld circulirt, wenn eine große Menge Bürger sich bereichern, und fortfahren sich durch Arbeit zu bereichern, so muß sich nothwendig die Zahl derer die borgen vermindern, und die Zahl der Ausleiher vermehren. So bald der Handel nach Indien, die Fischerey, die Schiffarth und eine mäßige Lebensart die Hände der Handlung vermehrt, und neue Schätze im Staate gangbar gemacht hatten, fiel der Preiß des Geldes von selbst.

Von andern Mitteln den Fleiß zu ermuntern.

Man würde die Manufacturen einer Nation nicht nachdrücklicher unterstützen können, als wenn man ein öffentliches Magazin anlegte, in welches man von dem fleißigen, aber dürftigen Fabrikanten die Waaren zusammen kaufte, die er nicht sogleich hat absetzen können; wenn man dem arbeitsamen, aber armen Bürger die Last erleichterte, die die Armuth den Händen des Fleißes aufzulegen scheint, und den auswärtigen Verkauf durch Belohnungen, die auf die Ausfuhre gesetzt werden, beförderte, wenn die Waaren der Nation den fremden noch nicht das Gewicht halten

können. Man darf sogar nicht zweifeln, daß diese Nation, auf Unkosten der Fremden, an der Bevölkerung zunehmen würde. Die Menschen vermehren sich, durch die Leichtigkeit mit der sie ihren Unterhalt finden, und die Armen werden bloß von ihrem Vaterlande ernährt. Eine Nation besonders, die keine Manufacturen hat, und ihre Kleidung nicht ferner von ihren Nachbarn kaufen wollte, sollte solche Einrichtungen bey sich machen. Der Fleiß hat viel Hindernisse zu übersteigen, viel Aufwand über seine Kräfte zu machen, viel Eifersüchtige zu überwinden, die ihn nicht wollen empor kommen lassen: er bedarf daher zu seiner Führung nicht nur kluge Rathgeber, sondern auch eine wohlthätige Hand, die ihn unterstützt. Wir haben das Beyspiel einer solchen Einrichtung in der Geschichte der dänischen Handlung. Da man daraus sehen kann, wie der Fleiß nach und nach weiter kommt, was für Schwierigkeiten er zu überwinden hat, und wie viel Sorgfalt man auf seine Unterstützung zu wenden habe, so kann eine genauere Beschreibung derselben nicht anders als angenehm seyn. Christiern VI. der Wiederhersteller der Manufacturen unter den Dänen, legte, in der Absicht die Handlung empor zu bringen, eine besondere Regierung unter dem Namen eines **allgemeinen Collegii** oder **Magazins** an, und trug ihm auf, den Handelsleuten auf die rechte Spur zu helfen, ihnen Mittel und Wege zu zeigen, wie sie das, was im Lande fabricirt ward, leicht absetzen könnten, den Vorschuß, den der König

nig that, sicher unter zu bringen, und über die Beobachtung seiner Befehle, in so fern sie die Manufacturen betreffen, ein wachsames Auge zu haben. Dieses Magazin sollte sogleich sich mit allen in den Fabricken benöthigten rohen Waaren versehen, sie aus der ersten Hand kaufen, um den couranten Preiß dieselben an die Fabrikanten wieder verkaufen, ihre Tücher und Zeuge ihnen abnehmen, und entweder dieselben mit baarem Gelde oder mit Materialien bezahlen. Diese neue Anlegung eines Magazins, so gut sie an sich selber war, hatte dennoch nicht allen Fortgang, den man davon erwartet hatte. Es ward dasselbe in kurzer Zeit mit Tüchern und Zeugen von allen Arten angefüllt, weil die Kaufleute, die sich nach den Absichten der Regierung wenig richteten, immer fortfuhren sich mit fremden Waaren zu verlegen. Es war noch ein Mittel übrig diesem Mißbrauche abzuhelfen, wenn man nämlich die Abgaben von den fremden Waaren erhöhete, und dem Magazin die Erlaubniß gab einzeln zu verkaufen. Aber konnte man hoffen, daß die Landfabricken den Vorzug gewinnen würden, so lange noch die Gewölber mit fremden, schönern, bessern und wohlfeilern Zeugen angefüllt waren? Der König verbot demnach die fremden Waaren, und die Kaufleute erhielten Befehl die ausländischen Tücher und Zeuge zu gewissen darzu ernannten Commissarien zu bringen, die Facturen und Rechnungen darüber vorzuzeigen, um dagegen so viel andere Waaren aus dem Magazin zu nehmen. Die Kaufleute gehorch-

gehorchten, die Waaren wurden ausgetauscht, die fremden Zeuge auf Rechnung des Königs, aus dem Lande geschickt, und dem Magazin ward die Erlaubniß im einzeln zu verkaufen wieder genommen: eine Erlaubniß, die dem Vortheile der Kaufleute sehr entgegen war, worüber sie indeß kein Recht hatten sich zu beschweren. Gegenwärtig können die Fabrikanten, die bey der Regierung im Credit stehen, selbst oder durch andere die zu ihren Fabricken benöthigten Materialien aus der ersten Hand kommen lassen, und an das Magazin verschreiben. Die Regierung nimmt sie an, bezahlt sie, und liefert sie hernach im couranten Preiß, ohne Interessen und Gewinst wieder aus. Es wird vom dem Könige selbst eine Summe bestimmt, bis auf welche dieser Credit steigen darf, und diese wird von Zeit zu Zeit erneuert, wenn der Fabrikant ordentlich bezahlt. Ehemals ließ das Magazin die rohen Waaren auf seine Rechnung kommen; da man aber durch dasselbe keinen Vortheil über den Fabrikanten zu erhalten suchte, und folglich nie verkaufen konnte, wenn der Preiß der Waaren stieg, oder wenigstens nicht fiel, so hat man sich genöthigt gesehen eine andere Einrichtung zu machen, um nicht beständig zu verlieren. Ein Fabrikant, der ein Stück Zeug fertig hat, und es nicht sogleich los werden kann, darf es, wenn er Geld nöthig hat, ins Magazin bringen, und zwey Drittheil des Werths auf dasselbe borgen. Man leihet ihm dieses Geld ohne Interessen, und das übrige Drittheil wird ihm sogleich

gut gerechnet, als das Stück verkauft ist. Ehemals kaufte die Regierung über Bausch und Bogen; aber es entstanden so viel Mißbräuche und Unbequemlichkeiten daraus, daß man sich genöthigt gesehen davon abzugehen. Wenn der Kaufmann den Fabrikanten nicht bezahlen kann oder will, so giebt er ihm sein Billet, auf welchem er die Güte, den Preiß, die Ellen und die Nummer der Waare bemerkt, die er empfangen hat; das Magazin bezahlt gegen dieses Billet, und giebt dem Kaufmanne auf achtzehn Monate Credit gegen 4 pro ½. Wenn der Hof, die Provinzen, oder die königlichen Gesellschaften eine Quantität Waaren nöthig haben, so übernimmt das Magazin die Lieferung, theilt sie unter die Arbeiter, und thut ihnen nach und nach Vorschüße das ihnen vorgeschriebene, zu liefern.

Von den freyen Künsten und dem Luxus.

Die wahren Bedürfnisse der Natur hatten die nützlichen Künste erzeugt, die Eigenliebe aber und der Ueberdruß, der uns so leicht überfällt, brachten die schönen Künste hervor. Wenn der Mensch den Foderungen seiner Natur Genüge geleistet hat, so ist sein angenehmstes Geschäfft, sich allenthalben umzusehen, und die Gegenstände aufzusuchen, die einen angenehmen Eindruck auf sein Herz machen können. Aus diesem Ge-

Geschmacke, den die Menschen an dem haben, was sie vor sich selbst verbirgt, haben die Künstler die sicherste Belohnung ihrer Arbeiten gezogen. Die Meisterstücke, die sie hervorgebracht haben, sind in dem auswärtigen Handel einer Nation um so viel beträchtlicher geworden, da sie dadurch immer viel erhalten, und wenig gegeben hat. Als der Czaar Peter I. zu London ein Portrait mit hundert Guineen bezahlte, gab er wahrscheinlicher Weise auf einmal so viel weg als 2400 Arbeitsleute seiner Nation, die für 20 Sous den Tag über Bauholz zum Verkauf an die Fremden fällen, verdienen können. Wenn man ein Gleichgewicht der Handlung unter zwoen Nationen annimmt, von denen die eine nur mit Gemälden, und die andere mit Bauholz handelte, so ist es deutlich, daß gegen einen Menschen bey der ersten Nation sich 2400 bey der andern finden, die ihre Beschäfftigung haben; daß folglich die erstere eine eben so ansehnliche Summe Geldes lösen, und 2399 Unterthanen mehr haben werde, die sie zu andern dem Commercio nützlichen Verrichtungen anwenden kann. Die Feste, die Schauspiele haben nie zu prächtig, nie zu zahlreich in einem wohlhabenden Staate seyn können; der Fremde trägt allemal darzu bey, ohne etwas dagegen zu erhalten. Das unfruchtbare Attica, das der Wohnsitz der schönen Künste geworden war, ward zu gleicher Zeit der Sammelplatz der reichsten Bürger Griechenlands. Sie trugen durch ihren Aufwand zu den unermeßlichen Summen bey, die die Athenienser

nienser zu Gebäuden, Schiffen und Truppen anwandten, um ihren Ruhm auf alle Art zu behaupten. Das Verhältniß, das sich in einem Staate zwischen den Producten des Ackerbaues, und der zum Unterhalt der Einwohner nöthigen Consumtion befindet, ist ein Punct, der den Klagen über den Luxus und die Fabricken leicht das scheinbare benehmen kann. Wenn man in einem Staate eine größere Anzahl Menschen ernähren will, so muß man eine Menge Früchte, die ausserhalb demselben gewachsen sind, in denselben führen: nun aber lassen sich die auswärtigen reichen Besitzer, den Ueberfluß ihrer Erdfrüchte herzugeben, nicht anders bewegen, als wenn man ihren Geschmack reitzt, und ihnen Dinge vorlegt, die ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit vermehren können. Holland könnte nicht die Hälfte seiner Einwohner ernähren, wenn es nicht beständig seine Arbeiten gegen die Lebensmittel seiner Nachbarn vertauschte. Danzig, Hamburg, leben von polnischen Getreyde. Je weniger ein Staat selbst an Früchten hervor bringt, destomehr müssen ihm andere zum Unterhalt seiner Einwohner hergeben, und desto volkreicher wird er auf Unkosten der Fremden. Die Städte Dreßden und Mecheln haben immer einen guten Handel gehabt, indem diese ihre Spitzen, und jene ihr Porcellan gegen Burgunder-Wein vertauscht hat.

Heut zu Tage, da der Fleiß an die Stelle jener kriegerischen Hitze getreten ist, die ehemals Europa beherrschte, da alle Nationen den Luxus

durch

durch Fabricken zu unterhalten suchen, scheint man überzeugt zu seyn, daß diese Fabricken überhaupt einem Staate nützlich sind; daß sie, ohne auf die wirklichen und eingebildeten Reichthümer, die sie einem Staate verschaffen, zu sehen, die Bevölkerung und folglich seine Kräfte vermehren können, indem sie einer größern Anzahl von Menschen den Unterhalt verschaffen. Wenn man unterdessen die großen Summen sieht, die wir nach Indien schicken, um seine seidene Zeuge, seine Cattune, sein buntes Pappier, sein Porcellan zu kaufen, so sollte man glauben, daß Europa an Asien Tribut bezahlen müßte, oder daß unsere Fabricken noch in ihrer ersten Kindheit wären. Man kann sonst nirgends den Grund dieses für Europa so nachtheiligen Handels finden, als in eben dem Grundsatze, daß die Producte des Fleißes den Staat bereichern und verstärken, der sie hervor bringt. Die Völker, die ihre Handlung nicht hinlänglich mit Waaren aus ihren eigenen Manufacturen verlegen können, schicken allemal ihre Schätze lieber an weit entfernte Nationen, von denen sie nichts zu fürchten haben, als daß sie durch ihre Consumtion etwas zur Vergrößerung ihrer Nachbarn beytragen sollten. Dieses wird den französischen Manufacturen gewiß beständig das größte Hinderniß seyn, ihre Waaren so in den Gang zu bringen als sie verdienen, da sie, was den Geschmack anbetrifft, einen so großen Vorzug haben, die Fremden z. E. zweifeln keinesweges, daß das neue französische Porcellan dem chinesischen und

japa-

japanischen weit vorzuziehen sey, nicht allein seiner Weisse und seines Glanzes wegen, sondern auch wegen der schönen Figuren, wegen des so lebhaft gemalten Blumenwerkes, wegen der vortrefflichen Zeichnung und der beständigen Abänderung in der Arbeit: da aber dieses Porcellan einem sehr mächtigen Staate gehört, so glauben die fremden Nationen aus Politic, daß das sächsische Porcellan, und noch mehr das orientalische weit besser sey, so plump und grob es auch in der Form, verstümmelt in den Figuren und ohne Geschmack in der Malerey ist, so daß es dem Auge nichts als ein geschmackloses und kauderwelsches Gemische von Farben darstellt, welches anstatt zu vergnügen, demselben beschwerlich ist. a)

a) Sachte! sachte! mein Herr Autor! Sie sind gewiß unrecht berichtet, wenn sie hier das sächsische Porcellan mit dem orientalischen in eine Classe setzen. Kommen Sie nur nach Meißen, wir wollen ihnen Malereyen, Desseins, Formen, Figuren zeigen, die ihrem Auge nicht beschwerlich seyn sollen, und von denen sie gewiß nicht werden behaupten können, daß sie in Frankreich gemacht, ja nicht einmal ihnen nachgeahmt sind. Hat Meißen noch kein Geschenke in Porcellan nach Frankreich gesandt, und hat sich dieses nicht recht höflich dafür bedankt?

Von der Schiffarth.

Da man die Werke der Natur und der Kunst andern Völkern, die durch Meere abgesondert waren, überbringen mußte, so entstand daraus eine andere Art der Beschäfftigung für die Menschen, die Schiffarth.

Als sich der Handel noch auf die allernöthigsten Dinge einschränkte, war noch keine Schiffarth, oder wenigstens bestand sie weiter in nichts, als daß man verschiedene Lebensmittel mit kleinen Flößen über einen Bach oder Fluß führte. Einige Stücken schwimmendes Holz, die den ersten Menschen ins Gesicht fielen, können ihn leicht auf den Einfall gebracht haben, sie aneinander zu binden, damit mehr auf ihnen Raum hätte und sie auch mehr aushielten. Man hat sich lange Zeit gewisser Kähne bedienet, die aus einem einzigen Stamme, der durch Hülfe des Feuers ausgehöhlt, gemacht, und in der alten Geschichte unter den Namen Monoxiles bekannt waren; hernach kamen kleine Barken auf, die aus Stäben eines biegsamen Holzes, nach Art der Hürden, zusammen gesetzt, und mit Leder überzogen waren. Die Einwohner in Island bedienen sich noch derselben. Wenigstens sehen die Barken, die sie haben, den alten sehr ähnlich; sie bestehen aus langen Stangen, die kreuzweis über einander gelegt, und mit Banden von den Bärten der Wallfische an einander gebunden sind; sie sind mit Häuten von See-

hunden

hunden überzogen, und diese mit Sennen anstatt der Faden zusammen geneht. Die Wilden in Canada haben wirklich noch keine andern Schiffe, als Kähne die aus Baumrinden gemacht sind. Die Bequemlichkeit mit welcher man alle Arten von Waaren auf solchen Schiffen weiter fortschaffen, die Leichtigkeit mit welcher man sie auf dem Wasser regiren und mit wenig Kosten weiter bringen konnte, war eine von den Ursachen, weßwegen die Menschen ihre Hütten an den Ufern aufschlugen. Schlechte Stangen, und ein Ruder waren zur Regierung eines solchen Schiffs hinreichend. Nachdem man aber angefangen hatte sich aufs Meer zu wagen, sah man gar bald, daß man einen Unterschied unter den Schiffen, die für die Flüsse, und denen, die aufs Meer bestimmt waren, machen müsse. Denn da die Heftigkeit der Wellen bey diesen Schiffen eine festere Bauart nothwendig machte, durch welche man die Stösse besser aushalten, und den Lauf ungehinderter fortsetzen könnte, so mußte man auch in der Art sie zu regieren andere Mittel ergreifen. Die Alten glaubten, daß man die Gestalt der Schiffe von den Fischen genommen habe, daß ihre Floßfedern den Rudern zum Muster gedient, und daß der Gebrauch des Steuerruders den Gebrauch vertreten solle, den sie von ihrem Schwanze machen, um ihren Lauf zu regieren. Auf den Einfall sich des Windes zur Schiffarth zu bedienen, konnten die Menschen sehr bald gekommen seyn; aber die Art die Seegel aufzuma-

machen, zu richten, und was sonst bey dem Thau- und Seegelwerke zu beobachten ist, scheint eine Frucht des Nachdenkens und der Erfahrung zu zu seyn. In der That bedienen sich die Wilden, und die Völker, die von den Künsten nichts wissen, keines andern Hülfsmittels ihre Schiffe auf den Seen und Meeren fortzutreiben, als der Ruder, deren plattes und breites Ende leicht in dem Wasser einen Gegendruck findet, und anstatt eines Hebels dient, das Schiff zu heben und fort zu schieben. In den ersten Zeiten der Schiffarth nahm man sich sehr in Acht das Erdreich aus dem Gesicht zu verliehren; aber ein ohngefehrer Sturmwind, ein Ungewitter und andere Zufälle, die das Schiff weit von den Küsten weg verschlugen, brachten den ersten Schiffern das Verlangen nach einer sichern Art bey, wodurch sie erfahren könnten, in welcher Gegend sie sich befänden. Der Himmel zeigte ihnen verschiedene Aspecten; sie suchten sich seines Raths zu bedienen, und sahen bald, daß es an demjenigen Theile des Himmels, wo die Sonne nie hinkommt, gewisse Sterne gebe, die beständig alle Nächte aufgehen; daß es genug sey, um sich nach ihnen zu richten, ihren Stand gegen die Erdkugel zu erforschen. Man fand aus der Erfahrung, daß die Sterne im großen Bär, sich allemal dem Beobachter zur linken Hand zeigten, wenn er sich gegen Morgen wandte; daraus konnte man leicht den Schluß machen, daß man ein Schiff, das durch Ungewitter verschlagen war, so wenden

müsse,

müsse, daß es wieder in eben den Stand gegen dieses Gestirn käme, den es vor seiner Verirrung gehabt hatte. Diese Beobachtung des unbeweglichen Theils des Himmels war der erste Schritt zur Seewissenschaft. Die Schiffer, die es zuvor nicht wageten die Küsten aus dem Gesicht zu verliehren, wurden so verwegen, daß sie sich auf das offene Meer wagten; und wenn die Winde oder ein Ungewitter sie von ihrem Wege verschlagen hatten, so zeigte ihnen der Pol am Himmel, der für sie eine Art von Wegweiser oder Pharus geworden war, die Strasse die sie zu halten hatten. Aber man war nicht immer im Stande diese Beobachtungen anzustellen, weil der Himmel bisweilen mit Wolken bedeckt war. Außerdem stellte auch die große Entfernung der Sterne, die zusammen eine Constellation ausmachen, dem Beobachter nach verschiedenen Stunden des Tages, nach den verschiedenen Jahrszeiten, gar verschiedene Aspecten vor, und man versah sich öfters darinne, weil man noch keine geometrische Ausmessungen, oder Tabellen hatte, nach denen man diese verschiedenen Stände berechnen konnte, als welche erst lange darnach erfunden worden sind. Man muß also die Erfindung des Compasses als die wahre Epoche der Schiffarthskunst ansehen. Die Alten hatten an dem Magnet nichts als eine anziehende Kraft entdeckt, und nur erst im dreyzehnten Jahrhundert hat man bemerkt, daß dieser Stein sich beständig nach den Weltpolen

wendet, und auch dem Eisen diese Eigenschaft mittheilt a). Diese beyden Entdeckungen haben uns den kostbaren Schatz des Compasses in die Hände gegeben. Seit dieser Entdeckung sind alle Winkel der Erde den handelnden Völkern eröffnet worden. Die Schiffsbaukunst ist auf Grundsätze, und die Kunst zu schiffen zur Vollkommenheit gebracht worden. Vielleicht erfindet man noch eine sichere Methode die Länge des Meers zu berechnen, und ein Mittel die Schiffe mit mehrerer Leichtigkeit zu regieren, wenn man die große Anzahl der Mastbäume vermindert, und die Seegel auf eine vortheilhaftere Art aufspannt. Der erste Dienst, den die Schiffarth der Handlung geleistet hat, ist, daß sie den Ueberfluß der Producte eines Landes andern Staaten zugeführt hat. Ohne dieselbe würde dieser Ueberfluß keinen andern Werth haben, als den ihm die der Schiffarth beflissenen Völker, die ihn

a) Alle Nationen haben sich die Ehre dieser glücklichen Entdeckung zueignen wollen. Aber so viel auch die Gelehrten nachgeforscht haben, so ist man doch noch nicht hinter den Namen desjenigen gekommen, der dieses Phänomenon zuerst bemerkt, noch auch hinter die Zeit, zu welcher man sich desselben zur Schiffarth zu bedienen angefangen hat. Zum wenigsten findet man keine Spuren des Compasses vor den Jahren 1400, 1415: als um welche Zeit die Portugiesen, durch Hülfe dieses Instruments, unbekannte Länder zu entdecken anfiengen.

ihn etwan laden wollten, geben würden. Man hat daher beständig die Schiffarth als die Stütze des Ackerbaues, der Fischerey, der Fabriken angesehen; und die verschiedenen Producte der Natur und der Kunst als die Grundlage und Bewegungsursache der Schiffarth. Ohne sie, würden diese Artikel der Handlung sehr schwach seyn; ohne sie fände gar keine Schiffarth statt; wenigstens würde man nicht sagen können, daß eine Nation Reisen zur See für andere Nationen unternähme; sondern es würde nur eine selbst gewählte Schiffarth seyn, die durch nichts als die Unthätigkeit dieser Völker bestehen könnte. Man hat diese Schiffarth auch als eine Kunst, die zur Anwendung einer gewissen Art Leute dient, die man **Seeleute**, oder **Matrosen** nennt, angesehen, und die Erbauung der Schiffe, auf welchen diese Matrosen alle Meere durchstreifen, als eine Art der Beschäfftigung, oder vielmehr als eine Fabrik, von welcher vielerley Handwerker, als Zimmerleute, Calfaterer, Seegelmacher, Seiler, Leinweber, Schmiede, u. s. w. ihr Brodt haben. Die verführten Waaren müssen von denen die sie consumiren, in dem gesetzten Preiße bezahlt werden, auf welchen man auch den Sold der Menschen und das Agio des Geldes schlägt: woraus man schlüßt, wenn man die Schiffarth aus diesen verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, daß sie die würklichen und relativischen Kräfte eines Staats, so wie seine Manufacturen vermehrt; daß ein Artickel der

Schiffarth, den man verabsäumt, ein Zweig der Handlung ist, den man wegwirft. Wir wollen noch hinzusetzen, daß die Handlung zur See die Quelle der Seemacht eines Staats geworden ist. Auf diesen Grundsatz ist hauptsächlich die Acte der Schiffarth bey den Engländern gegründet. Diese Acte untersagt allen fremden Schiffen in den englischen Colonien in Asien, in Africa und America zu handeln, sich den britannischen Inseln zu nähern oder einige Waaren aus diesen drey verschiedenen Theilen der Welt dahin zu bringen. Dieser Handel ist nur den englischen Schiffen, oder solchen erlaubt die entweder ganz oder zu drey Viertheilen der Nation gehören. Kraft eben dieser Verordnung sollen die englischen Schiffe die fremden Waaren, deren sie benöthigt sind, selbst aus der ersten Hand, oder in denen Häfen holen, wo sie das erstemal eingeschifft worden sind. Diese Waaren können zwar in die Häfen von England und Irrland auf denen Schiffen gebracht werden, die jenen Eingebohrnen der Länder, wo diese Waaren hervor kommen, eigenthümlich gehören; aber die Zölle und Abgaben sind in diesem Falle so übermässig, daß ein ausdrückliches Verbot keine grössere Würkung thun würde sie abzuhalten. Diese Acte, die der Vortheil der englischen Nation dem Olivier Cromwell eingab, ward aufs neue im Jahr 1660 unter der Regierung Carls II. bestätigt. Man kann sagen, daß sie in kurzer Zeit der Seemacht

dieser

dieser Nation eine doppelte Stärke, und der Schiffarth der Holländer einen beträchtlichen Stoß gegeben habe, da diese leztern sonst, vor diesem Zeitpuncte, die Seefahrer der ganzen Welt waren. Man hat zwar den Einwurf gemacht, daß die natürlichen Producte und die Manufacturwaaren der Engländer auswärts theuerer könnten verkauft werden, daß die fremden Waaren im Reiche wohlfeiler seyn würden, wenn diese Acte der Schiffarth nicht wäre, und daß die Nation, durch diese Verordnung, im Kauf und Verkauf mehr verliehre, als sie durch die ersparten Frachtunkosten gewinne; aber die Lage der Engländer mitten auf dem Meere, ihre weitläuftigen Küsten, die allenthalben den Anfällen ausgesezt sind, erfoderten eine Seemacht, die sich bey allen Nachbarn fürchterlich machte. Das ist die Absicht dieser Acte gewesen. Ein an natürlichen Producten, an Manufacturen reicher Staat, der aber eine so starke Seemacht nicht so nöthig hätte, würde von einer solchen Verordnung in seiner Handlung großen Nachtheil empfinden; die einzige Policey, die ihm nutzen könnte, wäre, daß er den Fremden den Handel mit seinen Colonien, und das Befahren seiner Küsten verböte, wogegen er ihnen alle seine Häfen öffnete; daß er es selbst in der Schiffarth so weit als möglich zu bringen suchte, um vielleicht durch dieses Mittel sich von der Ueberlegenheit der fremden Schiffarthen loß zu machen. Geringe Interessen vom Gelde, eine gu-

te Anzahl tüchtiger Häfen, die Achtung die man dem Seewesen erweist, die Aufhebung der Abgaben von den Schiffen der Nation, die einheimische Güter auswärts fahren, Belohnungen, die man auf die Ausfuhre gewisser Waaren setzt, Zwang und Abgaben die man auf fremde von fremden Schiffen zugeführte Waaren legt, haben der Schiffarth beständig in die Höhe geholfen. Die Venetianer verschliessen ihre Häfen den fremden Schiffen nicht; aber sie sind so klug, daß sie, wenn sich zwischen einem Einheimischen und Fremden ein Streit erhebt, wie es oft geschieht, den Fremden lange aufs Recht warten lassen, um ihn der Sache überdrüssig, oder durch die aufgewandten Kosten arm werden zu lassen. Sie haben nicht andere Nationen sich auf den Hals gezogen, wie die Engländer durch ihre Acte gethan haben; aber sie kommen durch ihre Maxime, wie man sieht, auf einem andern Wege, eben so weit. Andere Italiener, und einige Deutsche sind dieser Politic gefolgt, indem sie um baares Geld verkauft, und von den Fremden nur auf Credit gekauft haben: Die Sicilianer z.E., indem sie keine fremden Commissionairs bey sich leiden. Die Dänen, durch den Sundzoll, durch ihre privilegirten Schiffe, und durch den Contreband des Zimmerholzes; Die Einwohner von Danzig durch ihre Privilegien, u. s. w.

Von der Assecuranz.

Da die Schiffarth ihre Gefahren so wie ihre Vortheile hat, so rechnete man die einen und die andern aus; gewisse Kaufmannsgesellschaften nahmen diese Gefahren gegen eine gewisse Summe Geldes, die man **Prämie** oder **Prime** nennt, weil sie voraus bezahlt wird, über sich, und es entstand daher eine neue Art der Handlung, die unter dem Namen der Assecuranz bekannt genug ist. Die Juden haben den Anfang zu diesem Assecuranzhandel gemacht. Als sie im Jahr 1182 aus Frankreich verjagt wurden, bedienten sie sich dieses Mittels, um nicht Gefahr zu laufen ihre Güter gänzlich zu verliehren, da sie dieselben aus dem Lande schaffen mußten; aber in England ist es eigentlich, wo diese Assecuranzen zuerst ordentlich in Gebrauch kamen. Man sah den Vortheil ein, den der Handel zur See davon hatte, weil sehr wenig einzelne Kaufleute im Stande sind die Gefahr einer großen Unternehmung zu tragen; weil auch die, die viel wagen könnten, insgemein lieber einen kleinen aber sicherern Gewinst nehmen, als einen großen, der sehr ungewiß ist. Man hat einen Contract nach Kaufmanns Art entworfen, in welchem man die Bedingungen des Assecuranten und dessen, der etwas assecuriren läßt, genau zu bestimmen sucht, welchen man die Assecuranzpolice nennt. In den gewöhnlichen Contracten, nimmt der Asse-

curant, oder die Gesellschaft welche assecurirt auf sich und verspricht gegen reciproque Bedingungen den Verlust und Schaden, den ein Schiff auf dem Meere, oder die Waaren auf demselben leiden könnten, zu ersetzen. Das erste was der Assecurirte zu thun hat, ist, daß er die Belohnung oder die Assecuranzprämie bezahlen muß, welche mehr oder weniger beträgt, nachdem die Gefahr größer oder geringer, das Geld im Preiße höher oder niedriger ist. In den Seehäfen, wo das Geld allezeit sehr nützlich angewandt wird, ist die Prämie weit stärker, als in den Städten mitten im einem Reiche, bey einem Volke, das sein Geld gegen mässige Interessen giebt, stärker als bey einem Volke das starke Interessen fodert. Die Taxe des Geldes ist in Holland und England sehr gering: diese beyden Staaten können daher die Assecuranzen um einen weit leidlichern Preiß geben, und treiben deßwegen auch den größten Handel damit. Man hat weiter verlangt, daß in der Assecuranzpolice der Name und der Aufenthalt des Assecurirten, ob er Eigenthümer oder Commissionarius sey, ferner die Waaren, welche assecurirt werden, der Name des Schiffs und Schiffherrns, der Ort wo die Waaren geladen worden oder werden sollen, der Hafen aus welchem das Schiff auslaufen soll oder schon ausgelaufen ist, benennt werden. Doch erstreckt sich die Assecuranz nicht auf den Profit den man an einer Waare zu machen gedenkt, oder auf die

Fracht eines Schiffes. Der assecurirte Werth muß würklich seyn, weil kein Risco statt findet wo der Werth des Risco nur eingebildet ist. Der Assecurant versichert also nur auf den innern Werth der Waaren; er stehet sogar nicht für den Schaden der aus Versehen des Schiffpatrons oder der Matrosen geschieht; noch weniger wenn die Waaren selbst einem gewissen Verderben unterworfen sind. Die handelnden Nationen lassen sich zwar auch hierüber ganz willfährig finden, um Gelegenheit zu haben immer mehr zu gewinnen, und das Geld der Fremden an sich zu ziehen. Es ist in England erlaubt einen gehofften Profit zu versichern, wenn man sich nur darüber erklärt, weil man annimmt, daß der Assecurant seinen Vortheil habe vermehren wollen, in Ansehung der größern Gefahr die er übernommen hat: aber in allen zweifelhaften Fällen, wo Betrügerey mit unter zu laufen scheint, sind die Gesetze für den der assecurirt, und man hat ihm mit Recht diesen Vorzug zugestanden, da er beständig in Gefahr ist betrogen zu werden, ohne daß er selbst betrügen kann.

Die Holländer, die nie den geringsten Vortheil in der Handlung verabsäumen, haben dennoch zu allen Zeiten die Assecuranzen auf feindliche Schiffe verboten. Die Engländer denken ganz anders: sie sehen die Assecuranz als eine auf ein Schiff oder seine Ladung gelegte Taxe an, die dem Assecuranten zum Nutzen gereicht. Wenn

die

die Nation, sagen sie, die mit einer andern im Krieg verwickelt ist, nicht assecuriren will, so läßt sie sich vorsetzlich einen Profit entgehen, den sie hätte machen können, und überläßt ihn einer andern Nation. Aber kann man sich wohl einbilden, daß eine Gesellschaft von Negocianten, die in der Wegnehmung eines feindlichen Schiffes ihren eigenen Untergang sieht, nicht alles thun werde diese Wegnehmung zu verhindern? daß diese Gesellschaft nicht mit den Assecurirten ein geheimes Verständniß unterhalten werde, um ihnen die Sammelplätze der feindlichen Schiffe zu verrathen? Außerdem verursacht diese Assecuranz, die man dem Feinde giebt, daß sich auch auswärtige Assecuranten darzu finden, daß der Preiß der Assecuration sich zu seinem Vortheile vermindert, daß sich sein Credit erhält, daß er Geld zu neuen Unternehmungen der Handlung findet, indem er sich im Stande sieht den Capitalien, die er aufgenommen hat, hinlängliche Sicherheit zu verschaffen. Die Nation hingegen, welche assecurirt, zieht nicht den Profit aus der Wegnehmung eines Schiffs, den sie würde gezogen haben wenn dasselbe nicht assecurirt wäre. Man antwortet darauf, daß der Staat über diesen Verlust bedeckt genug sey, indem er in dem Werth der Prise alle Assecuranzen zugleich mit gewinnt. Würde sein Gewinst wohl größer seyn, wenn er den Vortheil der Assecuranzprämie sich hätte aus den Händen gehen lassen? Nein, ohne Zweifel, weil der Profit nach der Größe der

Gefahr

Gefahr eingerichtet ist. Da es dem Assecuranten oder der Nation frey steht zu assecuriren oder nicht zu assecuriren, so sorgen sie, daß das Verhältniß zwischen der Prämie und der Gefahr ihnen zum Vortheile gereichen möge; woraus denn folgt, daß die Summe der Prämien zusammen genommen nothwendig den Werth der Schiffe übersteige, welche weggenommen werden. Was die Warnungen anbetrifft, die der Assecurant dem Assecurirten zu geben für gut befindet, so werden sie in einem wohleingerichteten Staate nicht leicht Statt finden.

Der große Gegenstand der Gesellschaften, welche den Assecuranzhandel treiben, ist allzeit gewesen, sich das Vertrauen der Negocianten zu erwerben. Wenn ein jedes Mitglied dieser Gesellschaften sich ins besondere durch eine öffentliche oder privat Acte zu Uebernehmung der Gefahren, worüber man eine Assecuranz verlangt, anheischig macht, so hat eine solche Gesellschaft zu allen Zeiten sehr viel Credit gehabt, weil man voraus setzen kann, daß ein Negociant, der sein ganzes Vermögen an eine Unternehmung wendet, auch sehr vorsichtig dabey zu Werke gehen werde. Da aber das Vertrauen, das man gegen eine solche Gesellschaft hegt, sich auf das Vermögen eines jeden einzelnen Gesellschafters gründet, so haben die in den Seestädten mehr Ansehen, wo das Vermögen eines jeden ins besondere ansehnlicher und bekannter ist.

Es ist noch eine andere Art von Gesellschafft aufgekommen, die gewöhnlicher ist, und Societé en commendite genennet wird, weil sie einen Fond unter sich hat, der aus einer bestimmten Anzahl Actien von einem gewissen Werthe besteht, welche um baares Geld verkauft werden.

Außer diesen Gesellschaften, geschehen auch noch Assecuranzen von privat Leuten in den meisten Seestädten. Ein Negociant unterschreibt, gegen eine gewisse Prämie, eine Assecuranzpolice auf eine Summe die er assecuriren will; andere Negocianten unterschreiben auf gleiche Bedingungen. Diese Art zu assecuriren ist in Holland sehr gewöhnlich. Die Bauern sogar, wenn sie in Bekanntschaft stehen, wagen etwas bey einer offenen Police; und richten sich nach dem Hauptassecuranten, ohne daß sie selbst etwas von der Handlung verstehen.

Von den Colonien.

Der Compaß, wodurch die Schiffarth so in die Höhe gebracht worden, hat auch der Handlung ganz neue Wege eröffnet. Africa, wovon wir nur einige Küsten kannten, und America wurden entdeckt. Die meisten Europäischen Nationen machten in diesen entfernten Gegenden Eroberungen, wo sie die Waaren fanden die ihnen fehlten. Der Fortgang der in diesen neuen Ländern gemachten Einrichtung ist außerdem überaus langsam gewesen, worüber man

sich

sich nicht wundern wird, wenn man weiß, daß die Einwohner meistentheils Wilde sind, Mühe und Arbeit scheuen, und nur von der Jagd leben. Was für einen Handel sollte man nun wohl mit solchen Völkern treiben können, die nichts nöthig haben. Man mußte demnach eine andere Art von Menschen nach America schicken, die mehr Bedürfnisse und Begierden, Folgen ihrer Erziehung und Gewohnheiten, hätten; mit denen man folglich einen ordentlichen Handel treiben könnte. Es war aber noch nicht genung in diesen entlegenen Gegenden eine zur Handlung geschickte Nation geschaffen zu haben. Diese Nation, welche nicht sehr zahlreich seyn konnte, weil sie sonst den Staat, der sie abschickte, erschöpft hätte, konnte die zu dem Anbau der Colonien erfoderliche Arbeiten nicht bestreiten. Zu dem erlaubt auch die große Hitze der fruchtbarsten americanischen Inseln den Europäern nicht, so viele und sauere Arbeit zu verrichten. Man hat demnach in einem andern Welttheile noch mehr arbeitsame Hände zusammen suchen müssen, und Africa hat dieselben hergegeben. Aus eben dem Bewegungsgrunde, aus welchem man schwarze Sclaven nach America schickt, könnte man sie allenthalben hin senden, wo es in den Manufacturen an Arbeitern fehlt, wo unfruchtbare Aecker anzubauen, neue Straßen anzulegen oder alte auszubessern sind; aber bishieher hat Europa nur in den Colonien der neuen Welt Gebrauch von ihnen gemacht.

Da der Handlungsgeist der Grund dieser Colonien ist, so sind sie sowohl der Absicht als der Würkung nach von denen unterschieden, deren in der alten Geschichte Meldung geschieht. Man weiß, daß Völker, die in einem Lande sich zu stark vermehrten, und nicht genungsamen Unterhalt fanden, Familienweise sich in fremde Länder begaben, wo sie leichter und im Ueberfluß ihre Nahrung fanden. Das ist die erste Art der Colonien, und die Nothdurft veranlaßte sie. Die Politic brachte eine zwote Art hervor: die Cyrusse, die Alexanders, die Ueberwinder verschiedener Nationen, bauten mitten unter ihnen Städte auf, die sie mit alten Soldaten und Einwohnern aus ihren Staaten besetzten. Diese Colonien, die eine Folge der Eroberungen waren, machten zugleich die Sicherheit derselben aus. Die Städte oder Festungen, die von diesen neuen Colonisten bewohnt wurden, waren Waffenplätze oder beständige Läger, die den Ueberwinder wegen der Unterwürfigkeit der Ueberwundenen sicher stellten. Die ersten europäischen Völker die nach America giengen, sahen diese Gegenden anfänglich nicht anders als ein erobertes Land an. Sie waren keine Landwirthschafter, sondern Eroberer, die der Durst nach Silber und Golde zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten verleitete. Die Erfahrung hat ihnen endlich gelehrt, daß man diese Colonien nur in so ferne achten müsse, als sie zur Aufnahme der Handlung einer Nation beytragen, nachdem der

Handel

Handel die Stütze und Triebfeder der Macht eines Staats geworden ist.

Einige dieser Colonien sind lediglich auf die Handlung gegründet; andere aber auf Handlung und Ackerbau zugleich. Die Colonien der Tyrer, der Carthaginenser, der Massilienser und der meisten alten Handelsstädte, hatten keinen andern Gegenstand als die Handlung. Diese auf verschiedenen Küsten gemachten Einrichtungen, waren für die Schiffer eine bequeme Gelegenheit einzukehren, ehe noch der Seecompaß erfunden war. Die Nation hatte Festungen, Magazine, und Comtoire so wohl zur Sicherheit als auch zur Niederlage ihrer Waaren allda. Man kann diese Colonien mit denen vergleichen, die die Europäer in Africa und Indien haben. Die americanischen Colonien, die Besitzthümer der Holländer auf den Gewürzinseln, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und der Franzosen auf den Inseln St. Moritz, Bourbon und der heiligen Maria sind von einer andern Art; sie haben sowohl den Ackerbau als die Handlung zur Absicht. Man ist zu allen Zeiten auf diese Colonien besonders aufmerksam gewesen, weil sich ihr Nutzen viel weiter erstreckt. Sie erleichtern die Consumtion in der Hauptstadt, versehen sie mit den Waaren die ihr fehlen, und um einen wohlfeilern Preiß, als sie dieselben von ihren Nachbarn haben kann; sie beschäfftigen eine stärkere Anzahl von Manufacturisten, Künstlern, Fischern, Matrosen u. s. w.

verschaffen einen größern Ueberfluß zum Handel mit den Fremden, eine starke Circulation des gemünzten Goldes und Silbers in dem innern eines Staats. Alle diese Vortheile, die der Anbau derselben verschafft hat, haben verursacht, daß man alles zu Verbesserung derselben gethan hat. Der Handel mit den Negern ist unterstützt worden; man hat die Einfuhre aller auswärtigen Waaren verboten, die diese Colonien selbst erzeugen; man hat die Concurrenz unter Nationalnegocianten einzuführen gesucht, die den Colonisten stets weit vortheilhafter ist, als eine privilegirte Gesellschaft, die insgemein den Preiß im Kauf und Verkauf, den Zahlungstermin und tausend andere Plackereyen nach ihren Gefallen anordnet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß alles, was der Handlung schadet, auch dem Anbau der Colonien nachtheilig ist, weil dieser auf jener beruhet; daß ein gutes Seewesen als die sicherste und vortheilhafteste Schutzwehr der Colonien angesehen werden müsse, weil dadurch der Handel zur See belebt, die Zahl der Schiffe vermehrt, die Fracht wohlfeiler gemacht, die Assecuranzpreiße gemindert, der Unterhalt der Colonien erleichtert, die Ausfuhre ihrer Waaren vermehrt, und sie leichter in den Stand gesetzt werden den wohlfeilen fremden Waaren die Wage zu halten. Man muß aber nie vergessen, daß diese Colonien nur dem beherrschenden Lande zum Nutzen angelegt sind, und daß sie demselben zu nichts mehr nütze sind, wenn es derselben entbehren

behren könnte. Aus diesem Grunde hat man schon oft die Künste und die Anbauung einer Colonie nur auf gewisse Gegenstände einzuschränken gesucht, so wie es der Hauptstadt nützlich und nöthig geschienen. England, welches immer ein wachsames Auge auf seine Handlung hat, als es gewahr ward, daß verschiedene von seinen Colonien, unter dem Vorwande für ihr Haus zu arbeiten, Hut- und Zeugfabriken hatten, verbot den Colonisten die Negers zu irgend einer Manufacturarbeit zu gebrauchen. Es hat noch zuletzt den Einwohnern von Neuengland, die in vielen Stücken es dem alten gleich zu thun suchen, untersagt Münzen zu schlagen, als welche sie bey sich zu Vermehrung ihrer Capitalien einführen wollten. Aber vielleicht hat es darinne einen Fehler begangen, und andern Nationen ein Beyspiel gegeben, daß es Zuckersiedereyen in den Colonien hat anlegen lassen, wo derselbe wächst.

Vom Zucker.

Man kann diese Waare als eins der größten Geschenke ansehen, das Europa von America erhalten hat. Ob der Zucker gleich seinem Ursprunge nach ein ostindianisches Gewächs ist, so kann man doch nur von der Zeit an, da man sich in den Colonien der neuen Welt auf den Anbau des Zuckerrohrs legt, sagen, daß er in Europa durchgängig eingeführt, und einer von

 den

den wichtigsten Artickeln der Handlung geworden sey. Aus der Geschichte ist offenbar, daß, wenn die Alten auch einige Kenntniß von diesem Rohre und dem Safte desselben gehabt haben, sie doch von der Kunst ihn fest, hart, und weiß zu machen nichts wußten. Die neuern Zubereitungen geben dem Zucker einen sehr angenehmen Anblick, machen ihn dicht, leicht, außerordentlich weiß und süß, hart, klingend und glänzend wie Schnee. Aber der Zucker der Alten, war er, ohne diese Zubereitung, nicht gesünder? Er bestand aus dem feinsten und reifsten Safte, der von sich selbst aus dem Rohre hervor trat, und in der Luft dicke ward.

Ehemals ward der Zucker aus Madera und von den Canarieninseln sehr geachtet. Nach diesem hat man dem, der aus Jamaica und der Insel Barbados kommt, den Vorzug gegeben. Der Zucker aus Brasilien hat auch seine Liebhaber gefunden; er ist nicht so weiß, als die vorhergehenden Arten, aber dagegen feister und öhlichter. Die Engländer haben unsäglichen Profit mit dieser Waare gemacht, ehe noch die Holländer und Franzosen anfiengen Zuckerrohr zu bauen; aber heut zu Tage hat dieser Profit sehr abgenommen. Die Auflage von zwey Schillingen und vier Pfennige Sterling für hundert, die Jacob II. auf den rohen Zucker legte, war die vornehmste Ursache, daß dieser Handel in Verfall gerieth. Die Nachbarn von England konnten ihren rafinirten Zucker um zwölf Procent

wohl=

wohlfeiler geben. Die Auflage ward abgeschafft; aber der Zuckerhandel hatte einmal einen Stoß bekommen, und die Engländer lernten aus der Erfahrung, daß es leichter sey einen Handel anzufangen als fortzusetzen. Die Franzosen haben bisher den stärksten Abgang bey den Fremden gehabt, und man kann hoffen, daß sie ihn ferner haben werden. Das Erdreich der Zuckerinseln, die England besitzt, ist ausgesogen, oder wenigstens ist dieses Gewächs daselbst nicht mehr so gut, als in unsern Colonien zu Martinique, zu Guadaloupe, und wir sind auch immer im Stande ihn wohlfeiler zu geben, als die Engländer. Diese Colonien geben auch den meisten Theil des Zuckers her, der nach der Levante geht. Der Vertrieb dahin kann noch stärker werden, und er wird es wirklich, weil die Einwohner des Landes, die sonst den größten Widerwillen hatten Zucker in ihren Caffee zu thun, jetzt viel Geschmack daran zu finden anfangen.

Vom Tabac.

Diese Pflanze ist so wie der Zucker, nur seitdem die Spanier America entdeckt haben, in Europa bekannt. Man hat ihm anfänglich verschiedene Namen gegeben; der Name Tabac, den er behalten hat, kommt von dem Worte **Tabaco**, dem Namen einer Provinz im Königreiche Jucatan her, wo die Spanier dieses Kraut zuerst fanden, und von den Indianern die Art

es zu gebrauchen erlernten. Persien erzeugt ebenfalls Tabac. Man glaubt, daß er aus Egypten dahin gekommen sey, und nicht aus Ostindien, als wo er nur erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhundert bekannt geworden ist. Der Tabac wird auch mit gutem Fortgange an vielen Orten in America, in Brasilien, auf den antillischen Inseln, und in vielen spanischen Colonien gebauet. Die Franzosen erbauen auch viel zu St. Domingve; aber in den französischen Colonien ist er sehr verabsäumt worden, seitdem eine Gesellschaft den Handel mit dieser Waare allein getrieben hat. Alle Gesellschaften überhaupt, die nur aus Gewinnsucht etwas unternehmen, denken mehr auf ihren privat Vortheil, als auf den Nutzen der Nation. Man kann demnach glauben, daß die Fremden den Vorzug vor den Colonien der Hauptstadt erhalten werden, wenn diese Fremden die Waaren in einem bessern Preiße als die Gesellschaft liefern können. Man muß auch gestehen, daß der Tabac von St. Domingve weit schlechter ist, als der, der in Virginien und Mariland wächst: Colonien, die den Engländern gehören, und aus welchen sie die beträchtliche Menge Tabac ziehen, die sie unsern Generalpachtern zur Consumtion in Frankreich liefern. Die Engländer vertreiben auch viel nach Holland, Deutschland, Norwegen, und in die Länder am balthischen Meere. Der Gebrauch dieser Pflanze breitet sich von Tag zu Tage weiter aus, und man kann erwar-

erwarten, daß die Franzosen endlich den Vortheil empfinden werden, der ihnen aus dem Anbau einer so nöthig gewordenen Pflanze zuwächst. Die Engländer haben die Gewohnheit, daß sie den Tabac, den sie nicht verthun können, verbrennen, um ihn im Preiße zu erhalten, so wie die Holländer den Theil des Gewürzes, das sie aus Indien bringen, verbrennen, der ihnen, wenn sie alle Theile der Welt damit verlegt haben, übrig bleibt. Das einzige Mittel die Engländer zu verhindern, daß sie nicht die Nationen, die Tabac von ihnen nehmen müssen, zu sehr übersetzen, ist, daß man es ihnen in der Anbauung dieser Pflanze gleich zu thun sucht. Den Franzosen scheint dieser Vortheil vorbehalten zu seyn. Louisania, dieß weitläuftige und fruchtbare Land, ist darzu überaus bequem. Der Tabac, der allda wächst, hat, wenn er wohl zugerichtet wird, einen Geschmack und Geruch, der ihn gewiß gangbar machen wird, und der um so viel angenehmer ist, da er den Kopf nicht angreift. Vielleicht wäre es gut, die Tabacsplantagen recht empor zu bringen, daß man einer Kaufmannsgesellschaft den Tabacsverkauf überließe, und ihr zu gleicher Zeit die Pflicht auflegte, die Negers und Einwohner dieser Plantagen, ohne welche die Anbauung nie gehörig von statten gehen würde, mit allem nothwendigen zu versehen, und die Bezahlung dafür an Tabac, um einen festgesetzten Preiß, zu nehmen. Es sollte den Franzosen um so vielmehr daran ge-

legen seyn, den Tabacshandel der Engländer zunichte zu machen, da er eins von den Stücken ist, die das meiste zu dem Wachsthum der Fabriken dieser stolzen Nebenbuler beytragen. Die Einwohner ihrer Tabacsplantagen müssen nothwendig viel aus den Fabriken der Hauptstadt verbrauchen, da sie sich einzig mit dem Anbau dieser Pflanze beschäfftigen. Die Engländer bezahlen in der That den größten Theil des Tabacs, den sie aus Amerika erhalten, mit ihren Tüchern, ihrer Leinwand, ihren Nadlerwaaren, u. s. w.

Vom Caffe.

Wir haben aus unsern Colonien noch keinen Caffee erhalten können, der am Geruch und am Geschmack so angenehm gewesen wäre, als der arabische, der unter dem Namen **Caffee von Mocha** bekannt ist, wo der hauptsächlichste Handel mit dieser köstlichen Frucht getrieben wird. Es ist indessen immer viel, daß wir ihn mit einigen Glück in unsere Colonien haben verpflanzen können, da er ehemals ganz allein aus Arabien kam. Man kann daher den Caffee als einen neuen Reichthum ansehen, zu dem wir durch die Entdeckung der neuen Welt gelangt sind. Die Holländer schickten sonst auf zweyhundert Fässer von ihrem Caffee aus Surinam und Java in die asiatischen Handelsstädte. Die Bohne desselben ist sehr groß und mit einer

einer goldfarbenen Schaale überzogen; aber er hat den Türken so wenig geschmeckt, daß sie ihn nicht umsonst mehr haben mögen. Der in den französischen Colonien wächst, kommt immer mehr in Aufnahme; der Vertrieb damit würde auch noch stärker seyn, wenn man ihn recht reif werden ließe. Die Pforte ist sehr geneigt die Einfuhre dieser Frucht in ihre Staaten zu befördern, weil sie eins von den nöthigsten Unterhaltungsmitteln der Unterthanen derselben geworden ist. Der arabische Caffee kann einmal ausbleiben, und der Großsultan hat auch außerdem Ursache den Preiß dieses letztern fallend zu machen, weil er eine ansehnliche Summe Gold und Silber aus seinen Staaten zieht. Der Caffee aus den Colonien ist hingegen dem Absatz der Waaren dieses Reichs beförderlich, weil man sie gegen Caffee nimmt.

Von den Handelsobligationen.

Wie das Feuer heftiger und stärker wird, wenn es mehr Nahrung bekömmt, so ist auch der Handel der Europäer durch mancherley Zuwachs immer stärker geworden, daß man sich zur Bequemlichkeit im Handel und Wandel genöthigt gesehen, Papiere an die Stelle des Goldes und Silbers zu setzen, und dieses durch jenes vorzustellen. Da diese Papiere Zeichen des Werths im Gelde sind, so wie dieses das Zeichen des Werths der Waaren ist, so ist durch sie die

Masse

Masse des Goldes und Silbers gleichsam vermehrt worden. Es ist dadurch eben die Veränderung verursacht worden, als wenn man aus neuen Bergwerken Ausbeute bekommen hätte: die Früchte und rohen Waaren, die Fabrikwaaren, die Handarbeiten sind theuerer geworden. England hat zu Bestreitung seines Aufwandes, und unter verschiedenen Regierungen, die Anzahl dieser Papiere sehr stark werden lassen. Diese Macht hat dadurch ein bequemes Mittel gefunden sein Gold und Silber allenthalben hin zu schicken, und seine herrschsüchtigen Unternehmungen zu unterstützen: aber sie hat auf den auswärtigen Messen die Concurrenz der andern Nationen dadurch nicht eben so leicht aushalten können. Um der Theurung der Fabrikwaaren, die von der Vervielfältigung der vorstellenden Zeichen herkommt, einigermaßen abzuhelfen, hat Großbritannien sich angelegen seyn lassen, die Künste und Handwerker von allen Auflagen zu befreyen; es hat den Fabrikanten Belohnungen bestimmt, und die Interessen auf 3 Pro % festgesetzt. Diese Verminderung hat seiner Handlung einen großen Vortheil verschafft, der aber durch neues Aufborgen gar sehr wieder vereitelt worden ist.

Von den Wechselbriefen.

Die Juden haben nicht allein den Assecuranzhandel zuerst getrieben, sondern wir haben ihnen

ihnen auch noch die Erfindung der Wechselbriefe zu danken, deren Gebrauch in der Handlung jedoch nicht anders eingeführt ward, als da das Umsetzen der Waaren, durch die Ausbreitung der Handlung, von der wir geredet haben, häufiger und schneller ward. Man weiß, daß die Juden unter der Regierung Philipp Augusts, und Philipp des langen nach der Lombardey flüchteten, und daß sie da den fremden Kaufleuten und Reisenden heimliche Briefe gaben, die in Frankreich von denen angenommen und bezahlt wurden denen sie ihre Güter anvertrauet hatten. Man hat angemerkt, daß die Juden, von dieser Zeit an, anfiengen ruhiger zu seyn, weil sie sahen, daß man nicht so wohl ihrer Person, als ihrem Gelde nachtrachtete. Sie hatten das Mittel gefunden an die Stelle der sichtbaren Reichthümer andere zu setzen, die es nicht waren, die allenthalben hingeschickt werden konnten, und keine Fußstapfen auf ihrem Wege zurück ließen.

Vom Wechselnegoce.

Der Handel mit Papiere gegen Geld hat eine andere Art von Commerz eingeführt, welches man das Geld-oder Wechselnegoce nennt. Wenn dieser Handel al pari ist, das ist, wenn man an dem Orte der Zahlung eben so viel Geld, von gleichem Schrot und Korne bekommt, als

in

in dem Briefe verschrieben wird, so sieht man dieses Verhältniß, oder diese Art von Gleichgewicht, als das pari des Wechsels an; aber es ist schwer ein vollkommen gleiches Verhältniß darinne zu finden. Die Gestalt der Handlung, die reciproquen Schulden der Staaten, der Ueberfluß oder die Seltenheit der Münzsorten verändern sich alle Augenblick, und steigern folglich das Geld oder den Wechsel. Man macht daher auch einen Unterschied zwischen dem pari Wechsel und dem Nothwechsel (Change de necessité.) Unser Thaler zu 60 Sols, deren $16\frac{1}{2}$ auf die Mark zu $\frac{11}{12}$ fein, gerechnet werden, gilt in Holland nach seinem Gehalt und Gewicht 54 Pfennige flämisch, die französische Mark Silber zu 22 Gulden 10 Stüver gerechnet, welches 900 Stüver macht; das ist der Wechsel al pari. Der Nothwechsel ist der, der sich nicht nach der Gleichheit des innerlichen Werthes der Münzen, sondern gewissermaßen nach dem Ueberfluß oder dem Mangel des gegenseitigen Credits der handelnden Länder richtet. Wenn die Englischen Städte den holländischen mehr schuldig sind, als diese an jene zu bezahlen haben, so sieht der englische Kaufmann sich genöthigt, wenn er sich von der Schuld los machen will, seine Münzsorten nach Holland zu schicken: da aber dieser Transport sowohl kostbar, als auch gewissen Gefährlichkeiten unterworfen ist, so wird er sich lieber gewisse im Handel gültige Versicherungen aus-

suchen

suchen a) die seinen Gläubigern zu der Bezahlung helfen können, die er zu fodern berechtigt ist. Diese Versicherungen werden theuer seyn, wenn sich viele Käufer dazu finden. Allemal schlagen die Waaren auf den Messen auf, wenn mehr Käufer als Verkäufer da sind. Der Schuldner wird also, um den Vorzug zu haben, diese Versicherungen über ihren Werth bezahlen müssen. Wenn aber diese Versicherungen gemein sind, so wird er sie auch unter ihrem Werthe haben können. b)

Vom Wechselcours.

Dieser verglichene Werth der Papiere, gegen eine Summe ausländischer Münze, welche sie vorstellen, hat das hervor gebracht, was man den Wechselcours zu nennen pflegt. Da dieser Cours nie einerley ist, indem er von dem Verhältniß zwischen den Schulden und dem Credit eines Staats abhängt, so haben viele Staatsklu-

ge

a) des effets commerçables: ich gestehe gar gern, daß ich nicht recht weiß was der Verf. darunter versteht, so wie auch sein Change de necessité nicht bekannt ist.

b) Das versteht sich. Aber noch einmal: was sind diese effets commerçables? vermuthlich Wechsel von einem angesehenen Kaufmanne, die ein jeder andere für baares Geld annimmt, und die man kauft, um an einem andern Orte damit zu bezahlen.

ge den Wechselcours als eine Art von Barometer angesehen, das durch sein Steigen und Fallen anzeigt auf welche Seite sich das Uebergewicht der Handlung neigt. Diese Unbeständigkeit oder diese Veränderung in dem Wechselcours hat eine Wirkung gehabt, die man wohl bemerken muß: nämlich daß man von einer Woche zur andern nicht hat wissen können, wie viel ein Staat von seiner Münze gegen eine gleichgroße Summe der Münze eines andern Staats geben wird. Woraus erfolgt ist, daß von zween Wechselplätzen der eine eine unbestimmte Summe gegen die bestimmte Summe eines andern hat setzen müssen; weil man in allem, was verglichen werden soll, etwas gewisses, und unveränderliches annehmen muß, wornach man sich in Ansehung des andern richten könne. Paris z. E. schickt nach Amsterdam einen Thaler zu sechzig Sous im Wechselcours, um dagegen eine unbestimmte Summe Pfennige flämisch Bo. zu empfangen; da giebt Paris etwas gewisses gegen etwas ungewisses. Wenn eben dieser Ort nach Hamburg eine veränderliche Summe in Livres Tournois schickt, so giebt er etwas unbestimmtes gegen etwas bestimmtes. Oefters giebt auch ein Platz an einen das gewisse, und an einen andern das ungewisse.

Da dieser Handel mit Gelde, welcher entweder mit Papiere gegen Geld, oder mit Gelde gegen Papier getrieben wird, denen Veränderungen unterworfen ist, die der Wechselcours erfährt, so haben die, die sich auf denselben gelegt, sich

immer

immer genau nach dem verschiedenen Cours an allen den verschiedenen Orten, die mit einander in Verbindung stehen, erkundigt, und gesucht sich die Ungleichheit desselben zu Nutze zu machen, eins gegen das andere zu halten, das Resultat und die Ursachen davon zu untersuchen, um die Folgen davon voraus zu sehen. Die Frucht dieser Aufmerksamkeit ist, daß sie ihre Creditbriefe auf eine Stadt laufen lassen, die sie ihnen am theuersten bezahlt. Die Wechsler nennen dieses speculiren, und es ist um so viel nöthiger, da alle Augenblicke der Wechselcours sich verändert, ohne daß das Gleichgewicht der Handlung daran Theil hat. Diese Art zu speculiren, oder dieser Handel mit Gelde ist nur in so fern vortheilhaft, als er mehr einträgt, als die Interessen sich belaufen würden, wenn man dieses Geld in dem Lande, wo der Wechsler sich befindet, ausgeliehen hätte. Es ist leicht daraus zu schlüßen, daß geringe Interessen vom Gelde diesen Handel befördern; daß es nicht vortheilhaft ist sein Geld durch mehr als drey oder vier Plätze laufen zu lassen, weil sonst durch die Länge der Zeit der Wechselprofit verlohren gehen würde. Denn man muß nicht vergessen, daß dieser Profit beständig eingeschränkt sey; daß ein jeder Staat in Europa gewisse Gränzen habe, bis auf welche sich sein Wechselcours ausdehnen kann, die er aber nicht überschreiten muß, die Handlung der Europäischen Staaten untereinander mag sich auch in einem Gleichgewichte befinden, in welchem sie.

will. In der That, wenn eine ausschweifende Foderung der Wechselinnhaber, mit den Unkosten und Risco des Transports der Münzsorten, dem Käufer dieser Wechsel keinen sichern und bestimmten Gewinst voraussehen läßt, so wird er sich gewiß lieber zur Uebersendung seiner Münzsorten entschließen.

Vom Wechselagio. a)

Die Vortheile, welche der Wechselbriefhandel bringt, haben Gelegenheit zu einer Art von Monopolium gegeben, das man mit dem Namen Agio bezeichnet hat. Nachdem diese Benennung seit dem Zeitpunct 1720 verhaßt worden ist; so hat man sie öfters auf den ganzen öffentlichen Wechselbriefhandel angewendet, ohne zu überlegen, daß ein Handel, der zu den Monopolien Gelegenheit gegeben, nicht deswegen gleich, als ein unerlaubter Handel angesehen werden müsse. Im Gegentheil ist es für den Handel überhaupt vortheilhaft, daß man für Wechselbriefe Geld bekommen kann. Wenn das Vorurtheil diesen Handel verhaßt macht, so verlangen die, welche ihn treiben, ihre Schande, die sie über sich nehmen, durch den Gewinst zu vergüten, und der Verfall

a) Das Wort Agio ist ursprünglich aus Italien, wo es den Unterschied zwischen der couranten Münze und dem Gelde in Banco anzeigt.

Verfall der Wechselbriefe wird allgemeiner; welches eben die Quelle des verderblichen Agio ist, welches man doch vermeiden wollte. Der Wechseltausch muß also mit unter die andern Arten des Handels gerechnet werden; man muß ihn einschränken, aber nicht verbannen. Aus diesem Grunde hat man das Wechselagio in allen großen Handelstädten eingeführt, um Actien, Briefe u. s. w. zu verhandeln. Diese Gattung von Agio erleichtert den Wechselcours, verhindert den Verfall der Kaufmannswaaren, und steuert dem verderblichen Monopolio, das niemals in einem wohleingerichteten Staate Eingang finden muß.

Vom Credit.

Wenn man bemerkt, wie der Handel in Aufnahme gekommen ist, so nimmt man wahr, daß drey Sorten von Reichthümern nach und nach in der Gesellschaft eingeführt worden sind. Die Producte sowohl der Natur, als des Fleißes; welche beyden Dinge man allein für wahre Reichthümer halten könnte: Die Metalle, die Zeichen dieser Producte: und die Wechsel, die Zeichen dieser Metalle. Man kann zu diesen Reichthümern noch den Credit darzusetzen, welcher macht, daß ein Privatmann auf die Meynung, die er bey andern erweckt, daß er richtig und gewiß bezahlen werde, borgen kann. Diese Meynung selbst gründet sich entweder auf die Sicherheit des Characters einer Person; oder auf die

Sicherheit des Vermögens; noch besser auf beydes. Gewöhnlichermaßen besteht die Sicherheit des Vermögens in liegenden Gründen, in Mobilien, in Geld, in Waaren; die Sicherheit des Characters besteht in ihrer Arbeitsamkeit, Fähigkeit, Verstand, Wirthschaftlichkeit, Genauigkeit des Schuldners, in seiner guten Anwendung des ihm gelehnten Capitals. Unterdessen muß man sich nicht einbilden, als wenn diese Sicherheit das Maaß des Credits sey, und daß man ihn ausrechnen könne. Es ist auch nicht genug, um Credit zu haben, daß diese Sicherheit wirklich vorhanden sey; auch andere müssen wohl davon überzeugt seyn; weil der Definition nach der Credit sich auf die Meynung einer gewissen Bezahlung stützet: Also hat jeder Credit seine Gränzen, wie alle menschlichen Dinge.

Der Kaufmann, dem es darum zu thun ist, daß er dem Volke dasjenige verschaffe, was es verbrauchen muß, ist schuldig, wenn das Volk versehen ist, zu warten, bis die neu entstehenden Bedürfnisse es wieder in seine Niederlage rufen. Weil er also genöthigt ist den Zeitpunkt des Verkaufs in Acht zu nehmen; so ist es nothwendig, daß er sich bey dem Aufschube der Bezahlung dessen, was er im voraus kaufen muß, in Sicherheit setze: Es ist dieses die Zeit, oder die Erwartung der Consumtion, welche denjenigen der den Kaufmann mit Waaren versah, verleitete, ihm Aufschub zuzugestehen, und welche die unumgängliche Nothwendigkeit des Credits einführ

führt. Die Versprechungen, welche Privatpersonen thun, das Geld am bestimmten Orte, und zu gewisser Zeit auszuzahlen, beweisen den Nutzen davon. Da diese Versprechungen mit eben der Zuversicht als Geld in dem Handel genommen worden sind, so haben sie die Concurrenz der Münze mit den Waaren wieder eingeführt: und der Umlauf derselben ist befördert worden.

Die Summe von dem ganzen alles diesen Credits der Privatleute heißt **der allgemeine Credit.** Der Credit von großen Gesellschaften, und des ganzen Staats haben den Namen des **öffentlichen Credits** erhalten. Wie der Credit der großen Gesellschaften, als die erste Gattung des öffentlichen Credits, eben so als der Credit einzelner, von der Meynung der Menschen abhängt, und von den Fonds, die diese Gesellschaften zur Bezahlung haben; so hat er seine natürlichen Gränzen, wie der Credit einzelner: Aber sie sind auch zuweilen sehr sonderbar, welche man eben so wenig ausrechnen kann, als den Eigensinn des Pöbels. Wir finden in dem Lawischen System seltsame Beyspiele von dieser Gattung der Raserey, welche manchmal so stark auf den großen Haufen wirkt.

Von Handelsgesellschaften.

Dieser beträchtliche Credit, welchen diese Verbindungen, oder diese Handlungsgesellschaften der Nation verschaffen, ist die unmittelbare

Ursache von der Aufnahme ihres auswärtigen Handels. Allein diejenigen, welche Privilegien mit Ausschließung anderer erhalten haben, sind nicht allezeit aus einerley Gesichtspunct angesehen worden; weil man ihre Privilegien für solche gehalten hat, die den Vortheil einiger auf Unkosten aller befördern: Weil man sich überredet hat, daß diese Gesellschaften bey der Gewißheit des Gewinns, und ihres andere ausschließenden Rechts, gar nicht die Unverdrossenheit, wie Privatpersonen anwenden, welche zu neuen Entdeckungen nöthig ist. Woraus man den Schluß gezogen hat, daß die privilegirten Gesellschaften den Handel mehr zurücksetzen, als in Aufnehmen bringen; daß sie auch dieses letztere auf keine für den Staat heilsame Art thun können, da sie mit so vielen Unkosten der Verwaltung, Einrichtung u. s. w. belastet sind; endlich, daß die ganze Beschaffenheit dieser Gesellschaften dem allgemeinen Interesse gänzlich entgegen gesetzt sey, indem Privatpersonen nur um des Gewinnstes willen zusammen treten, und alle ihre Bemühungen dahin abzielen. Unterdessen, da es gewisse Arten des Handels giebt, welche große Summen erfordern, und die vieler Gefahr unterworfen sind, sehen die Regierungen es oft für nöthig an, begüterten Gesellschaften das Privilegium dieser Unternehmungen mit Ausschließung anderer zu ertheilen. Indem der Staat denen Unterthanen daran Theil zu nehmen verwehret, wird er in diesem Falle als ein Hausvater betrachtet,

trachtet, der seinem Sohn die Freyheit Gefahr zu laufen nicht erlaubt, weil er einsieht, daß die Wahrscheinlichkeit des Verlustes doppelt so groß ist, als die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes. England und Holland, die über alle Arten der Freyheiten, besonders über die Handelsfreyheit, so eifrig halten, haben nichts desto weniger den Handel nach Indien Gesellschaften anvertraut, und zwar mit einem Privilegio, das alle andere ausschließt. Die Engländer hatten auch dem Handel nach Africa ein ausschließendes Privilegium gegeben; aber jetzt haben sie ein Mittel erfunden, die Freyheit und den Schutz, zwey für den Handel nöthige Dinge, mit einander zu vereinigen. Die Art seiner Verwaltung wäre vielleicht auch für seinen Handel nach Indien erwünscht, und für alle Unternehmungen welche Sicherheit und beträchtliche Capitalien erfordern; aber Staatsursachen können es verhindern. Diese Gesellschaften, in England vorzüglich, werden eine Zuflucht der Nation in verdrüßlichen Umständen: Ihr Credit ist es, welcher der Regierung die Hebung der Geldsummen, welche sie bedarf, erleichtert. Man hat die Frage aufgeworfen, ob es nicht zuträglich wäre, diesen Gesellschaften ein immerwährendes Privilegium zu ertheilen, um sie zu bewegen, daß sie mit desto größerer Bereitwilligkeit alle Unkosten aufwenden, die Sicherheit des Handels der Nation zu befördern: Allein der Staat beraubte sich dadurch eines sichern und geschwinden Mittels, eine beträchtli-

che Summe unter einem anständigen Procent aufzubringen; die Actienhändler, die sich auf ihr Privilegium verließen, würden die Absichten der Regierung nur zum Theil bewerkstelligen.

Da die Handlungsgesellschaften viele Capitale vereinigen, so haben sie die Aufnahme und das Wachsthum vieler von ihren Nebenlinien mit Nachdruck befördert, damit der Zulauf ansehnlicher, und der Kauf der Waaren dem Volke erleichtert würde; indem sie sich über mehrere Theile des Handels ausbreiteten. Der stätige Umlauf des Geldes, der geringe Preiß der Bedürfnisse, die Vermehrung der Schwelgerey, haben diesen Anstalten aufgeholfen

Von den Actien.

Damit aber eine größere Anzahl an diesen Gattungen von Gesellschaften Theil nehmen möge, oder selbst um sie in Aufnahme zu bringen, und zu machen, daß man leicht ein zählbares Capital finden möge, hat man dieses Capital in kleinere Theile gebracht, welche man Actien nennet. Diese Actien sind gestiegen und gefallen, nachdem die Gesellschaften in Aufnahme oder in Verfall gekommen sind. Und dieses hat die beständige Verschiedenheit des Kaufs und Verkaufs der Actien verursacht. Dieser Handel ist heut zu Tage einer der beträglichsten, die in den Handelstädten getrieben werden. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß er gewissen Regeln

und

und Gewohnheiten (formalités) unterworfen seyn muß; außerdem könnten die Fremden, wenn sie Actien kauften, das so weise Gesetz mißbrauchen, welches verbietet, daß Fremde, die nicht nationalisirt sind, und eine beständige Wohnung haben, zu Ausrüstungen mit genommen werden. Die Völker, welche das Interesse ihres Geldes nicht so hoch bezahlen, als die Nation, welche die Handelsgesellschaft errichtet hat, könnten unter Begünstigung der Actien, auch den ganzen Handel dieser Compagnie von weiten an sich ziehen, und sogar zu Grunde richten, wenn es ihr Vortheil verlangte. Dieser Handel muß endlich, wie ein jeder anderer, so eingeschränkt werden, daß die Monopolien nicht aufkommen, welche die Quelle von dem verderblichen Agio sind. Mit Betrübniß wird man allezeit an das Unglück zurück denken, welches das berüchtichte System von 1719 Frankreich zugezogen hat, weil dasselbe nicht in den Schranken gehalten wurde, welche eine weise Mäßigung vorschrieb. Anjetzo haben wir nichts ähnliches zu besorgen; weil die vorigen Begebenheiten uns gelernt haben, weise zu seyn, und noch mehr, weil die Indianische Compagnie bey uns dem Actienhandel ein regelmäßiges Ansehen gegeben hat. In Amsterdam bedient man sich gemeiniglich eines Spediteurs, wenn man von der Holländischen Compagnie Actien zu kaufen oder zu verkaufen willens ist. Ist man einmal über den Preiß einig, so übermacht sie der Verkäufer, und unterzeichnet in Gegenwart

eines Aufsehers die Quittung, und dieser läßt sie durch einen Secretair oder Schreiber registriren.

Der Credit des Staats, die andere Linie des öffentlichen Credits, ist auf eben diese Grundsätze gebaut, aber die Ueberlegung hat uns überzeugt, daß die Art und Weise die reelle Sicherheit eines Staats und der Privatpersonen zu schätzen und zu bestimmen verschieden sey. Die reelle Sicherheit ist bey einem Staate die Summe der Abgaben, die man dem Volke auflegen kann, ohne weder dem Ackerbaue, noch dem Handel Schaden zu thun. Was die personelle Sicherheit betrifft, so kann man mit einer sorgfältigen Genauigkeit auf Seiten dererjenigen, welche die Regierung in Händen haben, es dahin bringen, daß die mit dem Publico eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllet werden. Man ist allezeit gern der Meynung, daß in soferne die Nothwendigkeit, welche das gebietherischte Gesetz unter allen ist, die Regenten nicht zwingen werde, ihre Verbindlichkeiten aufzuheben, sie dieselben mit der größten Genauigkeit erfüllen werden. Ihr eigner Nutzen ermuntert sie darzu, der öffentliche Credit, ohne welchen alle Bande der Gesellschaft aufgelöset werden, verbindet sie darzu: Auf diese Art ist es nicht sowohl die personelle, als die reelle Sicherheit, auf die man hat sehen müssen, wenn man dem Staate vorgeschossen hat. Im Handel hingegen, hat man mehr die personelle Sicherheit untersuchet; ihr Werth entgeht selten unserer Aufmerksamkeit, sie ist auch viel gewisser: In der That, öfters

trägt

trägt es sich zu, daß, die wenige Känntniß von dem Character des Schuldners, und seine Untreue, alle reelle Sicherheit, die man ihm zugetrauet, aufgehoben hat.

Man hat unter dem Credit des Staats und der Privatpersonen noch größere Unterschiede beobachtet. Eine Privatperson, welche Geld aufnimmt, kann ihre Ausgaben beschneiden, bis sie bezahlt hat; selbst aus dem aufgenommenen Capital kann sie einen größern Nutzen ziehen, als das zu bezahlende Interesse ausmacht. Ein Staat hingegen nimmt gemeiniglich nur Geld auf, um die dringenden Nothwendigkeiten zu bestreiten, ohne daß es ihm dabey möglich wäre, den zu seiner Erhaltung nöthigen Aufwand zu verringern; folglich kann der Vortheil, den er aus diesem Contracte zieht, die reelle Sicherheit, welche er seinen Gläubigern anbeut, nicht wachsend machen: hieraus entsteht noch dieser Unterschied, der Nutzen den der Staat von seinem Credit hat, kann dem Nutzen der Unterthanen schaden; da im Gegentheil der vervielfältigte Credit der Unterthanen dem Staate allezeit Vortheil bringt.

Von Abzug. (Escompte)

Die Nothwendigkeit des Credits im Handel hat zu dem Abzuge Gelegenheit gegeben, welcher die Erlassung an der Summe bey einem Wechsel ist, oder bey einem jeden Papier, was

es

es auch für eins seyn mag, damit der Schuldner, oder der so die Waare bekömmt, im voraus bezahle. Verschiedene Gottesgelehrte, die wenig von Handlungssachen verstehen, hat der Abzug oft, ihn durch den verhaßten Namen des Wucherzinses zu beschimpfen, verführt. Allein da ihre Entscheidung sich auf keine vernünftigen Gründe stützte, so ist es leicht gewesen, sie zu widerlegen, und sich zu überzeugen, daß unter dem Preiße einer paar bezahlten Waare, und dem Preiße, da eben diese Waare zu gesetzten Terminen bezahlt wird, ein Unterschied sey; daß der Ueberschuß des Preißes, über welchen man des Termins wegen sich vereinigt hat, eine Wohlthat des Vergleiches sey, und daß man eine jede Wohlthat einem dritten abtreten könne.

Von den Banken.

Um dem Credit im ganzen ein Gewicht zu geben, hat man gesucht Cassen aufzurichten sowohl zum Gelde, als überhaupt zu allen Wechseln. Die Bancos haben nicht wenig zur Abschaffung des Wucherzinses, zur leichten Umsetzung der Münzsorten, zum geschwinden Umlauf des Geldes, und zur Vermittlung, daß Fremde Capitale in dem Bancos haben, beygetragen. Die Republiquen haben zuerst Bancos gehabt. Die Vortheile die sie aus diesen Arten von Einrichtungen gezogen haben, ist augenscheinlich. Man darf nur Venedig und Holland, mit Napel und

Sicilien

Sicilien in Vergleichung stellen, welches so fruchtbare Reiche sind, in denen aber der Mangel der Bewegung und des Umlaufs alle Arten von Handel vertrocknet.

Von der venetianischen Bank.

Die Bank zu Venedig, die gemeiniglich Banco del Giro genennt wird, ist durch eine öffentliche Verordnung der Republic gestiftet worden; man kann sie für die älteste halten. Es scheint auch, als wäre der größte Theil der übrigen Bancos, nach ihrem Muster eingerichtet. Alles was in der Republic für Negocirungen, Kaufe und Verkaufe über eine gewisse mittelmäßige Summe ausgezahlet wird, muß dem Gesetz nach in Bancozetteln geschehen. Selbst die Privatpersonen welche über die Einnahme der Einkünfte des Staats gesetzt sind, sind gehalten, wenn sie der Republic dieselben auszahlen, es in Bancozetteln zu thun. Durch dieses Mittel vermehrt Venedig seine baaren Reichthümer, beschleunigt den Umlauf der Waaren; und ohne die Freyheit des Handels einzuschränken, ohne einiges Interesse zu bezahlen, ist es im Stande ein beträchtliches Capital, wenn es nöthig ist, zu verwenden. Die Republic steht für dieses Capital, und es ist oft ihre Zuflucht, welches macht, daß sie sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt sieht, außerordentliche Auflagen zu machen. Man muß aber nicht glauben, daß die

Summe

Summe von diesem Credit und Zetteln auf Rechnung der Bank, uneingeschränkt sey. Die Zeit und Erfahrung haben die Venetianer gelehrt, daß diese Summe nicht den Werth von 800000 Unzen Silber ungefähr, übersteigen müsse. Allemal, wenn der Staat in dringender Noth und um den Sachen ein Ansehen zu geben, diese Summe des Credits hat vermehren wollen, haben die Zettel allezeit gegen das Geld verlohren. Dieses scheint ein Beweis zu seyn, daß der Credit der Bank zu Venedig sich bis auf diese Summe von 800000 Unzen Silbers erstrecke; und voraus gesetzt, daß alles Geld, welches in den Staaten dieser Republic roulirt, sich auf 8000000 Unzen Silbers beliefe; so wäre der Credit der Bank dem zehnten Theile dieses Geldes gleich. Nach eben diesen Grundsätzen hat man auch den Credit und Nutzen der übrigen Banken ausrechnen können. Unmittelbar von dieser Auszahlung in Zetteln, geschieht auch dergleichen an Münzen. Die Republic hat die Nothwendigkeit davon für das Negoce im kleinen eingesehen; in Ansehung der Fremden, welche baar Geld verlangen; für die Kaufleute selbst, welche dieses Geld in Wechsel umsetzen wollen. Es ist stets eine Casse zur baaren Auszahlung offen; welches anstatt das Capital der Bank zu verringern, es vielmehr zu vermehren gedient hat, weil jede Privatperson die Freyheit hat, seine Capitale, wenn es ihr beliebt, wieder zurück zu nehmen.

Von der Bank zu Amsterdam

Obgleich die Bank zu Amsterdam nicht so alt ist, so ist sie doch weit beträchtlicher und reicher. Sie wurde den 31 Jenner 1609 gestiftet. Bey ihrer Stiftung ist fest gesetzt worden, daß alle Auszahlungen für Waaren im ganzen und für Wechselbriefe nicht anders, als in Bancozetteln geschehen müssen, nur daß die Summe nicht unter 300 Gulden seyn muß. Diese Auszahlungen geschehen durch bloße Uebertragung von diesen auf andere; derjenige, welcher Gläubiger in den Bancobüchern war, wird von dem Augenblicke an Schuldner, da er sein Recht einem andern abgetreten hat, welcher an seine statt, als Gläubiger eingetragen wird; auf solche Art wird in den Partheyen nichts als der Nahme verändert, ohne daß es deswegen nöthig wäre, wirklich zu bezahlen. Diese Bank ist den Holländern nicht wenig vortheilhaft gewesen, denn sie hat den Credit der Nation vermehrt, und folglich auch ihre Reichthümer: aber eine solche Bank muß allezeit ihre Verbindlichkeiten aufs genaueste erfüllen. Ein augenblicklicher Mißcredit würde den Umsturz eines Staates beschleunigen; zumal wenn er keine oder sehr wenig Producte in sich selbst, wie Holland hat, und alle seine Reichthümer durch den auswärtigen Handel erlangt. Auch Amsterdam hat bey kritischen Umständen allezeit die Erhaltung seiner Bank dem Credit seiner andern Schulden, von welchen sie einen

Theil

Theil abgeschnitten hat, weißlich vorgezogen. Welches zu erkennen giebt, deß republicanische Schulden nicht gewisser, als andere sind.

Von der britannischen Bank.

Die königliche großbritannische Bank ist lange Zeit nach der amsterdamischen 1694 im 5ten Jahre Willhelms des dritten zu Stande gekommen. Ihr **Stock** oder Fond ist, wie der Fond der andern großen Handlungsgesellschaften in England nichts anders, als die Schuld oder das Capital, welches die Regierung schuldig ist. Dieses Capital ist in kleine Abtheilungen gebracht, damit jede Privatperson daran Theil nehmen, und sich hierinne nach dem Vermögen, das sie zu entbehren im Stande ist, richten kann. Da die Bank ihren Actienkäufern 5 Procent bezahlt; so wird jede Actie von 100 Pfunden des Stocks der Bank, bey ihrer Roulirung zu 140 à 145 gerechnet; die Actien zu 3 für hundert zu 102 à 106 Pfund, wornach viel oder weniger Verkäufer oder Käufer vorhanden sind. Die Erhöhung oder Erniedrigung dieser Actienzettel läßt sich hauptsächlich in Kriegszeiten wahrnehmen. Die großen Vortheile der Bank genießt die Regierung, die sie schützt, und deren Stütze sie ist, zugleich mit. Wenn der Staat Geld bedarf, so überliefert er der Bank eine Anzahl von Actienzettel auf 100 Pfund und giebt auf jeden Tag 2 Schillinge, welches jährlich 3

Pfund

Pfund und 10 Pfennige Sterling Procent beträgt. Die Bank verwahret diese Zettel, bis auf die völlige Erstattung des Capitals und der Interessen. Wenn die Schuld beträchtlich ist, so lassen die Vorsteher subscribiren; und weil sie dadurch denen Subscribenten einen Theil des Vortheils genießen lassen, so stellen sie sich wegen dieser Papiere in Sicherheit. Die Bank gewinnt unsägliche Summen durch den Vorschuß auf Quittungen und Wechsel, und durch den Verkauf von Gold und Silber; dieses Gewerbe hat sie sich, zum Nachtheil der Banquiers und der Privatpersonen zugeeignet. Aber die vornehmste Quelle ihrer Reichthümer ist das Vertrauen, das das Publicum auf diese Zettel setzt: weil sie ohne Bedenken dem Bringer bezahlt werden. Man sieht solche Zettel ganze Jahre von Hand zu Hand gehen, ohne daß jemand nur an das Geld denken sollte; weil man versichert ist, daß sie im Fall der Noth auf der Stelle ausgezahlt werden. Die Nation ist auch schon an diese Zettel gewöhnt, daß die Bank kaum ohngefähr 120000 Pfund Sterlings in ihren offenen, täglichen, Cassen hat: und diese Summe ist zureichend täglich das, was man in Golde haben will, in Golde zu bezahlen. Eine andere Wirkung von dieser Zuversicht des Publicums ist, daß viele Privatpersonen ihr Gold und Silber in der Bank niederlegen. Da sie nichts für die Bewahrung der niedergelegten Summen nimmt, so bezahlt sie auch auf der andern Seite keine Inter-

essen; obgleich diese Summen während vielen Jahren in ihrer Casse gewesen wären. Diese Maxime der Engländer, keine Geldsummen bey sich aufzubewahren, lehret ihnen die Furcht umgebracht, oder bestohlen zu werden, oder ihr Vermögen durch Feuersbrunst zu verliehren. Die Häuser in London sind hölzern und leicht gebaut; da hingegen die Banken ihre Cassen unter der Erde haben, und der Feuersgefahr wohl vorbauen. Man glaubt gemeiniglich, daß die Casse in ihren unterirdischen Behältnissen drey bis vier Millionen Sterling auf den Nothfall zu außerordentlichen Bedürfnissen habe. Nichts desto weniger kömmt diese Summe wohl mit den Schulden der Bank überein; man hat bey gewissen Umständen bemerkt, daß man Zeit zu gewinnen, jeden Tag etwas zu bezahlen, nur in kleiner Münze, und kleine Summen zu bezahlen sucht. Ihr Fond ist an diejenigen verpfändet, die ihr ihre Capitale überlassen. Sie nimmt nur Münzsorten von englischen Schrot und Korn (Schlage;) die Banquiers verfahren hierinne anders; wer mit ihnen in Rechnung steht, kann ihnen in Portugiesischem Golde oder andern fremden Münzsorten das seinige abtragen; man glaubt ihm ohne Untersuchung, daß sie in dem Publico gelten. Man bezahlt in der londonschen Bank mit Bancozetteln, Obligationen und Geld, wie es Privatpersonen nur verlangen: da man hingegen in den national Banken zu Venedig, Amsterdam, Hamburg meistens mit Bancozetteln abge=

abgefertigt wird. Es ist auch noch dieser Unterschied unter diesen und der londonschen Bank, daß jene ihre Bancozettel in ungangbaren Münzsorten einrichten, welches bey dem Umsatze allezeit in Courantgeld Agio verursacht; in dieser hingegen findet so wohl bey Bancozetteln, als Wechseln und baarer Bezahlung nur gangbare Münze statt, welches einförmiger und natürlicher ist.

Bank zu Hamburg.

Die Bank zu Hamburg ist nach der venetianischen eingerichtet, man trifft bey ihr eben die Sicherheit und Genauigkeit an; aber sie hat das besondere, daß es nur Bürgern erlaubt ist, Capitale darinne zu haben. Man kann diese Bürger, und was zur Bürgerschaft gehört, als die Garanten dieser Bank ansehen; der Rath hat nichts dabey zu sprechen. Die Privatpersonen haben den Vortheil, die Summen, die sie bedürfen, in dieser Bank zu heben, woferne sie anders im Stande sind ein Unterpfand zu geben, wodurch die Bank gesichert ist. Das Interesse, welches die Bank empfängt, ist sehr mäßig; allein das Capital muß nebst den Interessen in vorgeschriebner Zeit, welches ordentlich 8 Monathe sind, herbeygeschaffet werden: wo nicht, so wird das Unterpfand öffentlich von der Bank dem Meistbietenden verkauft.

Bank zu Coppenhagen.

Der König von Dännemark hat den 29 Octobr. 1736 einer Handlungsgesellschaft das Privilegium zu einem gleichen Unternehmen verliehen. Um es in Aufnehmen zu bringen, haben Sr. Maj. in eben diesem Octroi erlaubt, daß alle Bancozettel, in allen königlichen Einnahmen gelten sollten, ohne daß jemand verbunden seyn sollte, sie anzunehmen; selbst sich behielt er das Recht nicht vor, aus dieser Bank Gelder aufzunehmen. Zufolge dieser königl. Octroy, brachte die Bank im Monat November des nämlichen Jahres eine Subscription aus von 1000 Actien, welche bald vollzählich wurde. Den 11 März 1737 fieng sie an in Activität zu kommen: die Wechselbriefe beglaubigter Kaufleute wurden im Voraus bezahlt, und man liehe auf 4 Procent, auf die beste Unterpfänder (effets.) Ein großer Vortheil, den die Bank in Coppenhagen Dännemark unter andern verschafft hat, ist, daß sie dem Wucherzins ein Ende gemacht hat, und daß sie das Interesse auf Geld bis auf 4 Procent im Königreiche herunter gesetzt hat, welches zuvor 5 bis 6 Procent ausmachte.

Die Aufnahme dieser Einrichtung und Stiftung der Banken in andern Staaten zeigt derselben Nutzbarkeit an. Die allgemeinen und Nationalbanken haben das vor kleinern voraus, daß man allezeit mehr Zutrauen zu jenen, als zu diesen hat; und daß man die größten Capitale mit

mit größerer Bereitwilligkeit jenen angetragen hat. Allein da diese National- und Particularbanken gleichsam schriftliche Versicherungen von dem Gelde geben, welches in ihren Cassen niedergeleget ist; und da diese Versicherungen, wenn ihr Credit einmal befestigt ist, in dem Publico dem baaren Gelde, welches sie vorstellen, gleich gelten: so ist folglich die Wirkung davon gewesen, daß das gemünzte Gold und Silber einen geringern Werth erhalten hat, und daß man neue Erfindungen gemacht hat, die Güter auf dem Papier zu vervielfältigen. Nun bringt aber der Ueberfluß von erdichteten und eingebildeten Gelde eben die Wirkungen hervor, welche die Vermehrung des Umlaufs von wirklichen Gelde hat. Es wird dadurch der Preiß der Waaren und der Arbeit gesteigert, die Handwerke und Manufacturen schlagen auf. Wenn der Credit fällt, so verschwindet den Augenblick auch der Werth dieser Kennzeichen des Geldes, und vermehrt die Unordnung. Man hat auch die Banken durchaus für unnütze und schädlich gehalten, wenn der Umlauf des Geldes und der Credit durch natürlichere Mittel können befördert werden; dergleichen gute Gesetze wider den Mißbrauch des Credits, die Versicherung der verschiedenen Interessen, welche den Staat mit den Privatpersonen als Unterthanen oder Gläubigern verbinden, der Vorzug dem man der Behutsamkeit und dem auswärtigen Handel zugestanden hat, sind.

Vom Gleichgewichte des Handels.

Da es einen nützlichen und unnützen Handel giebt, einen Handel der anstatt dem Staate alle Kräfte zu verschaffen, deren er nur fähig ist, denselben schwächt; so hat man genau zu bestimmen gesucht, ob die Nation durch ihren auswärtigen Handel Gewinnst oder Verlust habe. Der größere oder geringere Ueberfluß des Geldes hat angezeigt, ob ein Gleichgewicht vorhanden sey, oder ob der Ausschlag des Handels auf der einen oder der andern Seite sey. Aber woher hat man eine genaue Känntniß dieser Balance? vom Wechsel. Wir haben weiter oben gesagt, daß es oft Umstände gebe, die unmittelbar von dem Handel abhangen, welche den Wechsel auf eine kurze Zeit in das größte Aufnehmen bringen: und auf diese Art muß man nicht sowohl auf den gegenwärtigen Cours des Wechsels bey der Beurtheilung desselben, als auf das ganze Jahr sehen; und dieses giebt in diesem Falle den Ausschlag. Man hat auch die Anmerkung machen müssen, daß der Verlust der Wechsel auf einem oder zwey Plätzen, überflüßig durch den Gewinnst auf andern ersetzet wird: Die Maxime also, daß der Wechsel das Barometer des Handels sey, muß nur auf den Wechselcours im ganzen gebraucht werden. Dem ersten Anblick nach sollte man glauben, es wäre möglich durch Untersuchung der Zollregister eine genauere Bestimmung unseres Gewinstes oder Verlustes

lustes des gegenseitigen Handels mit andern Nationen herauszubringen. Allein diese Art zu verfahren wurde für unsicher erkannt, weil der Schleichhandel groß ist; weil noch mehrere Verlust auf dem Meere, durch Banquerotte, durch Wegnehmung der Schiffe u. s. w. leiden; weil endlich durch diese Waarenkänntniß doch nicht der Preiß derselben zugleich könnte angegeben werden: denn eine solche Erklärung zu verlangen wäre für den Handel eine nachtheilige Untersuchung, und die Beglaubigungen wären überdieß noch ohnmöglich. Verschiedene englische Calculators haben den Vortheil und Verlust des Handels nach der Verarbeitung in dem Münzhotel berechnet. Wenn die Balance des Handels günstig ist, haben sie gesagt, so werden viele neue Münzen geschlagen; ist sie aber nachtheilig, so wird die Arbeit im Münzhotel ins Stecken gerathen, und wird ein Merkmaal seyn, daß der Handel in Abnahme kömmt. Aber diese Beobachtung, oder diese Art zu berechnen, auf welche Seite die Balance des Handels sich neigt, kann nur in England statt finden, und in einem Staate, wo man Gold und Silber in die Münze trägt. Sie wird bey einem Volke, wo der Fabricant, wie in Frankreich, diesen Metallen einen weit größern Werth zueignet, wo der Künstler in Verarbeitung des Goldes und Silbers, in Geschirren, Juwelen, Galonen, Stoffen einen beträchtlichen Gewinnst hat, von keinem Nutzen seyn. Die neue Methode, wel-

che der Ritter Jos. Childe vorgebracht hat, ist allgemeiner. Diese hält sich an das Wachsthum oder den Verfall der Kaufmannschaft in der Nation, und die Vermehrung oder Verminderung der Anzahl der Schiffe. Wenn diese beyden Stücke abnehmen, so verliert die Nation, so viel auch Privatpersonen gewinnen mögen: aber nimmt man das vorige an, so gewinnt sie. Dieser Schriftsteller hat auch noch diesen Grundsatz, daß in vielen Theilen der Welt, wo die Handlung der Nation ansehnlich ist, und täglich mehr und mehr zunimmt, der Handel sowohl, als die Anzahl der Schiffe dem Staate nach und nach nützlich werden müsse; gesetzt auch, daß ein großer Negociant dabey ruinirt würde: Denn, wie viel Leute gewinnen dadurch, sein Schade mag auch noch so groß seyn? der Prinz, die Zollbedienten, die Schiffsbauleute, die Seiler, die Markthelfer, die Fuhrleute, Matrosen u. s. w.

Alle diese verschiedenen Methoden können einander, wenn sie vereiniget werden, unterstützen: Allein die Staaten, die ihr wahres Interesse verstehen, haben mehr auf Mittel gedacht eine vortheilhafte Balance zu erhalten, als sie zu erkennen. Die vornehmsten Mittel, welche die Vernunft und Erfahrung gelehret haben, und von welchen man mit leichter Mühe die andern herleiten kann, bestehen darinne, die Anzahl der Arbeitsleute zu vermehren; die Fonds der Handlung zu vervielfältigen; den Handel zu erleichtern; zu

zu machen, daß es Fremden vortheilhaft ist, mit uns Handel zu treiben; die Unterthanen in den Stand zu setzen, die Ausführung der inländischen Waaren, und die Einführung derer, die ihnen fehlen, mit mehr Vortheil, als die Fremden zu bewerkstelligen; den Preiß des Geldinteresse zu vermindern.

Man hat unter dem ersten dieser Artickel den Armen Erleichterung verschafft, und gemacht, daß sie nicht müßig bleiben können, und das Elend sie nicht zwinge das Land mit dem Rücken anzusehen. Zu den Zeiten Solons war der Staat in Athen besorgt, durch öffentliche Arbeiten denenjenigen Unterhalt zu verschaffen, welche der Mangel zu arbeiten nöthigte.

Eine eben so dringende Ursache, welche hinreichend genug hätte seyn sollen, dieses in allen Staaten die starken Handel treiben einzuführen, ist diese, daß dadurch die Fremden ins Land gezogen werden, und die Bevölkerung befördert wird: wenn der Unterhalt in einem Lande leichter und gewisser, als in dem andern ist, so kommen die Arbeiter von sich selbst. In Holland, wo der Handel täglich neue Beschäfftigungen darbeut, ist auf allen Seiten ein Ueberfluß an Fremden. Aber den Flor des Staats, und die Vortheile der Circulation zu befördern ist es nicht genug, daß der arme Unterthan seinen Unterhalt gefunden habe; es muß auch die Art und Weise, wie er sich denselben verschafft, für die Gesellschaft gemeinnützig seyn. Aus diesem Grunde hat

man ohne Zweifel unlängst erlaubt, daß auch der arme Adel Theil am Handel nehmen könne. Allein ohne uns mit der Untersuchung aufzuhalten, ob sich dieses neue System mit der Hauptmaxime der Regierung vertrage, welches die Ehre nebst der Sicherheit der Monarchie selbst ist, welche auf diesem unüberwindlichen Adel beruht, von dem Ludewig der XIV. sagen mußte: Wenn er auch ohne Bundsgenossen, ohne Geld wäre, so wäre er dennoch allezeit gewiß im Stande, an der Spitze seines Adels seine Feinde zu überwinden; ohne selbst den so wahren Grundsatz anzunehmen, man müsse allezeit den Grund der Einrichtung und Stiftung eines Reiches aufrecht zu erhalten suchen: wollen wir hier noch hinzusetzen, daß uns nicht sowohl Handelsleute, als Anbauer und Fabricanten mangeln. Es würde dannenhero nützlicher für den Staat in vielen Betrachtungen seyn, ihm das System vorzuschlagen, die Klöster in Gesellschaften, die sich auf Ackerbau und Fabriquen legen, zu verwandeln. Die Arbeiten dieser letztern sind es, welche den Reichthum des politischen Körpers eigentlich ausmachen. Die Arbeiten, durch Verminderung der Anzahl der Feste, vermehren, ist nichts anders, als dem Staate neue Quellen eröffnen, und das Capital der Handlung, durch das Capital der an diesen Tagen verfertigten Waaren vermehren. Die englischen Schriftsteller geben auch das Gesetz zur Verminderung der Feyertage als das erste Mittel an, die Fonds

des

des Handels zu vergrößern. Unterdessen, wenn man den Fortgang des Handels der Nationen ansieht, bemerkt man, daß es nicht sowohl dieses erste Mittel ist, wodurch das Capital des Handels ist vermehrt worden, als die Nacheiferung, welche man unter denen ausgebreitet hat, welche die verschiedenen Theile desselben bearbeiten, vornehmlich den Ackerbau. Wir haben schon etwas von den Etablissemens, welche Schweden, Sardinien, Dännemark und etliche Provinzen Frankreichs, z. B. Bretagne, aufgerichtet haben, um ihre natürlichen Producte und ihre Manufacturen zu vermehren, gesagt. Großbritannien hatte andern Nationen schon seit geraumer Zeit ein Beyspiel hierinne gegeben; oder vielmehr der Patriotismus der daselbst herrscht, hatte viele Besitzer von Länderenen, vornehmlich in Schottland und Irrland bewegt, unter sich Gesellschaften aufzurichten. Sie versammlen sich oft, um einander um Rath zu fragen; sie theilen einander ihre Einsichten und Anschläge mit, welche die Verbesserung der Ländereyen betreffen. Ein jeder Besitzer unterrichtet wieder seine Verwalter, und muntert sie zu Befolgung seiner Absichten durch Vergütungen, und wohlangebrachte Belohnungen auf. Die Vorurtheile haben sich unvermerkt verlohren, die Erfahrungen der Anbauer und ihre Einsicht, die Beeiferung geht von Nachbar zu Nachbar fort. Man hat nicht mehr nöthig gehabt, eben dieselben Versuche zu verneuern, man hat da angefangen, wo ein anderer

derer aufgehöret hat; und durch dieses Mittel ist der Ackerbau, und alle Fabriquen, zu seiner größten Vollkommenheit gebracht worden. Die Preiße, die man in Großbritannien auf die Wettläufe mit Pferden gesetzt hat, sind es, die seine Stutereyen vollkommen gemacht, und verursacht haben, daß diese Pferde durch ganz Europa gesucht werden. Daß die Irrländische und Schottländische Leinwand heut zu Tage der feinsten flandrischen und deutschen nichts nachgiebt; daß der Wallfischfang, und andere Fischereyen, welche sich die ämsigen Holländer zugeeignet hatten, jetzt unter den Engländern und Holländern getheilt sind, das macht, weil die Begierde sich hervor zu thun, und den ersten Rang zu haben, alle Springfedern des englischen Fleißes angespannt haben. Die Beeiferung, wenn man sie mit der Arbeit verbindet, muß daher als das kräftigste Mittel, die Capitale des Handels zu vermehren, angesehen werden.

Die erlaubte Uebertragung der Schulden, oder die Zeichen, so das Geld vorstellen, dessen Umlauf die Masse des Umsetzens beträchtlich erhöht, haben auch viel darzu beygetragen, daß die Balance des Handels einer Nation sich auf ihre Seite neiget. Man ist heut zu Tage von dieser Wahrheit genung überzeugt, und eben so sehr, als von den Vortheilen eines Handelsgerichts, dessen Aussprüche keiner Verzögerung unterworfen sind; weil der Handel ohne großen Nachtheil sich den Formalitäten ordentlicher Gerichte nicht unterwerfen

kann.

kann. Aber es ist nur seit kurzer Zeit, daß man von der Wahrheit dieser Maxime überzeugt ist, daß man, um die Fremden zum Handel zu bewegen, sich vornehmlich nach ihren Geschmack und Eigensinn richten muß; daß das einzige Gesetz, das man bey den Stofffabricken schuldig ist anzunehmen, darinne bestehe, daß ihre Marken untrüglich sind, und nichts anders versprechen, als was sie versprechen sollen. **Die Ehrlichkeit ist die Seele des Handels,** sagte ein weiser und einsichtsvoller Minister zu gewinnsüchtigen Negocianten, welche sich beklagten, daß ihre Stoffe von den Fremden nicht gekauft würden. **Ohne diese Ehrlichkeit, ohne die Untrüglichkeit eurer Marken, hoffet nicht, es euren Nebenbuhlern zuvorzuthun:** In Wahrheit, ist eine Waare einmal in Mißcredit, so muß man nur mit Ballenträgern handeln.

Ein anderes Mittel, welches die Balance günstig erhalten soll, ist, daß der Einheimische bey dem auswärtigen Handel der Nation mehr Gewinnst haben muß, als der Fremde. Wenn der einheimische Kaufmann nicht den Vorzug hat, so wird seine Aemsigkeit durch die Geschäfftigkeit seiner Nacheiferer unterdrückt; der Handel verfällt nothwendiger Weise in eine Mattigkeit, und der Staat hat statt der Negocianten nur Commissionairs, wie in Portugall. Die Portugiesen sind eigentlich nichts anders, als die Factors von Großbritannien; dieser so ehrsüchtigen und

hartnäckig-

hartnäckigten Nebenbuhlerinn, welche dem Fremden zu Gefallen niemals den Einrichtungen, welche der Vortheil ihres Handels, ihrer Lage, oder ihrer Aemsigkeit vorgeschrieben haben, etwas vergiebt. Man wird nicht sehen, daß sich die Engländer sehr durch Commercientractate einschränken lassen; sie wollen nur ihren Gesetzen sich unterwerfen, und diese Standhaftigkeit ist ihre ganze Staatskunst.

Wir wollen hier noch hinzusetzen, daß der sicherste Weg, den Fortgang des Handels einer Nation zu befördern, der ist, daß man denen welche Geld in Händen haben, alle Gelegenheit beschneidet, ihr Geld in den Financien mit Wucher gelten zu lassen. Nächst diesem Grundsatze, scheint es viel vortheilhafter für den Handel zu seyn, daß die Einkünfte eines Staates von der Regierung verwaltet, als Pachtern und Unterpachtern überlassen werden. Kann man mit Grunde hoffen, daß ein Mann, der geneigt ist, überall einen großen Gewinnst zu machen, seine Fonds an eine Handlungsaffaire wenden wird, die ihm keinen Genuß davon giebt, und wo man zuweilen lange arbeiten muß, ohne etwas davon zu haben.

Die Frucht dieses größern Ueberflusses an Kaufmannsgut wird der niedrige Werth des Geldes seyn: und er ist der Grund von allen Mitteln, die angewendet worden sind, die Balance auf guten Fuße zu erhalten. Das Interesse ist eine durch den trägen oder wenig einsichtigen Besitzer

dem

dem ämsigen Handelsmann und arbeitsamen Fabricanten aufgelegte Taxe. Es ist daher nothwendig, daß diese Taxe so leicht als möglich sey, damit der Künstler sein Werk um einen guten Preiß geben könne, denn sonst erhält man den Vorzug nicht. Eben so hat man auch bey verschiedenen Nationen bemerkt, daß diejenige, der das Geld am wenigsten hoch zu stehen kömmt, cæteris paribus eine vortheilhafte Balance erhalten hat. Die Wirkung dieser Balance ist die Vermehrung der Masse der Metalle, als das Entgeld des Tausches. Die Vortheile, welche einer Nation durch diese Vermehrung des Lohns zugewachsen sind, giebt der Augenschein: sie erleichtert die Unternehmungen des Handels, die so oft durch den Wucher unterbrochen oder gar aufgehoben werden: sie breitet folglich den Handel aus, und verschafft einem größern Theil der Einwohner Beschäfftigung; sie giebt dem Umlauf des Handels diejenige Munterkeit, welche unter allen Classen des Volks eine Fertigkeit zuwege bringt, den Unterhalt erleichtert, und die Heyrathen befördert. Ein Mensch, dem das Leben zur Last ist, sucht es niemanden erträglicher zu machen. **Man begießt keine Pflanze,** sagt der Canzler Baco, **wenn man selbst, Mangel an Wasser hat.**

Wenn man auf die Aufnahme des Handels aufmerksam gewesen ist; so hat man bemerken müssen, daß der Handel immer mehr Zuwachs erhalten hat, durch die Beförderung des Tausches, durch

durch die Entdeckungen des Fleißes, durch die Etablissemens der Nation in entfernten Landschaften, welche der Schwelgerey neue Begierden erweckten. Aber wenn der Fleiß, gleich dem Feuer, das aus Mangel verbrennlicher Materie, verlöscht, für seine Geschäfftigkeit keine Nahrung finden wird; wenn die Nacheiferung, welche von Nachbar zu Nachbar forteilt, endlich den Handel verschiedener Völker einander gleich gemacht hat; wenn ein jeder Staat anfangen wird, das selbst zu thun, was er durch ämsigere Nationen thun ließ, und die größere Erfahrung hatten: was wird der Handel alsdenn für eine Gestalt bekommen? Er wird alsdenn auf seine ersten Absichten zurück kommen. Der Ackerbau und die Fischerey werden vielleicht die einzige und Hauptbeschäfftigung der Menschen werden, wodurch sie das Geld anderer Nationen an sich ziehen, und das wird der letzte Periode der Handlung seyn. Daher kann man mit Recht schließen, daß die Güter, welche der Ackerbau giebt, die Stützen des Staats und der wahre Reichthum der Völker sind, welche die Gefahr einer Revolution nicht entziehen kann; ferner daß die Staaten, welche die meisten natürlichen Producte haben, die herrschenden Mächte seyn werden; daß ein Volk, welches sich einzig und allein auf den Handel des Fleißes stützet, nur eine hinfällige Macht hat, und die geschwächt werden muß, so bald die äußerlichen Verbindungen mit andern Reichen und Nationen aufhören. Der Handel der Holländer,

der Grund ihrer Macht, ist beynahe nicht mehr so ausgebreitet, als ehedem. Die nordischen Völker, und die am balthischen Meere wohnen, fangen an, das selbst in den Häfen von Frankreich, Spanien und Italien zu holen, was ihnen ehedem die amsterdamischen Magazine lieferten. Deutschland läßt sich die Waaren dieser nämlichen Länder gerades Weges über Altona und Hamburg herbey schaffen. Diese letztere Stadt, Bremen, Brabant und Flandern, haben jetzt Cattundruckereyen, Bleichen und andere Fabricken, die Fabricken der vereinigten Niederlande darzu genommen. Aber was zuförderst dem holländischen Handel den größten Stoß gegeben hat, ist die Acte der englischen Schiffarth. Man mache eben die Anmerkung über die Geschichte des französischen Handels, und man wird sehen, daß der Fortgang, den sie darinne gehabt haben, und in welchem sie noch weiter zu kommen, versuchen, nicht wenig darzu beygetragen hat, die Vortheile der Holländer zu vermindern. Unterdessen ist man bey ihrem starken Handel mit Gewürzen, die uns unsere Schwelgerey so unentbehrlich gemacht hat, und noch mehr bey ihrer natürlichen Aemsigkeit, ihrer Mäßigkeit, und herrschenden Neigung zur Arbeit und Wirthschaftlichkeit, bey ihrer Standhaftigkeit, auch durch den größten Verlust sich nicht abschrecken zu lassen, niemals im Stande den Fall ihres Handels voraus zu bestimmen. Wenn man die

Progressen des Fleißes betrachtet, ist es viel leichter den Zeitpunct vorherzusehen, wo Großbritannien unter der Last seiner öffentlichen Schulden, welche stets auf ihm liegen, erliegen wird; und den Augenblick zu bestimmen, wo sein Handel, das einzige Hülfsmittel, sich seiner Schulden zu entledigen, nothwendig in Verfall gerathen muß; da unterdessen der französische Handel durch die diesem Volke natürliche Geschäfftigkeit und Aemsigkeit immer neuen Zuwachs erhalten wird; welches den Gläubigern beyder Reiche ein verschiedenes Schicksal vorher verkündigt. Seit langer Zeit haben die Engländer ihren Handel, so weit es gehen wollte, ausgebreitet. Ihr Ackerbau, der sonst nicht zwey Drittheile der Einwohner von Grosbritannien versehen konnte, versorgt anjetzt den größten Theil von Europa mit Geträyde. Die Wiesen sind mit einer ungeheuren Menge von Heerden allerley Viehes bedeckt. Die Irrländischen Zeuge werden von Tage zu Tage vollkommner. Ihre übrigen Fabricken, hauptsächlich die Wollfabricken, sind so sehr angebracht, als es nur durch die auf die Ausführung verschiedener Waaren gesetzten Preiße hat geschehen können. Sie haben den Handel von Portugall an sich gezogen, und großentheils auch den spanischen und russischen: Auf diese Art sind die Versicherungen, die England seinen Gläubigern giebt, anstatt daß sie sollten einen größern Werth haben, in Gefahr viel von ihrer wirklichen Gültigkeit,

tigkeit, durch die Concurrenz anderer handeltreibender Nationen, zu verlieren, und sie verlieren auch in der That. Denn zur Unterstützung seiner ehrgeizigen Absichten, von America sich Meister zu machen, und die Herrschaft zur See zu bekommen, hat es sich gezwungen gesehen ausschweifende Subsidien aufzunehmen. Dieses hat es nicht thun können, ohne den Zoll des Auslaufens und Einlaufens zu erhöhen; ohne die Taxen auf die Eßwaaren, auf die liegenden Gründe, auf den Fleiß zu vermehren; ohne große Geldaufnahme; ohne anstatt des Geldes, welches erschöpft ist, eine unermeßliche Menge umlaufender Bancozettel einzuführen, welche, weil sie dem Gelde gleich gelten, eben die Wirkung gehabt haben, als eine Vermehrung der Münzen selbst; welche das Verhältniß, das die Waaren und das Geld gegen einander haben sollen, verkehret, und alles auf einen unsinnigen Preiß getrieben haben; und welche noch gegenwärtig verhindern, daß es den guten Abgang bey andern in Handlung begriffenen Nationen nicht erhalten kann. Vor dem Kriege wurde der Zucker der englischen Colonien in London 40 bis 50 für % theurer verkauft, als der Zucker der französischen Colonien in den Hafen von Frankreich: und zwar der der Güte nach einerley war. Ihr Geträyde ist um ein Drittheil theuerer, als in Frankreich, und ihre Wollwaaren gehen sonst nicht ab, als in den Län-

dereyen der Nation, und in den Staaten, wo dieselbe den Handel mit Ausschließung anderer treibt. Und dennoch empfängt der Arbeiter in England von diesen Fabricken den allersichersten Lohn für seine Arbeit, und der Negociant den Hauptfond seines auswärtigen Handels, insonderheit nach der Levante. Die Regierung hat sehr deutliche Verbothe ergehen lassen, daß man keine Wollenarbeit aus den französischen Manufacturen darzu gebrauchen solle. Aber wer sieht nicht ein, daß diese Verbothe nur den Verfall des englischen Handels anzuzeigen dienen, und daß sie den englischen Negocianten niemals abhalten werden, seinem Correspondenten in Marseille die Commission zu geben, auf seine Rechnung französische Stoffe zu kaufen, und sie nach der Levante zu schicken; weil die Einheimischen daselbst nicht gut gehen? Wer zweifelt annoch, daß woferne Portugall sein wahres Interesse besser einsehen sollte, es nicht einen größern Zulauf in seinen Häfen veranlassen sollte? Auf diese Art fallen auch die wollenen Stoffe in England von Tag zu Tage mehr. Seine Moor- und Taffetmanufacturen, deren Werke sonst so sehr gesucht wurden, und zwar selbst von den Franzosen, bringen ihnen keinen außerordentlichen Gewinnst; weil Frankreich nunmehr eben so gute Stoffe verfertiget, und weil die Taxen und Auflagen von allerhand Arten, denen englischen Fabricken einen höhern Preiß gegeben haben; da die

Fran-

Franzosen die ihrigen um einen billigern Preiß geben können. Uebrigens ist der Preiß der Handarbeit, welcher nothwendig einen Einfluß in den Fabrickenpreiß hat, in Grosbritannien ausschweifend erhöhet worden; seit 1698, glaubt man, ist er um etwas mehr als 2 Drittheile gestiegen. Die Vortheile aus seinen Fischereyen werden anjetzt durch die Holländer nicht wenig verkleinert. Der Heringsfang, der auf seinen eigenen Küsten vor sich geht, könnte die größte Anfeurung durch die innländische Consumtion erhalten: unterdessen geschieht dieses gar nicht, weil dieser Fischfang mit Abgaben so sehr beschweret ist, daß das gemeine Volk in England gar nicht daran denken darf. Was hoffet denn die Nation heut zu Tage für Vortheile aus dem Handel nach Norden zu ziehen? Die nur kürzlich in Schweden angelegten Manufacturen, die in Dännemark, in Deutschland, machen, durch den äußersten Unterschied des Preißes, daß die englischen fallen. Den Holländern übrigens, die mehr Vorrath haben, ist es noch darzu gelungen, die nordlichen Staaten um einen bessern Preiß zu versorgen, als es denen Engländern möglich ist. Daher sieht sich jetzo England gezwungen, ihnen an Gelde eine ansehnliche Summe für den Ueberschuß von seinen Ausführungen zu bezahlen. Unterdessen wachsen die öffentlichen Schulden dieser Nation von Jahr zu Jahr. 1740 überstieg die Schuld, da sie von dem Par-

lament untersuchet wurde, 1800 Millionen; die allergelindesten Berechner der im leztern Kriege aufgenommenen Summen, und derer, die der jezige Krieg verursacht hat, sezen die ganze Schuld des Staats über 2 Billionen Livres, davon die jährlichen Interessen 3 für $\frac{0}{0}$ gerechnet, dem Staate 60 Millionen kommen, welche man unmittelbar von dem jährlichen Aufwande abziehen muß a). Auf diese Art steigt der Preiß von allen Dingen ohne Aufhören in England, seine Ausgaben werden ihm schwerer, und die Unterhaltung des Seewesens schädlicher; so häufen sich täglich seine aufgenommenen Summen; und die Vortheile aus der Handlung, seine einzige Zuflucht, seine Gläubiger zu bezahlen (weil der ganze Werth der Schulden in ganz England nicht zusammen gebracht werden kann) werden auf solche Art täglich geringer. Frankreich, das keine so große Summe zu bezahlen auf sich hat, als seine Nebenbuhlerinn ob sie gleich viel reicher ist; ohne daß es den Spaltungen, welche Grosbritannien beunruhigen, ausgesezt ist, und welche die fremden Gläubiger täglich eine für

a) Die Nationalschuld belief sich den 5 Jänner 1759 auf 82 Millionen 776 tausend 516 Pfund Sterlings 8 Schilling 2 Pfennige, nach der Berechnung, die man den beyden Cammern überreicht hat.

für sie verdrüßliche Entwickelung befürchten lassen, bietet den Seinigen ein viel gewisseres, und sichereres Pfand in seinem Handel an, welches man als einen Fond ansehen kann, von dem nur der vierte Theil des Werths verpfändet ist. Wenn man überlegt, daß seine Schiffarth, seine Fischereyen, seine Colonien, noch nicht die Höhe erreicht haben, zu der sie gelangen können, so ist sehr leicht der Schluß zu machen, daß dieser Fond, den Frankreich in den Händen hat, seinen Gläubigern wirklich einen weit größern Werth versichert, als es ihnen giebt. Luisiana, ein sehr weitläuftiges Land, ist noch nicht zur Hälfte angebaut; unterdessen könnten Tabacsplantagen in dieser Colonie die Franzosen von dem unermeßlichen Tribut befreyen, welchen sie an England für den Ueberschuß der Consumtion dieser Waare bezahlen. Frankreich ist allezeit im Stande zu verhindern, daß seine Nachbarn nicht den größern Theil an seiner Küste ausmachen. Wer kann sich denn dawider setzen, daß Frankreich in Rußland Comptoirs anlegt? Seine Handarbeiten, welche in gutem Preiße sind, versichern es schon des Vorzugs vor den englischen Waaren. Es ist ebenfalls im Stande denen Holländern die Vortheile zu entreißen, welche sie haben, indem sie Frankreich mit denen zur Schiffarth nöthigen Dingen versorgen, und seine Stoffe, seine Weine, seine Aqua-

vite und seine anderen Waaren nach America und in das balthische Meer verführen. Die Geschichte bezeugt uns, daß Frankreich, da es in weit engere Gränzen eingeschlossen war als gegenwärtig, auf 25 Millionen Einwohner erhielt, und daß es einen so beträchtlichen Theil von Geträyde nach England, um einen so geringen Preiß verführte, daß das englische Geträyde auf seinen eigenen Marktplätzen keinen Abgang fand a). Wir sehen heut zu Tage, daß eben dieser Staat, der doch einen weit größern Umfang bekommen hat, kaum 18000000 Menschen erhält, und daß der Geträydehandel gar nicht mehr existirt: welches abermals eine sehr gewisse Quelle von Reichthümern für Frankreich ist, wenn es nur den Ackerbau wieder in den vorigen guten Zustand setzt. Die Einsichten, welche viele Schriftsteller über diesen so wichtigen Gegenstand, verschafft, haben endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf diese

a) Ein Engländer, der 1621 ein Werk vom Handel geschrieben hat, beklagt sich in seinem Buche heftig, daß das Französische Korn, dessen Ausführung Mr. de Sülly, um den Ackerbau zu beleben, befördert hatte, in England um so guten Preiß verkauft werde, daß die Landeseinwohner ihre eignen Vorräthe nicht los werden könnten.

diese Seite gewendet, und man kann sich auf den glücklichsten Fortgang Rechnung machen.

Man muß daher England heut zu Tage als einen Pachter betrachten, der, weil er sich gezwungen sieht täglich neue Verbindungen, seiner schimärischen Aussichten wegen, einzugehen, nicht zu bezahlen im Stande ist, und der seinen Gläubigern zur reellen Sicherheit nichts anbieten kann, als dieselbigen Fonds, die vor sich selbst schon nicht zureichend sind, und deren Werth noch täglich unansehnlicher wird, weil seine Nachbarn eben das unternehmen, und weil der Aufwand, welchen die Befriedigung dieser Posten erfordert, von Tag zu Tage beträchtlicher wird. Die verschiedenen Privilegien, welche die Regierung denen Gesellschaften, die dem Staat vorgeschossen haben, mit Ausschließung anderer verliehen hat, um ihnen einen Theil der Interessen, welche schon vor dem Kriege gefällig waren, zu vergüten, haben auch viel zur Verminderung der Vortheile des Handels von Grosbritannien beygetragen. Nachdem diese Gesellschaften, oder vielmehr diese kleinen Republiquen, ihren Privatnutzen für den öffentlichen aufgeopfert haben; sieht sich die englische Nation anjetzt mit Schulden, seinen Handel mit Auflagen, beschwert, und seinen Fleiß in die engesten Schranken eingeschlossen. Aber was den englischen Gläubigern das für

sie verdrüßlichste Schicksal besorgen lassen sollte, ist die Unempfindlichkeit, welche die Herren der obern Kammer, bey einer Begebenheit, die man vorherzusehen gezwungen ist, bezeigen. Sie suchen sich sogar selbst zu verblenden, indem sie allen Empfindungen von Ehre und Billigkeit ganz entgegengesetzte, und sich besser für einen Haufen Corsaren als für eine Seemacht, schickende Grundsätze annehmen. „Man sieht oft „Handlungen, die niederträchtig zu seyn schei„nen, (ist die Sprache der Kammer der Pairs,) „und es doch nicht sind: es ist Rechtfertigung „genug, wenn die Nothwendigkeit das, was „wir thun, befiehlt. Das was zu einer Zeit „Erniedrigung seyn würde, ist Ruhm zu ande„rer Zeit; alles hängt von den Umständen, und „der Stellung ab, in der man sich befindet. „Man erkläre uns doch, was Ehre und Anse„hen in einer Staatsregierung sey; denn man „höret bey uns den Namen gewisser Dinge „nennen, von welchen man niemals die wahre „Bedeutung wird ausmachen können. Alle po„litische Gesellschaften sind in einem gezwun„genen und nothwendigen Verhältniß, sie dür„fen keinen freyen Willen haben; und auf die„se Art würde ihr ganzes Verfahren durch die „Nothwendigkeit, in der sie sich befinden ge„rechtfertiget. Eine Nation kann ihre Ehre nicht verlieren, weil sie, überhaupt davon zu reden, keine hat. Das Vorurtheil, das diesen

Namen

Namen hat, geht nur Privatpersonen an. Das Volk, welches wir hier vorstellen, weiß von keiner andern Ehre, als dem Vortheil. Wir wollen ihm den Ackerbau in blühenden Zustand setzen, ein großes Commerce verschaffen, und einen Fleiß bey ihm erwecken, der es bereichert, und ich stehe für seinen Beyfall. Das Ansehen ist ohnedem eine eingebildete Sache, sie ist ganz schwankend und unbestimmt. Eine Nation verliert es bey einer andern. Man weiß in Europa mehr als zu sehr was die englische Nation werth ist, um ihr die Hochachtung zu entziehen. Was für ein Vertrauen kann man also zu einer Nation haben, welche dergleichen Grundsätze hat, welche uns sogar Beyspiele von einer himmelschreyenden Bundbrüchigkeit, und Beleidigung des Völkerrechts gegeben hat? wenn seine Maximen dasselbe nicht bewegen, seine Bündnisse zu brechen, so scheint es, der Zustand des Staats den wir nur betrachtet haben, nothwendig zu diesen Schritte zu zwingen; zum wenigsten, daß England seinem Credit aufzuhelfen, nicht suchen sollte America zu erobern. Aber kann es sich schmeicheln, daß die europäischen Seemächte, die ihr wahres Interesse einsehen, es ohne sich dagegen zu setzen, ansehen werden.

Nachstehende Bücher sind in eben der Handlung zu haben.

Geschichte des Grafen von P. vierte Auflage 8.

Versuch in moralischen Erzählungen 2te Auflage 8.

von Aguesseau des Herrn Kanzlers Reden und andere Werke in 2 Theilen, 8 Leipz. 1762. Innhalt. Leben des Herrn Kanzlers von Aguesseau. Rede des Herrn Terrasson auf den Herrn Kanzler von Aguesseau. Geschichte der Familie des Herrn von Aguesseau. I. Rede die genaue Verbindung der Weltweisheit mit der Beredsamkeit. II. Der Verfall der Beredsamkeit vor Gerichte. III. Die Unabhänglichkeit eines Sachwalters IV Die Größe der Seele. V. Lobspruch des Herrn de la Brisse. VI. Die Liebe zu seinem Stande. VII Die Nothwendigkeit der Wissenschaften. VIII. Bey den Bestallungsbriefen des Herrn Kanzlers von Pontchartrain IX Ein Fragment einer Rede des Herrn le Nain. X. Die Gerichtsbarkeit des Handelsgerichts betreffend. XI. Verboth an die Probsten Bar zum Königl. Titel allerchristlichst zu setzen. XII. Das Verboth betreffend keinen Richter zu belangen. XIII. Die Constitution des Pabsts wider den Erzbischof zu Cambrai. XIV. Unterdrückung einer Schmähschrift wider den Erzbischof zu Paris. XV. An die Herren der Justitzkammer bey Abschaffung derselben. Vom Studiren eines künftigen Königl. Sachwalters.

Caraccioli, wahre Hoheit der menschlichen Seele, aus dem Französ. übersetzt, 8 Leipz. 1762. Innhalt der Kapitel. 1) Von den Begriffen. 2) Von den Gedanken. 3) Von den Empfindungen (Sentimens) 4) Von den Begierden. 5) Von den Leidenschaften. 6) Von den Sinnen. 7) Von dem Vergnügen. 8) Vom Schmerz. 9) Von der Wahrheit. 10) Von den Meynungen. 11) Von der Arbeit 12) Von der Freyheit 13) Von den Tugenden. 14) Von den Lastern. 15) Von der Glückseligkeit. 16) Von den Trübsalen. 17) Von der Frömmigkeit. 18) Vom Aberglauben. 19) Vom gegenwärtigen Leben. 20) Vom zukünftigen Leben.

Erweiterungen, neue der Erkänntniß und des Vergnügens 71 und 72 Stück, nebst einem doppelten Register über alle 12 Bände, 8 Leipz. 1762. Innhalt. 1) Ein Brief mit einigen Anmerkungen über den Plautus und einem Fragmente aus diesem Dichter. 2) An Doris. 3) Gründl. Erklärung einiger schweren Stellen aus den berühmtesten Dichtern des Alterthums. 4) Die Freundschaft, ein prosaisches Gedicht. 5) Die beyden Hirsche, der Bär und der Fuchs, eine Fabel. 6) Vermischte Gedanken von der Gesellschaft und dem Umgange. 7) Das Andenken der Verdienste Hrn. Theodor Ludwig Grakath ꝛc. 8) Warum die neuere Philosophie nichts vom Teufel lehre. 9) Hymne an die Sonne. 10) An die Liebe. 11) Liebe und Freundschaft, ein Schäfergedicht. 12) Nachricht für den Hrn. M. Schramm zu Jena ꝛc.

* * *

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lacombe de Prézel, Honoré,

Vom Ursprunge und Wachsthum der Handlung

Leipzig 1762

Merc. 253
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291883-6
VD18 14765608-001